Heinrich von Sachsen.

Roman

von

Philipp Otto von Münchhausen.

Dritter Theil.

Hannover, 1845.
Verlag von C. F. Kius.

III.

Chiavenna.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

1.

»Nicht mir Fliehenden soll dein Speer den Rücken durch-
bohren;
Sondern vorn, dem gerad' Anstürmenden, stoß in die Brust
ihn,
Wenn dir ein Gott es verlieh! Nun aber vermeid' auch die
Schärfe
Meines Speers! O möchte dein Leib doch ganz ihn em-
pfangen!«

Ilias.

Einige Tage nach der Zurückkunft der Heere, drängte vom goldnen Thore aus eine große Volksmenge mehren buntgeputzten Herolden nach, welche, gefolgt von Zymbelspielern, Drommetenbläsern und Paukenschlägern, einem Platze zuritten, auf welchem unweit des Lagers eine kleine Stadt in unglaublicher Schnelle entstanden war.

Der Anblick des Ganzen war eben so anmuthig wie stattlich. Neben dem Saume eines Waldes, der etwa eine halbe Stunde von Byzanz entlegen war, breitete sich ein großer Anger mit dem reichsten Wiesengrunde aus, den von der einen Seite der Wald, von der andern die Anlagen des großen Schloßgartens, in welchem sich das Lager befand, begrenzten. Als ob er eigens zu dem Zwecke angelegt wäre, zu welchem er jetzt diente, flachte sich der Boden nach allen Seiten allmählig zu einem ebnen Grunde ab, der, umgeben von einem geschlossnen Pfahlwerk, etwa

eine Viertelstunde im Geviert, von Bretterbuden bedeckt war, worin sich die kostbarsten wie nützlichsten Waaren zum Verkauf aufgestellt fanden, in der Mitte das große Turnierzelt aufweisend, an welchem in diesem Augenblicke noch gearbeitet wurde, indem über die Bänke und Sessel auf den Gallerien und Balkonen Scharlachtücher ausgebreitet und der Sand innerhalb der Schranken festgestampft wurde.

Als die Herolde hier angekommen waren, gaben sie ihrer Begleitung ein Zeichen, und sogleich begannen drei stürmische Fanfaren.

Sobald jedoch der letzte Ton verklungen, ritt einer der Herolde einige Schritte vor und las von einem reichverzierten Pergamentbogen Folgendes mit lauter Stimme ab:

»Auf Befehl des hochglänzenden und göttlichen, unbesiegten und purpurgebornen Fürsten Emanuel Komnenus, der da ist Kaiser des heiligen römischen Reichs, Besieger der Araber und der Bulgaren, der Ungarn und Egypter, Kaiser von Griechenland und König von Sicilien, Herrscher zu Meer und Land, in Asien und Europa, Gebieter von Jerusalem bis Rom, ewig majestätischer Sieger und Triumphator.«

»Und auf Befehl des hochgebornen Fürsten

Heinrich Welf, genannt der Löwe, der da ist Herzog von Sachsen und Baiern, Engern und Westfalen, Kärnthen und Lucca, Spoleto und Parma, Mantua und Massa, Ferrara und Modena, Reggio, Garda und Garistallum, Montferrat, Garfagnana und Canossa, Fürst über Sardinien und Corsika, Markgraf von Este, zu Toskana und Verona, Genua und Mailand, Pfalzgraf am Rhein, Herr zu Braunschweig und Lüneburg, zu Holstein, Stormarn, der Dithmarsen und Lübeck, Oberherr der Wenden und Obotriten, Graf zu Altdorf, Ravensberg, Göttingen und Nordheim.«

»Der Wille Seiner kaiserlichen Majestät ist, daß man allen und jedem seiner Unterthanen, von welchem Volke er stammen möge oder vor welchem Altare er seine Knie beuge; und der Wille Seiner herzoglichen Hoheit ist, daß man all seinen tapfern, christlichen Streitern, weß Landes Zunge sie sich auch bedienen mögen, kund und zu wissen thue, was folgt:«

»Wisset, daß am zweiten Tage von heute zwischen dem hochachtbaren Ritter und Grafen Giulio Aldobrandini und dem hochachtbaren Ritter und freien Herrn Heino von Rudelsburg, inmaßen beide

Genannte Anspruch erhoben haben auf den ausgesetzten Siegespreis wider den ungläubigen Saladin, zur Schlichtung aller Zweifel ein Kampf angeordnet worden.«

»Und damit kein Mensch im Morgen- und Abendlande sagen könne, es sei in Sitte und Gebrauch gefehlt, so wollen die edlen Gegner auf jede Hülfe ausdrücklich verzichten, welche man aus Hinterlist, aus Satansanruf, aus Talismanen und Zauberkünsten ziehen kann, und werden diesen Streit in drei Gängen mit scharfgespitzten Lanzen, und wenn dann noch unentschieden, in abermals drei Gängen mit wohlgeschliffenen Schwertern auskämpfen.«

»Seine kaiserliche Majestät und Seine herzogliche Hoheit werden sich herablassen, den erwählten Kampfrichtern, so diese uneins werden sollten, beizustehn, und in diesem Falle nach huldreichem und untrüglichem Wohlgefallen entscheiden.«

»Dann zeige Gott das gute Recht!«

Nach diesen Worten erlaubte sich der Ausrufer neuen Athem zu schöpfen, und während die Musik ihr rauschendes Lärmen wieder anhub, ritten die Herolde einem andern Platze zu, wo dieselbe Be-

kanntmachung wiederholt werden sollte. Das Volk folgte jubelnd, denn es war die Aussicht gegeben auf eine blutige Unterhaltung.

Nur zwei Menschen blieben zurück. Davon blickte Hans Tillung, der Narr, dem Zuge eine Zeitlang lachend nach, dann wandte er sich zu seinem Freunde, dem Sänger, zurück, der still und traurig dastand, und sprach:

»Hier im bunten, heitern Leben von Byzanz laß den Kopf nicht hängen, Konrad!«

»Lach' mich nicht aus,« erwiederte dieser, wehmüthig lächelnd, »es ist aber einmal so mit mir: ich habe etwas mehr vom Vogel in mir, als andre Leute. Sieh, wenn aus weiter Ferne ein Sturm naht und die Menschen noch nichts davon fühlen und unbekümmert im Schiffe ruhn, eilt schon der Vogel mit ängstlichem Flügelschlag dem Lande zu. Weiß er genau, was folgt? Ich glaube nicht. Er flieht nur vor der bangen Empfindung, die ihn beschleichen will; — und wir ahnen. Wenn sich erschreckliche Neuigkeiten vorbereiten in der Werkstatt des Schicksals, dann rufen die Wächter in der Brust uns immer auf zu Vorsicht und Behutsamkeit, immer! Wir aber hören selten. Diese Wächter,

die uns anrufen, gleichen sie nicht den fernen Wolken, die den Sturm verkünden sollen dem sorglos träumenden Schiffer? Ihr Menschen des kalten Verstandes habt immer nur diesen ausgebildet und darum jene Herzensfähigkeit verringert. Aber da Ihr wißt, daß nicht das unbedeutendste Glied des Körpers überflüssig ist, warum folgert Ihr daraus nicht, daß es sich mit den Gliedern der Seele eben so verhalte? — Lach' mich nur immer aus, aber dennoch vertrau' ich's Dir: Vorahnungen traurigster Art füllen meine Brust mit Angst und Zagen.«

»Ihr Sänger und Schwärmer,« antwortete der Narr, »gleicht doch den Frauen wie das Sperlingsmännchen dem Sperlingsweibchen. Ihr grübelt — und denkt auch wohl, aber nur um Euch so recht himmelweit und brunnentief in Dunkelheit zu verirren. Was ich nicht weiß, macht mich nicht heiß; was ich nicht sehe, ist nicht in meiner Nähe; weit vom Ziel ist sicher vorm Pfiehl. Und so lange ich Samoswein trinken und lachen kann, seh' ich nicht ein, warum ich weinen soll. Als ob ich darum nicht wüßte, daß die Thräne dem Lachen folgt wie die Nacht dem Tage!«

Um dieselbe Zeit, wo diese Worte gesprochen

wurden, die sich wohl zumeist, ohne ihn zu nennen, auf Heino's Schicksal beziehen mochten, befand sich dieser in dem blühenden Garten, der den Palast Irenens umgab. Die Prinzessin hatte von ihm gesagt:

»Der junge Rittersmann ist schlank und stattlich wie die Ceder des Libanon, Diotima aber ist reizend wie die Myrthe in ihrer Blüthe. Ich nehme Partei für dieses Paar, das von der Natur für einander bestimmt ist. Und mit unzähligen Bitten will ich meine Lieblingsheiligen quälen, daß sie dem Italiener den Sieg versagen.«

Darum ließ sie jetzt auch die Liebenden einsam durch den Garten streifen, während sie mit einer kleinen auserlesenen Gesellschaft unter den glänzenden Orangen dicht neben dem Palaste blieb.

Wirklich war es ein reizender Anblick, Heino und Diotima unter den hochgewölbten Bäumen dahinschreiten zu sehn. Ihre biegsame Gestalt, da schon voll und herrlich ausgebildet, wo andre Jungfrauen noch wilde Mädchen sind, neigte sich dem Erzählenden voll kindlicher Andacht zu. Ein lieblicher Ausdruck träumerischen Sinnens bald, bald schärfern Denkens lagerte zuweilen auf ihren Lippen,

ihrer Stirn, schimmerte zuweilen aus ihrem klaren Auge, wenn er von ernsten Dingen sprach. Ihre Züge befanden sich dann im Zustande vollkommenster Ruhe, und dies verlieh ihr das Aussehn einer Jungfrau von achtzehn Jahren, während sie doch wirklich zwei weniger zählte. Sobald jedoch ihre natürliche Lebhaftigkeit wiederkehrte, geweckt durch seine Scherze, sobald ihr heitres Lachen erklang, sobald sie mit kindlicher Ungebundenheit über die bunten Blumen der Wiese ihm nachsprang und die Luft dabei das Blut in ihre Wangen trieb, ward ihr Aussehn ganz wie das eines Kindes, und ergab sich, im Gegensatz zu der üppigen Entwicklung ihres Körpers, von einer überraschend seltsamen und um so verführerischern Anmuth. Seine beredten, edlen Züge daneben, die durch das Feuer der Leidenschaft lebendiger und ausdrucksvoller hervortraten, seine liebliche Stimme, seine eigne Gabe der Unterhaltung, die sich bald in frohen Scherzen äußerte, bald in tief empfundener Schwärmerei und bald in seltsamen Mährchen, denen er in anmuthigster und gefährlichster Zartheit immer einen Ausgang und eine Gesinnung unterzulegen verstand, die der Horcherin nicht zweifelhaft bleiben konnte; — all dieser

Reiz begleitete fortwährend ihre Seele, gleich einem lieblichen Zauber, und ließ ihr die übrige sie umgebende Welt sehr überflüssig erscheinen, wenigstens ganz unbedeutend. Er sprach, sie lauschte auf seine Worte, fragte nur zuweilen oder lächelte. So strömten die Seelen über die Lippen von dort und hier. Und ihr Herz verirrte sich immer mehr in seines und das seine in ihres. Dazu umgab sie einer jener wundervollen Tage, wo es scheint, als habe sich der Himmel mit all seiner Wonne näher und liebender der Erde zugesenkt. Durch die Stille der Blätter und Blüthen flüsterte hie und da der Klang einer Zither wie das leise Rauschen zweier Küssenden. Über ihnen wölbte sich zu traulichem Sommerschatten der edle Ahorn, dort hob die Fichte ihr Haupt, und durch krause Zypressen blickte stolz der Lorbeer, das Glück der Dichter. Auf allen Zweigen schaukelten sich aber zahllose, buntbefiederte Vögel und sangen aus der Nacht des Gebüsches süße Liebeslieder. Und nahe bei vom kleinen Felsabhang sprudelte ein Quell, der kichernd und murmelnd an den freundlich grüßenden Blumen vorüberzog. Wie lieblich ließ sich dazu sinnen und träumen, dichten und lieben! Ach, der Ort war in glücklichern Tagen

gewiß bewohnt von lockenden Nymphen, damals, als man noch vor Deinem Altar kniete, Göttin der Liebe, meergeborene Cythere! Diotima mußte er wenigstens sehr gefallen, denn sie blieb stehn und blickte leuchtenden Auges umher. Heino sprach grad in dem Augenblicke:

»Ein schöner Gebrauch galt einst im Morgenlande. Am Tage, wo die Feste gefeiert wurden zu Ehren der Sonne, suchten die Jünglinge sich den Jungfrauen, welche sie liebten, zu nahen, um ihnen eine prangende Blume anzubieten. Nahm das Mädchen freundlich lächelnd die Blume an ihren Busen und reichte dem Jüngling eine andere, so hieß das: ich liebe dich wieder. Ach, wehe dem Armen, der mit derselben Blume ging, womit er gekommen war!«

Nach diesen Worten blickte der junge Ritter einen Augenblick still zu Boden. Dann durchleuchtete es seine Mienen, als ob er in seinem Innern einen Kampf zu bestehen habe. Und plötzlich beugte er darauf seine Knie und sprach mit einem Tone, der gradezu aus dem bewegten Herzen emporgestiegen:

»Hohe Herrin, soll ich gehn mit dieser Oleanderblüthe?«

Zuerst griff Diotima hastig danach, dann aber zögerte und erröthete sie. Als aber ihr Auge voll immer lieblicherer Freude zu lächeln begann, ward ihre Haltung entschlossen und wundervoll stolz. Und mit sicherer Hand nahm sie die Blume. Aber kaum hatte sie sie an ihre Brust gedrückt, so kam die verwirrende Scham der Jungfrau über sie. Dennoch schritt sie eilig zu einem nahen vollen Rosenstrauche, den die Dichter Griechenlands die einzige Sorge des Frühlings nennen, und pflückte davon die schönste und reichte sie Heino mit bewegter Hand. Sie sah ihn dabei an mit einem Blick jener wunderbaren, unaussprechlichen Zuneigung, die nur in dem Herzen der Jungfrau für ihre erste einzige Liebe wohnt. Aber auch er hob sein feuriges Auge leuchtend vor Glück empor, — und sie zitterte vor Wonne unter diesem Liebesblick. Dann erröthete sie bis hoch hinauf unter die Locken der Schläfe, und noch einmal die Oleanderblüthe an ihr Herz drückend, eilte sie flüchtigen Fußes dem Palaste zu.

Heino blieb in derselben Lage. Seine Brust hob sich stürmisch, seine Lippen bewegten sich, aber ohne Laut. Seine Seele hatte gewiß, von Entzücken hingerissen, einen Sprung gethan, und mochte

wohl dem trägen Leibe zuvorgekommen sein. Im Auge wenigstens, das man ja den Spiegel der Seele nennt, sah man's brennen und frohlocken.

Aber in der Seele des Guten wohnen Gott und die Freude dicht neben einander. Darum war auch der erste Gedanke, zu dem er sich wieder ermannen konnte, heißer Dank, den sein ganzes Herz dem Himmel zustammelte, und dann die Bitte: Gott möge ihm beistehn im nahen Kampfe.

Sei siegsgewiß, Heino. Du bist beschirmt. Denn eine Rüstung schützt Dich, wie Genua und Mailand keine fertigen können; — es schützt Dich das heiße Gebet der Geliebten!

An dem zum Kampf bestimmten Tage wimmelte es von Menschen aus den verschiedensten Ständen vor der kleinen Stadt, die neben den Schranken wie aus dem Stegreif entstanden war. Byzanz war damals Versammlungsort der blühendsten Ritterschaft. Aus allen Ländern weilten dort auf ihren Zügen zum gelobten Lande die besten Paladine; und die Einwohnerschaft selbst, keineswegs in dem Rufe großer Tapferkeit, zeigte, vielleicht grade

deßhalb, die lebhafteste Theilnahme für jedes gefahrvolle Wagniß, bei dem sie vergnüglich zuschauen konnte.

So drängte es denn kurz vor der bestimmten Stunde in langen Zügen den Geländergängen zu, welche die Schranken umliefen. Mitten im dichtesten Gewühl befand sich auch der Narr, der durch seine bei der Belagerung von Nasyros bewiesene Tapferkeit in eine schiefe Stellung gekommen war. Einen Helden belacht man nicht so leicht. Hans bot darum Alles auf, seine tapfern Thaten zweifelhaft zu machen, und er gelangte am leichtesten durch Übertreibung dahin. Er hatte so eben seiner Umgebung erzählt, daß er fast auf jeden Hieb hundert Sarazenen getödtet habe, und als darauf die Meisten lachten, Einer aber fragte, wie er das angefangen habe, antwortete er diesem:

»Ihr wißt doch, was schwimmen heißt, wie? Doch nein, ich seh' es Eurer edeln Nase an, alte Landratte, Ihr mögt ein ganz schlechter Kikerikihahn gewesen sein, ein schleppend lahmer Bock, dagegen waret Ihr niemals ein flinker Fisch und noch weniger ein stolzer Schwan. Aber Ihr jungen Zeisige, heda, könnt Ihr schwimmen?«

»Gewiß, gewiß!« hieß es als Antwort; »wir durchschwimmen allenfalls die Dardanellen.«

»Da könnt Ihr mehr als ich,« erwiederte der Narr, »denn ich durchschwimme sie nicht einmal allenfalls, und weniger als Leander oder Hero, von welchen beiden ich nie herausbringen konnte, wer Männchen oder Weibchen. Nun seht, um auf das Schwimmen zurückzukommen, ich schwamm über die Sarazenen hin, das heißt, ich schoß mit Arm und Händen, die ich wie einen Keil zugespitzt hielt, auf ihre Köpfe zu, drückte dabei mit einem Kraftstoß der Füße nach, und mitten unter ihnen, theilte ich mit kräftigen Arm und Beinen die Wellen, nemlich die Sarazenenköpfe vom Rumpfe. Denn eben so wie ich in jeder Hand ein langes zweischneidiges Schwert hielt, hatt' ich mir auch an jeden Fuß ein gleich langes und scharfes schnallen lassen. So schwamm ich über das dichtgedrängte feindliche Heer hinweg, mit meinen vier Schwertern so sicher die Köpfe abmähend, wie mit der Sichel die Frucht. Habt Ihr mich verstanden, Ihr Einbildungsvollen und Einbildungsbaren, habt Ihr mich verstanden und eingesehn, daß ich somit auf jeden Hieb mehr als hundert Ungläubige der Hölle zusenden konnte?«

»Hans Tillungs Heldenthaten,« hieß es nun von allen Seiten, sind blaue Mährchen. Ha, wir sind klug und weise und wissen einen Narren von einem Helden zu unterscheiden.«

Hans lachte und sprach:

»Kein Narr war je so dumm, er fand Einen, der ihn für klug hielt, und fand er Niemand, so that er es selbst.«

»Still, still!« wurde er hier unterbrochen. »Dort naht der Kaiser; hast Du je eine funkelndere Pracht bewundert?«

»Bei Pfauen und Fasanen sehr oft,« entgegnete der Narr, »denn deren helle Farbenpracht fertigt der liebe Gott höchsteigenhändig an, und er soll dabei seinen Pinsel in den Regenbogen tunken.«

Aber die letzten Worte vernahm Niemand mehr; die Griechen hatten sich nach ihrem Brauch bei der Ankunft der Majestät sogleich zu Boden geworfen.

In der That gewährte die Ankunft des Kaisers einen glänzenden Anblick. Er ritt, mit der Tiara geschmückt, unter einem purpurnen mit Gold und Edelstein verzierten Sammet-Baldachin, neben ihm die Kaiserin, beide umgeben von den ersten Würdeträgern des Reichs. Unmittelbar auf diese folgte

der Protostrator, der dem Kaiser zu Pferde steigen half und die Dienste eines Oberstallmeisters versah. An die Großkronbeamten schloß sich der Zug der Prinzessin Irene, welche gleichfalls unter einem purpurnen aber minder reich geschmückten Baldachin einherritt, zur Linken begleitet von ihrem zukünftigen Gemahl, dem Grafen Otto Frangipani, der Tags zuvor eingetroffen war, zur Rechten von der Königin des Festes, von der holdseligen Diotima. So wenig sich die Blicke auf jenen richteten, der, ein unbedeutender Mensch, nur seiner unermeßlichen Reichthümer und Besitzungen halber an die Spitze des Lombardenaufstandes gestellt war, so mächtig beschäftigte diese die Aufmerksamkeit aller Versammelten, ohne irgendwie dies zu beabsichtigen. Still, sanft und ergeben, ein treues Ebenbild ihrer Mutter, ritt sie neben ihrer Eindruck gebietenden Anverwandtin einher; nur zuweilen und wohl nur dann, wenn sie an den harten Ausspruch des Kaisers denken mochte, hob sich ihr schönes Haupt, drückte sich in ihrem ganzen Wesen eine fast trotzige, aber feste Unabhängigkeit, das Erbtheil ihres normännischen Vaters, aus.

In dem Augenblick, wo der Kaiser mit seinem

Gefolge bei den Schranken angelangt war, kam der Herzog von einer andern Seite angesprengt, umgeben von den Königen und Fürsten, welche ihn begleitet.

In dem Blicke des großen Mannes, in seiner Gestalt, seiner Haltung, in der Verbindung seines ganzen Wesens lag jenes Etwas, das in ältern Zeiten das Volk bestimmte, Könige zu wählen. Es lag darin jener unzweideutige Beruf zum Herrschen, ein Adel, den die mächtige Natur kaum einmal alle Jahrhunderte und dann nur in glücklichster Stunde weckt.

Von seinem Anblick hingerissen, vermochte sich die Menge auch jetzt nicht zu halten und brachte ihm ein schmetterndes Lebehoch. Den Kaiser aber in der Nähe gewahrend, that er nicht, als ob er den Ausruf auf sich bezöge. Er wandte sich vielmehr, anscheinend unbefangen, an die Nächsten aus seiner Begleitung und hinweisend auf die liebliche Erscheinung Diotima's sprach er:

»Unschuldig wie ein Kind wird man bei ihrem Anblick, ungeachtet man das Auge ruhen lassen muß auf ihrer fesselnden Schönheit. Sollte das nicht ihrer reinen Seele, ihrer Tugend schönste Gewähr sein?«

Aber in dem Augenblick, wo er seinen Blick von der holden Jungfrau wieder abwandte, bemerkte er den jungen Ritter Heino in glänzender Rüstung, mit freudelächelndem Angesichte und gefolgt von vielen reichgeschmückten Lehnsleuten. Sogleich rief er ihm zu:

»Recht so, mein junger Freund, das ist altsächsischer Gebrauch, daß wir zum Kampfe wie zu einem Feste ziehn!«

Nach diesen Worten ritt er zur Begrüßung des Kaisers vor.

Unter lautem Schmettern der Drommeten nahmen die Fürsten darauf ihre Plätze auf der Hauptaltane ein, ihnen folgten die Ersten des Reichs und die vornehmsten Fremden. Die übrigen Gallerien füllten sich danach sogleich mit unzähligen Zuschauern.

Als darauf die Schranken durch dienstfertige Grieswärtel gesäubert waren, sprengte ein Herold in die Mitte der Turnierbahn und unmittelbar darauf die beiden Kampfrichter: auf stampfendem Tigerschimmel Leon von Esmiers, der souveraine Graf von Olbreuse, ein normännischer Seigneur, und auf schnaubendem Rappen der Graf von

Blankenburg, einer der ausgezeichnetsten deutschen Krieger jener Zeit. Dann ritten durch die weitgeöffneten Pforten unter fortwährendem Fanfarenklang die beiden Kämpfer, jeder gefolgt von zwei Kampfgehülfen, Heino von Franz Wilke von Bodenhausen und Hans von Wintzingerode, jungen sächsischen Edelleuten, Aldobrandini von dem Ritter Marcus Junius Micarelli und dem Grafen Antonio Cangnoli.

Sobald die Drommeten schwiegen und die Ritter sich neben den Kampfrichtern aufgestellt hatten, las der Herold den Hauptinhalt der Bekanntmachung noch einmal vor, nur hinzufügend, daß die Kämpfer in die Hände der Kampfrichter und im Beisein zweier Geistlichen geschworen hätten, nichts von Zauber mit sich zu führen, keine Kräuter, keine Steine oder sonst irgend etwas, wobei es zugehe mit unrechten Dingen. Er fuhr fort, die Kämpfer seien ferner überein gekommen, daß der etwaige Sieger keinem andern Ritter einen Gang mit scharfen Waffen versagen dürfe, wenn sich ein solcher finden sollte, der an der gerechten Sache Zweifel hege. Hierbei sei ausdrücklich dasselbe freie Schlachtfeld, der gleiche Vortheil von Sonne und Wind gestattet.

Sobald dies bemerkt war, wurden mehre Wappen zu Blatt getragen, das heißt, verschiedene Ritter ließen ihr gemaltes oder gesticktes Wappen, an einer Lanze durch Schnüre befestigt, im Turnierkreise aufstellen. Allen voran wurden aber die Wappen Heino's und Aldobrandini's getragen. Jenes zeigte auf silbernem Felde eine rothe Adlerklaue, dieses auf grünem Grunde eine silberne Schlange und auf goldnem ein Pfauenauge.

Darauf verkündete der Herold weiter:

»Alle diejenigen sind abzuweisen, oder wenn sie sich zudrängen, mit Verlust ihres Streitrosses und ihrer Waffen aus der Bahn zu werfen, auch beliebigenfalls auf die Schranken zu Aller Spott zu setzen, welche wider das Wort Gottes sich vergangen, welche nicht geschlagene Ritter, welche ihr Ehrenwort gebrochen, welche Frauen oder Fräulein wörtlich oder thätlich beleidigt, welche ihr Wappen verfälscht, falsch geschworen, Kirchen, Wittwen und Waisen beraubt, welche Zölle angelegt, wodurch der Handel gehemmt, alle Ehebrecher, Trunkenbolde und Zänker, endlich alle die, so wider die Ehre oder die Sicherheit ihrer Lehnsherrn gefehlt.«

Obwohl nun Heino von dem Verrath Aldo-

brandini's und Micarelli's wußte und somit es nur eines Wortes von ihm bedurft hätte, jene beiden mit Schimpf aus den Schranken jagen zu lassen, so war doch in damaliger Zeit der Abscheu, Angeber zu heißen, so groß, daß er das wichtige Geheimniß, welches er dem Herzoge unter vier Augen berichten zu lassen mit Recht für seine Schuldigkeit gehalten hatte, unter keiner Bedingung, selbst nicht unter Androhung einer scharfen Strafe vor der versammelten Menge veröffentlicht haben würde. Wahrscheinlich übrigens mochte sich ihm dieser Gedanke gar nicht aufdrängen, ihm, dessen ganze Seele fiebrisch zitterte und lechzte nach Kampf auf Tod und Leben mit jenem Italiener.

Nachdem der Herold seine Bekanntmachung vollendet hatte, führten die Kampfrichter die Kämpfer über die mit Scharlachtuch belegten Stufen zu dem erhöhten Sessel, wo der Preis des Tages, wo Diotima saß, die den Kämpfern die geprüften Schwerter zu überreichen hatte.

Aldobrandini kniete vor ihr nieder mit den Worten:

»Liebe oder Tod!«

Sie bebte vor seinen wollüstig umhertasten-

den Augen zurück, wie vor dem Stich des Skorpions.

Als Heino darauf vor ihr niederkniete und sprach: »Sei mir Gott so hold, als ich Euch bin!« hob sie ihre Hand, da sie ihm das Schwert reichte, unwillkürlich wie segnend.

Dann eilten die Kämpfer die Stufen rasch hinab, und ohne sich des Bügels zu bedienen, sprangen beide mit großer Fertigkeit in den Sattel. In Sprüngen und hohen Sätzen führten sie nun ihre Pferde umher. Der leichte Wind, erfüllt mit dem Klange der Drommeten, ergriff die schwanken Federn von Heino's Helm und schien sie in Flügel zu verwandeln, die Roß und Reiter wie im Fluge über die Bahn hinführten. Aldobrandini's kohlschwarzer Rappe setzte während dem mehre Male so hoch in die Luft, daß dabei der Huf mit den Schranken in eine Linie kam und die Zunächstsitzenden erschrocken zurückfuhren. Von allen Seiten rief man den Reiterkünsten Beifall zu.

Als aber die Herolde den Fanfaren Stille geboten, die, seit die Ritter ihre Rosse wieder bestiegen, fort und fort erklungen waren, als die Kampfrichter, Kampfgehülfen und Kämpfer ihre Plätze eingenom-

men hatten, als das Wort: »Zum Kampfe!« gesprochen und die Lanzen eingelegt waren, verwandelte sich der bisherige laute Zuruf und das sonstige vielfältige Geräusch in die tiefste Stille, in bange schweigsame Theilnahme.

Die Trompeten ließen nun einen kurzen Stoß erklingen — die Ritter blieben starr wie eherne Bildsäulen; ein zweiter hellerer Stoß — und jeder beugte seinen Oberkörper etwas vor und faßte die Lanze fester; ein dritter, lautester — und mit eingelegter Lanze brausten die Kämpfer wider einander und trafen in der Mitte der Bahn krachend zusammen.

In diesem ersten Gange hatte sich Aldobrandini gut im Sattel gehalten, aber nicht gleich fest und sicher die Lanze geführt. Denn obwohl Heino gewankt hatte, so war dies keineswegs Folge eines ritterlichen Stoßes gewesen, da ein solcher rechts die Brust oder die Mitte des Visirs treffen mußte.

Auch noch im zweiten Gange deckte er sich nicht gegen solchen Stoß, da er wähnte, der erste sei aus Versehn gethan; aber diese Unvorsichtigkeit hätte ihm theuer zu stehn kommen können. Denn nochmals mit aller Gewalt auf den Schenkel getroffen,

rettete ihn nur seine jugendlich frische Kraft vor einem jähen Fall; mehre Minuten nach dem Zusammentreffen gelang es ihm erst, und auch dann nur nach großer Anstrengung, festen Sitz im Sattel wieder zu gewinnen.

Durch Schaden klug geworden, entzog er sich mit der Gewandtheit des Aals im dritten Gange dem unritterlichen Stoße, und führte dabei seine Lanze so tapfer, mit solcher Wucht, daß Aldobrandini, der sich am Zügel halten wollte, mit seinem Pferde überschlug. Mann und Roß wälzten sich im Sande.

Sogleich sprang Heino aus dem Bügel, und indem er die Spitze seines Schwertes auf die Brust des Daniederliegenden setzte, sprach er:

»Erklärt Euch für besiegt, Herr Ritter!«

Aber der Graf vermochte nicht zu antworten und noch weniger drei Gänge mit scharfem Schwerte zu bestehn; betäubt von dem heftigen Sturze lag er regungslos da. Auch überhoben ihn die Herolde dieser Mühen, denn unter jauchzendem Fanfarenklang riefen sie auf einen Wink der Kampfrichter Heino als Sieger aus.

Aber noch während die Drommeten frohlockend

erklangen, ritt Micarelli an die Stelle des Gestürzten, der jetzt aus den Schranken getragen wurde. Es folgte ihm einer seiner Schildknappen, der sein Wappen trug: eine Kette, die ein scharfer Dolch zerschnitt.

Augenblicklich wurde den Fanfaren Stillschweigen geboten und zu neuem Kampf geschritten.

Wie nun der Ritter sein Streitroß in kurzer Runde umher führte, wie er die Lanze faßte und sich im Sattel hob, das zeigte Alles so große Ruhe, Sicherheit und Kunst, daß selbst der Herzog seinem Nachbar einige bedenkliche Worte zuflüsterte.

Aber Heino stellte sich wohlgemuth zum Kampfe auf. Ein einziger Sieg giebt Kräfte zu zehn andern. Und sobald das Zeichen erklungen war, sprengten die Ritter vor.

Der Erfolg würde schwerlich zweifelhaft gewesen sein, denn Micarelli führte mit solcher Kraft und Geschicklichkeit seine Lanze wider Heino's Visir, daß dieser ohne Zweifel dem Stoße nicht widerstanden hätte, wenn nicht grade in dem Augenblicke, wo das Zusammentreffen unvermeidlich schien, das Streitroß des jungen Ritters einen kurzen Sprung zur Seite gethan, wodurch die Lanze des Italieners

vorbeifuhr, wenn es sich dann nicht schnurgrade emporgehoben hätte, um darauf mit einer unwiderstehlichen Gewalt vorwärts zu stürzen. Heino hatte bei diesem ganzen Vorfall nur seine Lanze festzuhalten nöthig gehabt, um den Gegner mit fürchterlicher Gewalt zu Boden zu schleudern. Jedenfalls hatte das Roß Mussa, das Geschenk Saladins, weit mehr zum Siege beigetragen, als der Reiter. Aber der junge Rittersmann benutzte ihn. Während sich nach diesem letzten Siege die Fürsten und Ritter, Damen und sonstigen Zuschauer eben so erstaunt wie auffordernd anblickten und plötzlich wie aus einem Munde der Ruf drang: »So helf mir Gott, als das ein wackrer Ritter ist!« — befand sich Heino schon neben dem Niedergeworfenen, und indem er diesem die Spitze seines Schwertes zwischen das Gitter des Visirs hielt, sprach er zu ihm das unbedachtsame Wort, das Wort, das ihm so theuer zu stehen kommen sollte:

»Verräther an Gott und der Ritterschaft, doppelter Verräther an Deinen beiden Lehnsherren, dem Kaiser wie dem Herzoge, erfahre, daß ich mich nach dem Augenblick sehne, wo ich Dir dies gute Schwert, — nicht mehr gehindert durch die Gesetze

dieser Schranken, — in Dein Missethat ausbrütendes Herz stoßen darf, erfahre, daß ich Dich und Deine Pläne kenne und verachte!«

Wer geglaubt hatte, daß Micarelli's Gebeine durch den rasselnden Fall zerbrochen seien, sah sich plötzlich arg getäuscht, denn so schnell wie ein Pfeil vom Bogen schwirrt, sprang er jetzt in die Höhe, und obwohl sich sein undeutlich leises Wort: »Also Du bist der Verräther! Wehe Dir, Dein Tod ist gewiß!« — innerhalb der Helmwände verlor, sein folgender lauter Ruf um Kampf auf Tod und Leben drang bis zu allen Herolden und Kampfrichtern.

Aber nur Heino erwiederte: »Ich bin bereit zu jeder Zeit, an jedem Orte;« — von allen übrigen Seiten übertönte den Ausruf des Ritters das lauterschallende: »Ruhm dem Tapfern! Ehre dem Sieger!« — und zugleich nahten sich dem jungen Sachsenhelden die Kampfrichter, um ihn unter fröhlichem Schmettern der Drommeten, unter dem klingenden Siegesausrufe der Herolde bis zu dem Fuße des Ehrenthrons zu führen, den Diotima eingenommen hatte. Dabei hielt kein Zuschauer seinen lauten Beifall zurück und selbst die holdesten Frauen blickten

vom hohen Balkone freundlich nieder und schwenkten ihre reichgestickten Tücher.

Auf die letzte Stufe des Thrones kniete der Sieger voll Würde und Anmuth nieder, und Diotima schickte sich sogleich an, ihm den Helm, wie Sitte und Gebrauch verlangt, vom Haupte zu nehmen.

Man war übereingekommen, daß sie den Sieger bekränzen solle, den Bekränzten aber auf die Stirn küssen, wenn sie ihn erwählt habe. Darum hatte sich der Kaiser, den der Ausspruch längst gereut, von seinem Sitze erhoben und blickte scharf und aufmerksam nach der Stelle hin, wo sich Diotima jetzt zu seinem größten Mißfallen vorbeugte und lieblich erröthend die weiße Stirn des Knienden mit ihren rothen Lippen leicht berührte.

»Ha!« rief er bei diesem Anblick zornig aus, »das ist zu arg und heißt absichtlich fehlen wider die Bestimmung. Hätte der kleinste Graf, der ärmste Edelmann gesiegt, so würde ich wider ihre Wahl nichts einzuwenden haben, aber diesen abenteuernden Burschen, der nichts sein eigen nennt auf dieser Erde als die goldnen Sporen, die er trägt, zum Gemahl zu nehmen, das überschreitet alles Maaß.«

»Da hat man Euch falsch unterrichtet,« fiel der Herzog auf der Stelle ein. »Wißt, Herr Kaiser, daß die Vorfahren des jungen, hübschen Siegers lange schon vor Karl dem Großen freie Männer im deutschen Lande waren. Und als mein Ahnherr, der Herzog Wittekind von Sachsen, wider die Franken ausritt, da fochten die Väter eben dieses jungen Mannes als freie Herren in derselben Reihe mit jenem großen Fürsten. Ist sein Adel auch nicht so vornehm wie der Eure und der meine, so ist er doch nicht minder alt.«

»Nun,« entgegnete der Kaiser seufzend und indem er sich wieder auf seinen Sessel niederließ, »so kann ich jetzt nichts weiter thun, als meinen voreiligen Ausspruch bereuen. Das Wort eines Fürsten ist heilig.«

Zu derselben Zeit sprach Irene lächelnd zu Heino und Diotima — vielleicht um die Verlegenheit der Liebenden vor einer so zahlreichen und glänzenden Welt zu mindern —:

»Die Circuskämpfe der Römer waren häßlich, doch nicht viel häßlicher als Eure Lanzenbrechen in den eckigen, eisernen Rüstungen, die weniger einer Kleidung, als einer Festung gleichen. Ich lobe mir

die olympischen Spiele — und muß gestehn, ich hätt' Euch dabei sehen mögen. — Aber um aller Heiligen willen,« wechselte sie hier plötzlich den Ton, »Diotima, sieh nur, wie er bleich wird. Rasch zu Hülfe!«

»Nicht doch!« erwiederte Heino. »Ich bin nicht verwundet und auch nicht krank. Und bin ich plötzlich blaß geworden, so ist das wohl vor allzu großem Glück geschehn, denn ich fühle, daß mein Herz bald still steht, bald wieder über alle Maßen heftig schlägt. Ich bin gar zu glücklich.«

»Und wird es Euch eine Freude machen,« sprach Diotima schamhaft erröthend, »wenn ich gestehe, daß ich nicht minder glücklich bin?«

»Gott segne Euch für dieses Wort!« antwortete Heino feurig.

Darauf erhob er sich und reichte der Geliebten die Hand, um sie den Fürsten nachzuführen, die zum Bankett vorausgeschritten waren, während zugleich die Minnesänger sich erhoben hatten, um den Sieger des Tages klingend zu feiern.

Hie und da war man wunderlich genug, sich darüber zu wundern, daß Diotima sich nicht abgeneigt bewiesen. Hätte man in ihr Herz blicken

können, wahrhaftig, man würde noch erstaunter gewesen sein! Da würde man entdeckt haben, daß eine feste, unzerstörbare Liebe darin wohnte, eine Liebe, die nach schwerster Prüfung, nach Noth, Gefahr und Trennung sich gleich stark und feurig beweisen sollte. —

Als die vornehmen Herrschaften insgesammt zum Bankett aufgebrochen waren, machte ein Mann in auffallend bunter Tracht unter der zurückgebliebenen Menge gar seltsame Sprünge und Purzelbäume. Das war der Narr, der seine Herzensfreude über Heino's Glück, der seine Thränen der kalt und ohne Verständniß darein schauenden Welt entziehen wollte. Es hieß denn auch: »Seht doch des Herzogs Narren, den komischen, lustigen Kauz!« — und nur der Sänger, der von fern dem Treiben zusah, wußte was in dem Herzen des Freundes vorging.

Armer Narr, armer Sänger, die Mehrzahl der Menschen ahnet nie, daß oftmal der beste Scherz aus dem tiefsten Schmerze geboren wird und daß nicht selten ein zuckendes Lächeln neben den spaßenden Lippen nur dem bedrückten Herzen Luft macht, das sonst unter der Last des Unglücks erliegen müßte.

---

können, wahrhaftig, man würde noch erstaunter gewesen sein! Da würde man entdeckt haben, daß eine feste, unzerstörbare Liebe darin wohnte, eine Liebe, die noch schwerer Prüfung, nach Noth, Gefahr und Trennung sich gleich stark und feurig beweisen sollte. —

Als die vornehmen Herrschaften insgesammt zum Bankett aufgebrochen waren, machte ein Mann in auffallend bunter Tracht unter der zurückgebliebenen Menge gar seltsame Sprünge und Purzelbäume. Das war der Narr, der seine Herzensfreude über Heine's Glück, der seine Thränen der kalt und ohne Verständniß darein schauenden Welt entziehen wollte. Es hieß denn auch: »Seht doch des Herzogs Narren, den komischen, lustigen Kauz!« — und nur der Sänger, der von fern dem Treiben zusah, wußte was in dem Herzen des Freundes vorging.

Armer Narr, armer Sänger, die Mehrzahl der Menschen ahnet nie, daß oftmal der beste Scherz aus dem tiefsten Schmerze geboren wird und daß nicht selten ein zuckendes Lächeln neben den spaßenden Lippen nur dem bedrückten Herzen Luft macht, das sonst unter der Last des Unglücks erliegen müßte.

2.

»Des Wirthes Freunde gingen, wo man den Helden fand,
Sie sprachen zu dem Helden aus dem Niederland:
»Der König hat erlaubet, ihr sollt zu Hofe gehn,
Seine Schwester soll euch grüßen, die Ehre soll euch geschehn.«

— — — — —

— — — — —

Als sie den Hochgemuthen vor sich stehen sah,
Da erglühte seine Farbe; die Schöne sagte da:
»Willkommen, Herr Siegfried, ein edler Ritter gut.«
Da ward ihm von dem Gruße wohl erhöhet der Muth.
Er neigte sich ihr inniglich, als er Dank ihr bot;
Da zwang sie zu einander sehnender Minne Noth,
Mit liebem Blick der Augen sahn einander an
Der Held und auch das Mägdelein; das ward verstohlen gethan.
Ward gekost da freundlich ihre weiße Hand
In ächter Herzensminne, das ist mir nicht bekannt.
Doch kann ich auch nicht glauben, man hab' es nicht gethan:
Es hätten zwei liebende Herzen nicht recht gehandelt daran.
Zu des Sommers Zeiten und in des Maien Tagen
Durft' er in seinem Herzen nimmer wieder tragen
So viel der hohen Wonne, als er da gewann,
Da sie ihm ging zur Seite — — — — —«

Nibelungenlied.

Kaum waren die Gäste im Blakernalpalaste zu dem Bankett versammelt, welches dem Turniere folgen sollte, so verließ der Kaiser, begleitet von einigen Krongroßbeamten, auf kurze Zeit den Hauptsaal, eines der prachtvollsten Bauwerke jener Zeit. Es war dies dasselbe kostbare Gemach, welches, fast hundert Jahre früher vom Kaiser Alexius erbaut, neben dem schimmernden Throne zwei riesige Löwen aus gediegenem Golde aufwies, unmittelbar hinter dem Throne aber einen Baum, dessen Stamm ebenfalls Gold, dessen Gezweig und Äste aber von grünem Schmelz, wie ein sonnenblitzender Himmel, den Thron überragten. Zwischen dem Laubwerk des Baumes saßen künstliche Vögel aus funkelndem Demant gebildet, die anscheinend von Früchten naschten, welche aus demselben edlen Gestein gearbeitet waren.

Die Art, wie Emanuel den Saal verlassen hatte, verbreitete sich sogleich durch alle Nebenzimmer; und es mochten wohl nur wenige Griechen anwesend sein, die nicht augenblicklich von heftiger Unruhe gequält wären, sobald sie den Kaiser mit einer so zweifellosen Entschiedenheit, mit einer so ganz bestimmten Absicht, wie sich offenbar in seinem Äußern kund gegeben, hatten hinwegschreiten sehen. Niemand zweifelte daran, daß sich etwas Außerordentliches vorbereite, und wirklich konnte an einem so streng geordneten Hofe wie dem griechischen, das auffallende Fehlen wider die Sitte, die hastigen Schritte der Beamten, welche hie und da rasche Befehle auszurichten schienen, das plötzliche Verschwinden der kaiserlichen Sonne, wie man sich auszudrücken beliebte, einige Bestürzung erregen. Diese fand sich denn auch auf Aller Mienen gar deutlich ausgedrückt, ausgenommen auf denen des Herzogs. Und darüber wunderte man sich keineswegs, da man sich früh genug an das heitre, unbefangene Auge des Mannes im dichtesten Kampfgewühl erinnerte.

In diesem Augenblick und während Diotima von den ersten Damen des Hofes umringt war,

nahte sich der Sänger unserm glücklichen Freunde Heino.

»Wo Alle fürchten, lächelst Du?« redete er ihn an.

»So lange ich streben und handeln kann,« erwiederte Heino, »mag ich nicht zittern, und so lange ich beten kann, hoffe ich auch.«

»Ach, Heino,« antwortete Konrad, »Du hast Recht. Leute wie Du dürfen sich nicht die Zeit nehmen, mit ihren Gedanken aus den Kreisen der Menschen zu flüchten, um vor dem Auge Gottes ihre Schwäche zu gestehn, inbrünstig zu weinen und vor der Zukunft zu zittern. Aber sie — die schwache Jungfrau, die Vertrauende weil Ungetäuschte, wie wird ihre Zukunft sein unter der lügnerischen, wortbrüchigen Umgebung? Noch lächelt ihr Auge gleich dem lieblichen Antlitz eines schlummernden Kindes, das wie in einem fernen Spiegel allen Reiz und alle Seligkeit des langen Lebens und gar kein Leid erblickt. O diese süßbange Ahnung ungekannter Lust, warum muß sie sich so bald auflösen in Trauer, — grad so bald und so plötzlich wie jener Traum selbst! Noch ist sie umflossen von dem belebenden Strahl der Hoffnung wie die Blume im Lenz von

Thau und Sonnenschein; — wird sie nicht wie diese von den Stürmen eines rauhen Herbstes zerblättert und zerrissen werden? O, bei dem Anblick eines so engelreinen und engelschönen Wesens möchte man selbst die Zeit zurückhalten können!«

»Besieh Dir diesen Arm,« entgegnete Heino, »nicht wahr, er ist fest und stark? Und mein Herz kennst Du, denn es lag immer offen vor Dir, mein Herz, das ihr so treu ist wie der Ehre. Nun sieh, nicht eher als bis dieser Arm zersplittert ist und dieses Herz zu schlagen aufgehört, soll ihr ein Leid sich nahen.«

»Nun und dann?«

»Dann,« erwiederte Heino, dessen Auge voll Muth aufblitzte und dessen Stimme von freudigster Hoffnung erklang, während er zum Himmel emporwies, »dann, lieber Freund, ruht sie im Schutze einer Hand, die stärker ist als die Macht aller Mächtigsten dieser Erde!«

Der Sänger legte hierauf seine Hand leicht auf Heino's Schulter, und indem er mit der andern rasch über die Laute an seiner Seite strich, sprach er mit ungewöhnlich fester Stimme, und tief sein mildes in das wildere Auge des Freundes drängend:

»Gott erhalte Dir immerdar Deine Hoffnung, — Deinen Glauben!«

Bei diesen Worten fühlte er seine Schulter durch leichten Schlag berührt, und sich umkehrend, gewahrte er den Narren, der ihn anredete:

»Du bist seltsam aufgeregt; was fehlt Dir?«

»Und merkst denn auch Du nicht,« fragte Konrad dagegen, »daß sich etwas Ungewöhnliches in Bezug auf Heino vorbereitet?«

»Das seh' ich,« antwortete der Narr, »und mein Herz würde gewiß hastigere Sprünge machen, wäre mein Gevatter, der Herzog nicht hier. Aber Du,« fuhr er fort, »auch Du leidest von einer Pein, die Du nicht gestehn willst.«

Sobald der Sänger flüchtig aber scharf nach einem Kreise geblickt, in dessen Mitte die Prinzessin Irene, sprach er wehmüthig leis zu seinem Freunde:

»Als Heino die Schranken siegreich verlassen hatte, fühlte ich mich gedrängt hinein zu reiten, und die Dame meines Herzens als die schönste, — aber auch als die tugendhafteste Jungfrau auszurufen. Und noch darüber sinnend, ward ich wirklich in die Bahn gehoben, ganz plötzlich und in

heftigen Gedanken. Sogleich ritt ich umher und rief zum Streite auf, immer lauter, immer prahlerischer, — aber es stellte sich Niemand, der gezweifelt hätte an der Schönheit, — an der Tugend meiner Herrin. Bis zuletzt mein eigen Herz sich wild erhob und Einspruch that und es mir war, als müßte ich die Spitze meiner Lanze wider meine eigne Brust richten. — Und nun lach' mich aus, wenn Du noch lachen kannst.«

Der Narr schwieg eine Weile, dann erwiederte er:

»Unsre Gedanken werden oft so schlimm, daß man vor ihnen weglaufen muß.«

In diesem Augenblicke öffneten sich plötzlich die mächtig breiten Flügelthüren des goldnen Saales, und herrischen Wesens trat der Kaiser wieder ein, zur Rechten den Patriarchen von Konstantinopel, das Haupt der griechischen Kirche, zur Linken den Despoten, den ersten Beamten des Reichs, unmittelbar gefolgt von vielen Geistlichen und einer Schaar reichgeschmückter Hofherren.

Bei diesem Anblick erhob sich der Herzog und ging dem Kaiser einige Schritte entgegen; etwa in der Mitte des Saals trafen die beiden Fürsten zusammen.

Sogleich sprach Emanuel:

»Ich will mein kaiserliches Wort erfüllen. War mein Ausspruch zu schnell, so soll die Ausführung nicht minder rasch geschehn. Aber da ich an mein voreiliges Wort nicht alltage erinnert sein will, so wird das glückliche Paar noch heute, noch in diesem Augenblick getraut — und am zweiten Tage von heute verläßt es die Hauptstadt meines Reichs auf dem nächsten Wege nach Deutschland. — Seid Ihr hiermit zufrieden, Herr Herzog?«

»Mehr als mit dem frühern Ausspruch,« erwiederte Heinrich, »denn Ihr begründet damit das Glück zweier Menschen, die ich liebe.«

»So ordnet den Zug,« wandte sich der Kaiser an die zunächst harrenden Beamten des Hofes; und kurz und rasch wie der Befehl war die Ausführung.

Während man nun aber, die schönen Brautleute in der Mitte, den Palast verließ, den fabelhaft prachtvollen Palast, der, wie der Präfect Julian von Egypten erzählt, an Größe und Schönheit das Kapitol, den Palast von Pergamus, den Hain des Rufinus, den Tempel Hadrians zu Cizykus, die Pyramiden und den Pharus übertroffen haben soll, und zwischen dem Hippodrom und blühenden

Terrassen, die sich nach dem Gestade der Propontis hinabsenkten, nach der Kathedrale der heiligen Sophia schritt, deren Wände und Kapellen nach byzantinischem Kanon eben so gewissenhaft wie prunkvoll mit heiligen Schildereien vermalt waren, fand der Prinz Andronikus, der nahe dabei die Worte des Kaisers vernommen, eine günstige Gelegenheit, den Ritter Micarelli, welcher unmittelbar nach dem Turnier den Prinzen von der Mitwissenschaft Heino's benachrichtigt hatte, durch einen Vertrauten den neuen Ausspruch Emanuels, namentlich in Bezug auf die bestimmte Abreise des jungen Sachsen, hinterbringen zu lassen.

Zu derselben Zeit, wo Micarelli diese Nachricht empfing, standen Heino und Diotima vor dem Altare Gottes, zu derselben Zeit, wo das dankbare Herz der Guten vor Freude klopfte und ihre Augen vor Freude weinten, ersann Micarelli zu ihrem Verderben einen teuflischen Plan.

Aber wird der Himmel die verlassen, die ihm so treu ergeben?

Die Glücklichen! Sie ahneten nichts davon. Sie überließen sich der Wonne des Augenblicks. Wie glänzten ihre Blicke auf dem nachfolgenden

Bankette, wie glänzten sie noch weit mehr, als sie gen Abend vor einem der Fenster standen in dem Palaste Irenens, von wo man die schönste Landschaft der Welt überblickt. O welche Gefühle durchzogen da ihre Herzen, Gefühle, wie man sie nur ein Mal im Leben empfindet! Alles in ihnen war Freude und Erwartung und Aussicht auf die glänzenden Tage unbegrenzter uneingeschränkter Liebe. Und so hatten sie nur Augen für sich, Glück ausstrahlende Blicke und sanften Händedruck und kein Wort, als ihre Namen, leis hingehaucht und doch betont mit unsäglicher Liebe.

Aber bald ward es ihnen vor Glück zu eng im weiten Zimmer. Hand in Hand schritten sie hinab in die duftenden Gänge des Gartens, wo die Blumen, die vom Abendwinde leicht umflügelt wurden, sie wie Liebesaugen hold begrüßten. Aus weiter Ferne tönte Konrads Minnesang in den dunkeln Hain wie Mondenschein in Nacht, und da er glatt die Luft durchzogen wie der Schwan die See, umfloß er sanft die Liebenden wie Aeolsharfenton.

O die Glücklichen! Sie besaßen so viel Schönes, als man sich auf einmal kaum neben einander denken kann: Liebe, Einsamkeit, Töne, einen stillen,

warmen Abend — und keine Ahnung von der nahen, rauhen Zukunft.

Schweigsam waren sie bis jetzt neben Blumen und Blüthen hingewandelt, da, unter den prangenden Zweigen einer glänzenden Platane, ließen den Ritter seine überströmenden Gefühle den ersten Laut finden.

»Diotima!« rief er plötzlich, indem er sich mit leidenschaftlicher Heftigkeit zu der Holdseligen Füßen niederstürzte, »o Diotima, höre ein Wort von mir! Ich liebe Dich, ich liebe Dich mit einer Gluth, die ich nicht sagen kann. Ich kenne meine Fehler, meine Armuth, meinen Unwerth — Deine Vorzüge — aber — darf ich — darf ich an eine Zukunft glauben? — Folgst Du mir freiwillig und nicht gezwungen? — Darf ich leben und hoffen?«

O wie schamhaft, wie jungfräulich erröthete Diotima bei diesem Bekenntniß! Ihre Blicke senkten sich, ihr Busen wogte gewaltig, entzückt schlürfte ihre Seele jede Silbe ein. Nie, nie im langen Leben ist ihr ein einziger Ton jener Worte verloren gegangen. Wie das Kind das Wiegenlied der zärtlichen Mutter nimmer vergessen kann, ebenso schwindet nie aus der Jungfrau reinem Herzen das klingende Liebeswort dessen, den sie allein geliebt.

Aber sie hatte noch nicht geantwortet, weder durch einen Laut noch durch einen Druck der Hand, versunken in süßes sinnendes Genießen. Da begann er wieder mit angstvoll bebender Stimme:

»Diotima, schleudre mich nicht in die Nacht der Verzweiflung, — verwirf mich nicht! Ich habe mein Herz und Seele, mein Glück und Leid, mein Schwert und Leben Dir geweiht; — o sei meine Herrin!«

Er griff zitternd nach ihrer Hand, — sie ward ihm nicht entzogen; er blickte zagend in ihr Angesicht und ihre Augen begegneten zärtlich den seinen. Und während so ihr Blick durch die Thränen der Aufregung und Freude ihm liebevoll zulächelte, hauchte ihr Mund leise flüsternd:

»Geliebter!«

Da fuhr er entzückt in die Höhe; und wie sie in seine ausgebreiteten Arme, an sein treues, laut pochendes Herz gesunken war, rief er jubelnd in die Luft:

»Nun löst euch nicht, ihr goldnen Sonnen von der blauen Himmelsdecke, nun zerschmettert mich nicht, nun öffne dich auch nicht, du liebe, grüne Erde, und verschling' mich nicht, nun Leid und Tod,

nun bleibet fern; mir ist das Leben theuer: ich bin geliebt!«

Und jetzt, wo ihre Seelen vor Wonne jauchzten, tauschten ihre Lippen glühende Küsse.

O daß der Augenblick vorüberrauscht wie alle andern, der heil'ge Augenblick, wo wir zum ersten Male die Lippen der Geliebten küssen! Genießt den kurzen Liebesfrühling, genießt ihn voll und ganz, und Eure Herzen betrübe keine Schwermuth! Fern bleibe Euch jetzt noch jedwed' Gefühl der näher und immer näher schreitenden Gefahr!

Bald setzten sie sich nahe zu einander unter einen funkelnden Granatbaum, der seine Zweige über ihnen zu einem Baldachin gewölbt. Hand in Hand, Haupt zu Haupt geneigt, erzählten sie sich da von glücklichen Mährchen. Dichteten die Menschen nicht immer, wenn sie liebten?

Als sie erwachten und den ersten Blick wieder der umgebenden Welt gönnten, war die Sonne schon tiefer gesunken. Da fragte Heino:

»Diotima, sollte mein Glück kein Traum sein? Ich habe viel singen gehört von Pagen und Jungherrelein, die hohe Prinzessinnen liebten. Bei Sternenschein wurden sie von luftigen Führern in Paläste

aus Smaragd und Rubinen geleitet, und im funkelndsten Gemache fanden sie die Herzenskönigin, die sich auf eines goldnen Lagers weichen Seidenkissen dehnte, mit lockenden Küssen auf den rothen Lippen. Nun wollten die Glücklichen den weißen Leib umschlingen und Wollust trinken von dem heißen Munde, aber siehe da, es war Alles eitel Zauberei. Sie umarmten die Luft, sie erwachten, sie hatten geträumt — und ihres Herzens Sehnsucht blieb ewig ungestillt. — Diotima, träume ich, wie jene träumten?«

Diotima antwortete:

»Ist der Duft der Blumen, der Blüthen Farbenpracht nur eitel Zauberei? Ist's eitel Zauberei,« fügte sie erröthend hinzu, »wenn ich mein Haupt an Deine starke Schulter lehne?«

»Und doch,« sprach Heino, »gleicht mein Glück so ganz an Schönheit einem Traume. Ich, ein armer Ritter, ohne Ruhm, ohne Ansehn, ohne Reichthum, ich bin von Dir geliebt, von Dir, der Hohen, der Angesehenen und Reichen?«

»Du wärest ohne Ruhm und Ansehn!« entgegnete Diotima vorwurfsvoll; »ohne Ruhm, — und schon preisen Dich die schönsten Lieder aller Minne-

sänger? Aber wärest Du auch der dürftigste aller Ritter," fuhr sie erglühend fort, „und der unbekannteste, und hättest nichts als Dein Schwert, Deinen Namen und Dein Herz, und Du irrtest jemals, ich würde es nicht sehn, und Du vergingst Dich irgendwie, ich würde es nicht glauben. Aber ich würde mit Dir jubeln, wärest Du heiter, mit Dir darben, wärest Du arm, mit Dir weinen, wärest Du traurig. Denn ich liebe Deine Wildheit und Dein Feuer, Deinen lächelnden Ernst und Deine laute Freude, Deine Tugend, Deinen Geist, Deinen Muth, — ja Deine Sünde! Wie Du nun einmal bist, nicht anders lieb' ich Dich, so aber lieb' ich Dich mit ganzer Seele!"

Kaum hatte Diotima ausgesprochen, so kniete Heino nieder, und legte sein Haupt in ihren Schooß und ihre Hände auf sein Haupt. Aber er sagte nur das eine Wort:

„Die heilige Mutter Gottes segne diese Stunde! Du aber, Einzige, segne mich!"

Und fort und fort strömte es durch sein Herz: O wie bin ich nun so namenlos glücklich, und auch darüber, daß ich, wenn auch nicht immer gut, doch niemals schlecht war!

Erst als die Nacht schweigsam sie umhüllte, schritten sie flüsternd dem Palaste zu.

Als am folgenden Tage Irene dem glücklichen Liebespaare gemeldet, daß es sich um Ausrüstung und Vorbereitungen zur Reise nicht zu kümmern brauche, daß dies von Freundesseite bestens geschehe, als sie dann die gütigen Worte wiederholt hatte, welche der Herzog ihr für die Liebenden aufgetragen, und längere Zeit unter freundlicher Plauderei verbracht war, hielt sie plötzlich einen Augenblick inne, aufmerksam und forschend die Erröthenden betrachtend. Dann sprach sie weiter:

»Aber was bist Du schöner geworden, Diotima, in den Paar kurzen Stunden, wo ich Dich nicht sah. Wie die Sonne die Pflanze weckt durch ihren Schein, so bist Du geweckt durch seine Liebe, denn ganz wundervoll prächtig blühest Du. Auch scheinst Du mir schon in der wengen Zeit viel freier und entschlossener geworden, und Ihr, Herr Ritter, stiller, weicher und gelassener. So muß es doch wohl wahr sein, daß die Liebe die weibliche Zartheit mindert und die männliche vermehrt. —«

Als Heino und Diotima, fröhlich wie Kinder, die unter Einer Mutter Herzen geruht, bald darauf durch den Garten schritten, hielten sie ihre geheimsten Gedanken nicht zurück, und was sie sprach, das hatte er eben sagen wollen, und was sie dachte, dafür fand er Worte.

Schimmernde Orangengruppen nahmen sie auf, zwischen Hecken von Aloe und duftenden Myrrhen wandelten sie hindurch, über Wiesen voll blühender Tazetten. Dann empfing sie ein dunkler Hain, voll träumerischer Stille. Oliven, Pinien und Zypressen umstanden sie da schweigsam und dämmernd. Nur zuweilen, wenn ein feiner Luftzug vom Libanon her die krausen Wipfel bewegte, lief von den Kronen aus ein sanftes Lispeln und Flüstern durch Zweig und Blatt. Es war dann, als ob sie die Häupter zu einander bögen und erlauschen wollten die heiß ersehnten Mährchen aus ihrem Mutter- und Morgenlande. Auch Heino und Diotima horchten mit auf die leisen Gesänge, die hoch durch die Luft zu gleiten schienen, dann setzten sie sich auf eine weiche Bank, die sich an eine hohe Zeder lehnte. Eine Zeit lang saßen sie da in süßem Sinnen, ein holdes Bild der Jugend, Anmuth und Stärke, dann begann Diotima:

»Erzähle mir, Geliebter, von Deiner frühesten Jugend.«

»Ein Tag zog damals hin wie der andre,« erwiederte Heino, »ohne große Lust und ohne großes Leid. Die kleinen Wünsche fanden alltage Erfüllung. Früh am Morgen stiegen wir in den Wald hinab, um dort zu ruhen auf weichem Moose und das Wild vorüber flüchten zu sehn; den Tag über übten wir uns in den Waffen. Das war des Tages Lust und Glück. Aber unsre deutschen Wälder sind auch reizend schön. Sieh, ganz im Hintergrunde haucht in der Frühe die Sonne die grüne Blätterfülle goldig an und mit dem Schwanken der Zweige spielt sie bald mit ihrem Lichte bis zu unsern Füßen her, bald flieht sie bis zum fernsten Rande hin. Dazu singen die Vögel aus allen Bäumen, und unsre Seele wird dabei so weit, viel freudiger und besser. Abends pflegte ich von den Zinnen unsrer Burg weit ins Land hinein zu schauen, so um die Zeit, wo die Sonne hinter den fernen Bergen niedersinkt und die schlanken Rehe mit den frommen Augen unter den Eichen hervortreten und vorsichtig umherspähend zum klaren Bache schreiten, der durch die Wiese fließt inmitten des Waldes und der Burg. Dann kam ich wohl zurück und setzte

mich zu den Füßen meiner Mutter nieder, die segnend ihre Hand auf meinem Kopfe ruhen ließ und mir manch liebes Mährchen erzählte von tapfern Rittern, gehorsamen Söhnen und bezauberten Prinzessinnen. Der greise Harfner, in einiger Entfernung, strich dazu ab und an ganz sanft über die Saiten, und horchend halb auf Töne, halb auf sanfte Worte schlummerte ich nicht selten ein. Dann hörten aber die Mährlein nimmer auf. Nein, mitten hinein ward ich gehoben in eine reichere, in eine glänzend schöne Welt. — Und immer mitten in dem Himmel sah ich Dich!«

»O Du Herz meines Lebens!« rief Diotima jubelnd aus. Dann aber senkte sie leis erröthend ihr Haupt und als sie es wieder hob, fragte sie traurigen Tones:

»Hast Du schon lange die Mutter verloren, Heino? Ach, Ihr liebtet Euch wohl gar sehr! — Sag',« fügte sie nach einer Weile hinzu und ihre Stimme zitterte dabei, »liebtest Du Deine Mutter mehr als mich?«

Heino antwortete, ohne sich einen Augenblick zu besinnen, mit fester Stimme:

»Ich liebte sie anders, — ja ich liebte sie mehr als Dich.«

Da rief die Holde aus:

»Gelobt sei Gott, Geliebter, daß Du so gesprochen! Nun kann ich ewig Deiner Liebe trauen; denn auch jetzt sagtest Du die Wahrheit. Aber wie war Deine Mutter? O erzähle mir von ihr!«

»Wie sie war?!« entgegnete Heino. »Nun, sie war meine Mutter, meine Mutter, die mich geboren, die mich genährt mit ihrer Brust, die an meiner Wiege gewacht, wenn ich schlief, die mich gepflegt, wenn ich krank war, die für mich gebetet zum Herrn, da ich nur weinen und lächeln und noch nicht denken konnte. Gebetet! O Diotima, es beten nur wenig Menschen für uns! — Wie sie war? — Sie glich einem Engel. Aber wäre sie grausam gewesen wie eine Tigerin, ich würde sie ebenso verehren wie jetzt bis zu meinem letzten Athemzuge.«

Einen Augenblick schwiegen sie, aber ohne den Blick von einander zu lassen; dann sprach Diotima mit lieblich sanftem Ton:

»Die Seele Deiner Mutter hat sich in die meine geflüchtet.«

Heino ließ eine Weile sein Auge entzückt auf ihr ruhen, ehe er antwortete:

»Weiß Gott, ich war ein glücklich Kind.

Glücklich, wenn sie sich freute, glücklich zu weinen, wenn sie weinte. Und nun willst Du mir mein Mannesalter so freundlich gestalten, wie sie meine Kindheit?«

»Ich bin eine Waise,« erwiederte Diotima, »ich bin fast eine Fremde in meiner Heimath. An wen könnte ich lieber denken, von wem lieblicher träumen, wen von ganzem Herzen lieben und verehren, als Dich?

Unter diesem und ähnlichem Geplauder floh die Zeit den Liebenden blitzschnell vorüber, und bald nahte die Stunde, für welche sie nach Byzanz beschieden waren, um vom Herzoge und dem kaiserlichen Hause Abschied zu nehmen. Sie wurden von diesem nicht ungnädig, von jenem freundlich entlassen und mit Briefen versehn an die Herzogin. Gar angenehm war ihnen auf dem Heimwege die Begleitung des Sängers und des Narren, die sich nicht eher von ihnen trennten, als vor dem Palaste der Prinzessin.

Und nun gehörte der übrige Tag ungestört ihnen. Ob er hingebracht wurde in »ächter Herzensminne?« Der gewaltigste Dichter aus der Zeit der Macht und Größe unsers Vaterlandes sagt:

»Das mag ich gar nicht glauben, man hab' es nicht gethan:
Es hätten zwei liebende Herzen nicht recht gehan-delt daran.«

Aber sie handelten recht. Und nicht ein einzig Mal beunruhigte sie der Gedanke: Wie das hellste Licht den dunkelsten Schatten wirft, so folgt der höchsten Freude nicht selten der tiefste Schmerz.

In der Frühe des folgenden Tags hielten vor dem Palaste Irenens zwölf Lehnsträger Heino's, gut beritten und wohl bewaffnet, an ihrer Spitze aber der Knappe Dittrich mit einem flatternden Fähnlein. Ihnen gesellten sich bald sechs schwarze nubische Sklaven zu, welche mehre hochbeladene Saumthiere begleiteten, die das Reisegepäck trugen. Hierauf folgten auf frommen Pferden einige Frauen Diotima's und endlich diese selbst auf einem milch-weißen Zelter; neben ihr Heino auf seinem arabi-schen Streitrosse. Die Gräfin Bonneval, die Schwe-ster von Diotima's Vater, sollte einige Wochen später mit der vollständigen Ausstattung nachfolgen.

In dem Augenblicke, wo der kleine Zug sich in

Bewegung setzte, ward ein Fenster des Palastes mit Heftigkeit geschlossen; Irene, die es gethan, suchte sich mit Gewalt dem Schmerz der Trennung zu entziehn. Sie eilte hastig in die Tiefe des Gemachs, sie warf sich in die Ecke einer Ottomanne, um ungestört zu weinen; dennoch schritt sie bald wieder hinaus auf die blumengeschmückte Altane, um, gelehnt an eine Marmorsäule, den Scheidenden nachzublicken. Da nahmen ihre Gedanken aber eine andere Wendung. Ihr Auge, in dem so eben noch eine Thräne geblitzt, ward wehmüthig ernst wie über sich selbst — und dennoch leuchtete es selig empor wie über der Freunde Glück, und dazu sprach sie leis vor sich hin:

»So ist das lautre Glück, das aus der Tugend entspringt. O, es ist das schönste dieser Erde! Möchte es Euch treu bleiben — bis zum Tode!«

Heino und Diotima hatten derweil ihren Weg schweigsam fortgesetzt. So still und hell der Abend gewesen war, so stürmisch laut und trüb' war dieser Morgen. Wie Irrlichtschein zuckten Blitze durch die Nacht der Wolken und krachend brauste aus der dunkeln Höhe der rollende Donner. Nur ganz in der Ferne erblickte man eine kleine lichte Stelle am Himmel,

blau und sonnebeschienen. Dahin wies Heino, als er sprach:

»Sollte unser Leben der Nacht über uns gleichen — oder jener freundlichen Himmelsoase? Oder haben wir schon das Dunkel, die Schrecknisse und Schmerzen überwunden und eilen nun dem wolkenlos klaren Freudeleben zu?«

»Was seid Ihr Deutschen doch so ein gar unbegreiflich Volk!« erwiederte lächelnd Diotima. »Je wahrer Ihr werdet und je mehr Ihr Euer Herz aufschließt, auf um so dunklere Räthsel trifft man, aber auch — auf um so lieblichere. Zuweilen muß ich schon denken, Ihr könnet Euch nicht ganz glücklich fühlen, ohne ein bischen unglücklich zu sein!«

»Noch vor wenig Wochen,« entgegnete Heino, »hätt' ich gesagt: Du irrst! — aber heute kann ich's nicht mehr. Heute fühl' ich, daß ich demselben Volke angehöre wie der Sänger, den oftmal mitten in holder Freude bange Ahnung schreckt. Ehmals dachte ich nie an die folgende Minute und im Glück niemals daran, daß dies sich ändern könne. Aber das war auch immer nur ein kleines Glück, nach dessen Dauer man nicht viel forscht und fragt. Aber jetzt, — sieh Diotima, jetzt wo ich Dich besitze

und so unsäglich glücklich bin, jetzt beginnt ein neu Gefühl mich zu beschleichen, ein Fürchten und Bangen, das zwar die Freude meiner Seele nicht verringern kann, ja das sie eher höher und heil'ger stimmt, das aber zuweilen wie aus weiter Ferne meinem Auge ein trübes Bild vorhalten will.«

»Aber sollen wir Gott nicht die Zukunft überlassen?« fragte Diotima mit wunderbar weichem Ton und reichte dem Geliebten ihre Hand. »Und wird Er uns nicht schützen, wenn wir immer denken und handeln, wie Er will?«

»O gewiß, gewiß!« antwortete Heino. »»Unser Vater im Himmel«« — sprach meine Mutter oftmal zu mir und ihre Stimme klang dabei so tief bewegt, daß mir die Thränen in die Augen traten, — »»unser Vater im Himmel ist die Liebe selbst.«« Ja, Diotima, Gott will nur das Beste, aber ich muß es Dir gestehn, Dir der Unerfahrenen in dieser Welt: der Menschen Sinnen ist zumeist auf böse That gerichtet.«

Bei diesen Worten waren sie vor der Bucht des Waldes angekommen, wo, zwischen dichten Zweigen versteckt, der Büßer, der Einsiedler des Waldes, seine traurigen Tage dahinbrachte. Obwohl ihn

Heino nicht sah, wußte er doch, daß er von ihm beachtet und gehört wurde, und darum rief er ihm zu:

»Lebe wohl, edler Greis! Immer wird mein dankbar Herz sich Deiner in Liebe erinnern. Schließe auch Du zuweilen mich und meine Herrin in Deine Gebete ein! Gott beschirme Dich, — leb wohl!«

Es antwortete sogleich der Büßer:

»Jüngling mit den glänzenden Augen, die mein Herz erinnert haben an mein gestorben Kind, sei auf der Hut! Habe ich nicht schon einmal zu Dir gesprochen: Nimmer sage der Mensch, der Hafen ist erreicht und ich bin glücklich?!«

»Ha!« rief Heino, »das klingt wie eine Warnung.«

Und sogleich sprengte er blitzenden Auges an seiner Begleitung vorüber, ihr Wachsamkeit anbefehlend. Nur unverzagte Blicke begegneten ihm dabei und rasche Griffe nach Schwert und Lanze.

Als er wieder bei der Geliebten angelangt war, führte der Weg um den Waldesvorsprung. Beide hielten ihre Pferde unwillkürlich an, und während Diotima sich noch ein Mal nach den Thürmen von Byzanz zurückwandte, blickte Heino nach

der Stelle, wo er seine Lippen auf die Wunde des Herzogs gepreßt. Dann ritten beide rascher vorwärts, und sogleich waren sie rings von dichter Waldung umgeben.

In diesem Augenblicke drang von allen Seiten ein heisres Pfeifen auf sie ein, und kaum eine Minute später, sahen sie sich umzingelt von einer starken Reiterschaar. Kein Befehlswort erklang dabei, kein Ausruf wurde laut; es erschien Alles wohl verabredet und vorbereitet. Und nun entspann sich ein fürchterlicher Kampf, ein Kampf ohne Worte, ein Gemetzel ohne andern Schrei als das Schrillen der Schwerter. Aber er währte nicht lange. Die Übermacht des Feindes war zu stark. Bald waren Heino's Begleiter theils niedergestochen, theils geknebelt und gebunden, und nur er selbst focht noch wie ein Verzweifelter. Da mußte er gewahren, daß Aldobrandini, der höhnend sein Visir aufschlug, um sich zu erkennen zu geben, den Zügel von Diotima's Zelter ergriff, auf dem die Holde ohnmächtig wankte, er mußte gewahren, daß der Verhaßte mit der Geliebten davon sprengte, und in diesem Augenblicke gab er den Angreifern eine Blöße, welche diese sogleich benutzten, um ihn vom Pferde zu

rennen. Hoch bäumte sich da das stolze Sarazenenroß und setzte über die Gefallenen hinweg, allein entkommend von Allen, die vor so kurzer Zeit erst Irenens Schloß fröhlich verlassen.

Aber der junge Held schleppte wie ein getroffener Löwe die ganze Meute eine Strecke lang noch mit sich fort. Dann stürzte er, blutend aus vielen Wunden, stumm zusammen, während sein Herz laut und immer lauter vor Schmerz aufschrie und jammerte, denn sein Auge mußte ohnmächtig zusehn, wie die geliebte Gattin auf flüchtigem Rosse weit und immer weiter ihm entführt wurde.

Da hob auch Micarelli, der ihn vom Pferde gerannt hatte, sein Visir empor, und trat kalt an ihn heran, und setzte ihm den Fuß hart auf die Brust, und nachdem er die Spitze seines Schwertes mit der erschrecklichen Ruhe des Henkers geprüft hatte, wandte er sie teuflisch langsam wider das Antlitz des hülflos Daliegenden.

3.

»Schweigend ging er zum Strande des weitaufrauschenden Meeres.«

Ilias.

»Die Rosse standen harrend, die Säumer wohl geladen;
Sie hatten auf der Reise bisher noch keinen Schaden
Genommen, der sie schmerzte, als des Königs Kapellan.«

Nibelungenlied.

Während Micarelli die Spitze seines Schwertes immer näher Heino's Augen zubewegte, blitzten dieselben Augen von heller Freude leuchtend auf und das Antlitz des Besiegten überzog eine lebhafte Röthe. Seine Lippen baten aber:

»Tödte mich rasch, so will ich bei Gott für Deine Seele bitten!«

Micarelli blieb in derselben Stellung, aber er ließ die scharfe Spitze seines Schwertes etwa eine Linie tief in das Fleisch der Wange sinken, ehe er antwortete:

»Dein Auge begrüßt die Schwertspitze wie eine Retterin; es scheint, als ob Dir mit dem Tode ein Dienst geschähe; — da magst Du leben!«

Sogleich nach diesen Worten schloß sich Heino's Auge wieder und die freudige Röthe wich aus den Wangen zurück, die man unter dem rieselnden Blute immer mehr erblassen sah. Forschend ruhte während

dem Micarelli's Blick auf dem tapfern Menschen. Erst nach einer Weile sprach er dazu leis für sich hin:

»Ein muthig Herz und eine starke Hand. Solche Leute, die den Tod nicht scheuen, sind wie geboren für unsre Sache. Wenn er der Unsern Einer würde!« — »Ha!« fuhr er nach kurzem Schweigen lauter fort, »ich fühle mich getrieben von unsichtbarer Macht: ich will und muß ihn gewinnen!«

Rasch hob er hiernach sein Schwert zurück und warf es klirrend in die Scheide. In diesem Augenblick verwandelte sich der Seufzer eines Sterbenden in lächelnde Freude. Und Heino's alter Knappe sprach sein letztes Wort:

»Nun, da sein lieber, lieber Herr leben wird, nun kann der alte Dittrich sterben.«

Wirklich wurde jetzt der junge Rittersmann, den man vor wenig Augenblicken noch um jeden Preis zu morden getrachtet hatte, mit einer fast mütterlichen Sorgfalt und Pflege umgeben. Seine Wunden wurden gewaschen, mit heilenden Salben bestrichen und mit feiner Leinwand verbunden. Man hob ihn auf das weichste Pferd, das zwei aufmerksame Burschen leiteten, und kühlende Getränke, die

man ihm einflößte, sollten das Wundfieber mindern, das sogleich in seiner ganzen Heftigkeit den kräftigen Leib ergriffen hatte. Erst nach mehren Stunden kehrte sein Bewußtsein zurück und auch dann nur allmählig. Aus einem unerquicklichen Schlummer erwachte er mit jenen verworrenen Eindrücken, die den willenlos Niedergesunkenen am frühen Morgen zu umschweben pflegen. Er hielt lange schon die Augen aufgeschlagen, ehe er die Umgebung erkannte. Dagegen strich eine wüste Erinnerung vor seinem innern Blick vorüber an Schwertgeklirr, an stampfende Rosse, an all das Gerassel eines wilden Gefechts. Dann wurde er nur zu deutlich an sich selbst erinnert durch die brennenden Schmerzen seiner Wunden. Und weher als diese Schmerzen schmetterte ihn, zugleich mit dem wiederkehrenden Bewußtsein, die traurige Überzeugung nieder: der Verlust der geliebten Gattin sei kein Traum. Bisher hatte er auf das Leben wie auf eine lange Kette von ununterbrochener Glückseligkeit geblickt, nun aber stockte sein Athem, und eiskalt trat ihm der Schmerz bis dicht ans Herz. Auf flog ihm der Vorhang der Zukunft und er sah vor sich einen Friedhof all seiner Hoffnungen — und keinen Stern. Da zuckte sein

Auge vorwurfsvoll und herausfordernd dem Himmel zu, — aber nur ein einzig Mal! Denn dann ward jede Regung seines Herzens zu einem glühenden, zu einem so drängenden Gebete, wie die Heiligen sprechen, wenn sie Todte erwecken wollen. Und mitten zwischen der Gluth der Gebete standen die Gedanken seines Geistes auf, rastlos neue Pläne schmiedend, sich selbst, vor Allem aber die Geliebte zu befrein.

Bleibe so stark, wenn du auch nichts sehen wirst, als Nacht, und nichts hören, als Stille, und selbst deine Hoffnung Mühsal geworden. Bleibe so stark und verzweifle nicht! Und deine Tugend mache dich nicht stolz und begehrlich auf Belohnung, aber sie schaffe tief in deiner Seele einen beglückenden Himmel!

Wirklich wurde nun sein Geist einige Augenblicke von dem Nächsten abgewandt und beruhigt; der Gedanke: »Diotima ist rein wie die Engel und Gott wird nicht sein schönstes Eigenthum verlassen,« wollte sich eben sanft wie lieblicher Balsam an sein brennend Herz legen und zum schönsten Trost ihm werden, als Micarelli an seine Seite gesprengt kam, um selbst nach dem Verband der Wunden zu sehn. Da brauste sogleich wieder sein Blut und

Zorn kochend empor, und er rief, so laut er vermochte:

»Ein Strang ist zu gut für Deinen Hals, ein Dolch zu gut für Deine Brust; — Schmach Deinem Andenken!«

Aber der Ritter antwortete nur durch ein mitleidig Lächeln, während er Heino's Puls kaltblütig untersuchte. Dieser, nicht mehr im Stande, die verhaßte Hand abzuschütteln, fuhr zürnend fort:

»Deine Schändlichkeit, Italiener, will ich verkünden von einem Ende Europas bis zum andern, ja auch das Morgenland soll Dich verachten lernen. Von Burg zu Burg will ich ziehn, von Stadt zu Stadt, und überall will ich Dich zusammen nennen mit Sünde und Verbrechen. Aber in Deutschland soll sich der Knabe schon unter Deinem Namen den umgekehrten Wappenschild und das zerbrochne Schwert vorstellen; — Eins soll ihm Dein Name sein mit Unehre und Schmach.«

»Ereifere Dich nicht,« entgegnete Micarelli ruhig, »denn Deine Drohungen würden selbst dann keinen Eindruck auf mich machen, wenn Du im Stande wärest, sie auszuführen. Wisse, daß mir der einzelne Mensch nichts gilt, daß ich mir somit

selbst nichts gelte und daß ich nur die Masse, das Volk im Auge habe. Die dumme Eitelkeit, persönlich zu glänzen, ist nur Euch beschränkten Leuten eigen, die Ihr Euch erniedrigt zu abgöttischer Tyrannenverehrung. Mein Wirken, mein Stolz und meine Tugend liegen darin: mit und in der Allgemeinheit aufzugehn. Wird mein Volk groß genannt, so mag mein Name gleich gelten mit Unehre oder Laster; — ich bin ein Theil des großen Volkes und somit groß. So lange bei Euch ein Jeder, selbst der Dümmste, höher stehen will als sein Nebenmann, so lange werdet Ihr Alle sehr niedrig stehn.«

»Ehrloser Mensch,« entgegnete Heino, »ich verachte Dich mehr als das unvernünftige Thier, das wie Du keinen Drang fühlt, sich vor den übrigen hervorzuthun. Wehe aber dem Volke, wo sich nicht Jedweder, je nach seinem Wesen, anstrengt, seine geliebten Brüder zu überstrahlen durch Thaten der Ritterlichkeit, der Frömmigkeit, der Weisheit! Ich kann ein ganzes Volk ehren, aber lieben kann ich nur Wenige aus diesem Volke. Wehe aber dem Armen, der nicht Einige oder wenigstens Einen lieben muß!«

»Die Albernheit der Freundschaft und Liebe,«

erwiederte Micarelli, kann ich allenfalls begreifen; sie entsteht aus dem Gefühl gegenseitiger Schwäche. Aber den Wahnsinn der Tyrannenvergötterung werde ich, bei dem gesegneten Andenken Arnold von Brescia's! nie zu ergründen vermögen.«

»Ich glaube Dir, Elender!« antwortete Heino, »ich glaube Dir ohne Versicherung. Denn Du und Deinesgleichen, wie vermöchtet Ihr mit Euren kleinen, neidischen Seelen, wirklicher Größe uneigennützige, aufopfernde Huldigung darzubringen? Gelobt sei Gott und seine heiligen Heerschaaren, daß ich meinen Herrn zu lieben gelernt habe, daß seine Hoheit zu preisen mich glücklich macht!«

Nach diesen Worten lachte Micarelli hell auf. Dann wandte er sein Pferd und ritt an der kleinen Schaar hinab. Das laute Lachen klang dem jungen Rittersmann anfangs wie das Heulen des Wolfes, der seine Beute unter sich geworfen hat; aus weiterer Entfernung aber schien ein so entsetzlicher Schmerz hindurchzudringen, daß sich Heino mehr hiervon erschrocken fühlte, als von dem frühern höhnischen Gelächter. Mehr und mehr darüber sinnend schlummerte er allmählig ein. Sogleich erschien nun wieder Micarelli neben ihm, den Wan-

kenden vor jedem Fall bewahrend, zugleich aber sich der Briefschaften bemächtigend, welche, von des Herzogs eigner Hand, für die Herzogin bestimmt waren. Er las sie mit Eifer durch und nicht ohne häufige Ausrufungen und Zeichen lebhafter Freude von sich zu geben.

Unterdeß suchte Aldobrandini mit seiner Beute auf einem andern Wege hastiger fortzukommen. Ach, der kurze Sommernachtstraum von Byzanz war nun vorüber und ein rauher Morgen hatte den Traum verscheucht!

Als Diotima aus dem ersten Ohnmachtsanfall erwachte, traf ihr Auge — Iphigenia unter den Barbaren in Tauris — auf die rauhen, theilnahmlosen Mienen schwerbewaffneter Krieger, welche sie umgaben, als sie emporsah, traf sie auf den wilden Blick ihres Entführers, dessen Arme sie umschlungen hielten. Sie befand sich mit dem Verhaßten auf demselben Pferde, — das gespornt und angetrieben, rasch und schnaubend vorwärts sprengte.

Da trat das Leid in den grellsten Farben vor ihre Seele und dazu war es, als ob alle Gegenstände in der Runde sich dichter an sie drängten. Dann verloren diese jeden Schimmer und wurden aschgrau,

darauf schwarz, aber sich noch im Dunkel regend. Endlich zog ein drängend, ein schneidend bittres Weh vom Herzen durch den Kopf, — und dann ergriff sie ein wirbelnder Schwindel. Nacht ward sogleich vor ihrem Blick, in ihrer Seele. Nur der matteste Athemzug verrieth noch die Lebende. Als aber ein Engel ihr leis zur Seite getreten war und ihre Augen geschlossen hatte, da flog ihr Geist, nun nicht mehr gehindert durch den gebannten Leib, hinüber in die Träume des Geliebten. Und jetzt umschlangen sich ihre Seelen und beklagten weinend ihre Körpertrennung.

Tröstet Euch! Auch das schwerste Leid muß ein Ende nehmen wie der längste Tag. Und nicht selten ist der Mittag und Abend des Tages der schönste, der am Morgen trüb bewölkt sich zeigte. Sobald Du aber erwacht bist, Diotima, so weine nur leise fort, doch verzweifle nicht! Es kann Dir noch alles Glück aus dem Schmerze erwachsen. Denn ward nicht, wie ein Dichter des Morgenlandes erzählt, aus dem hellen Blute der bei Bethlehem getödteten, unschuldigen Jungfrau die Rose geboren? Die Rose, jenes weiche Bild der Versöhnung, jenes helle Bild der Freude, die erst ober-

halb eines dornumhegten, verwundenden Stammes die lieblich duftende Krone trägt?

Zu derselben Zeit, wo die Italiener nach verschiedenen Seiten hin das Gebiet von Byzanz verließen, weckte die Einwohner von Konstantinopel lauter Fanfarenschall. Der Herzog ritt an der Spitze seines Heeres dem Hafen zu, um dort sich einzuschiffen. Als er im Begriff war, den bereit liegenden Kahn zu besteigen, der ihn zum größern Fahrzeug tragen sollte, nahte sich ihm der Bischof Konrad von Worms. Sogleich trat Heinrich mit ihm bei Seite und sagte leis, aber bestimmt:

»Ihr wolltet Euch schon gestern bei mir beurlauben, aber ich fand keinen Augenblick für Euch, da ich einen langen Abschied vom hiesigen Hofe zu nehmen hatte. — Sagt dem Kaiser, meinem gnädigen Herrn und theuern Vetter, das Beste von meiner Seite, was Euch Euer Herz eingiebt. — Was Ihr in heitrer Weinlaune hie und da erdichtet haben sollt, davon hab' ich nichts gehört, nichts! — Und an das Mährchen, das neulich hier laut wurde: der Kaiser sei Besitz ergreifend in meine Lande eingedrungen, daran hab' ich nie geglaubt. Versteht

Ihr mich? Ich habe nie daran geglaubt, — ja ich habe darüber gelacht! — Verkündet das dem Kaiser!«

Kaum hatte der Herzog die letzte Angelegenheit berührt, so drohten dem Prälaten die Knie schlotternd zusammen zu brechen und sein purpurnes Antlitz ward blaß wie eine Marmorbüste. Aber er wußte sich nach einiger Anstrengung zu fassen und zu erwiedern:

»Daß Ihr dem Gerüchte keinen Glauben geschenkt habt, mein gnädigster Herr, daran habt Ihr recht gethan.«

Der Herzog ließ bei diesen Worten sein Adlerauge einen Moment lang durchbohrend auf des Bischofs Antlitz ruhen, dann sprach er kurz und laut: »Das wolle Gott!« — und eine Minute später bestieg er den harrenden Kahn.

In demselben Augenblicke jagte Heino's arabisches Streitroß sausend am Ufer hin, dann kehrte es bäumend um und gesellte sich den übrigen Pferden zu. Der Sänger und Narr, die noch am Lande waren, blickten schmerzhaft bestürzt zu dem edeln Thiere hinüber, — um so bestürzter, da die Italiener am Morgen bei der Zählung gefehlt hatten

— aber zu weiterer Nachforschung ward ihnen keine Zeit gelassen, denn kaum hatten sie einen Diener der Prinzessin Irene, welcher sich zufällig in der Nähe befand, aufgefordert, das Pferd bis zu ihrer Zurückkunft zu warten, so rief man sie an Bord.

Die Propontis wurde rasch durchsegelt, und aus dem Hellespont gelangte man in das ägeische Meer. Hier drohten brausende Stürme die Schiffe an mächtigen Klippen zu zerschellen, aber die Schiffe trugen Heinrich und sein Glück. Bei Accon, welches Richard Löwenherz mehre Jahre später so lange belagern sollte, wurde gelandet und von da zog man gen Jerusalem. In der Mitte des Weges begegneten dem Heere die Templer und die Ritter vom Spitale, welche mit zahlreicher Begleitung und tiefer Ehrfurcht den Herzog empfingen. Bei dem Einzuge aber in die gelobte Stadt erklangen alle Glocken und ernste Hymnen zur Ehre Gottes, womit die Geistlichkeit, an deren Spitze der Patriarch von Jerusalem sich befand, den großen Fürsten begrüßte. Dann begab er sich zum Könige, in dessen Begleitung er die heiligen Orte besuchte. Am Grabe des Erlösers, im Thale Josaphat, auf dem Ölberge, auf Zion, Moria und Golgatha, in Nazareth,

Bethlehem und Quarantana wurde gebetet. Dem heiligen Grabe und der Kirche, die fromme Andacht über demselben gewölbt, vermachte er bedeutende Gaben. Die Kapelle, in welcher das heilige Kreuz bewahrt wird, ließ er schmücken mit unvergleichlicher Arbeit von musivischer Kunst, und ihre Thore ließ er verzieren mit dem reinen Silber, das vom Harze aus mitgenommen war. Zur Stiftung von drei ewigen Ampeln, die am heiligen Grabe brennen sollten, setzte er die jährlichen Einkünfte vom Ertrage eines stattlichen Gebäudes aus, das er zu diesem Zwecke unweit der Kirche gekauft hatte. Auch den beiden Ritterorden machte er ansehnliche Geschenke, schimmernde Waffen und tausend Mark Silbers. Dafür begleiteten ihn diese wie der Patriarch von Jerusalem bis nach Accon zurück. Unterwegs war Heinrich nicht wenig erstaunt, die Templer, die Ritter vom Spitale, den Patriarchen und alle Geistlichkeit auf Seiten des Papstes Alexander zu finden; — und so bemerkte er immer mehr, daß sich in der ganzen christlichen Welt nur Kaiser Friedrich den Schein- und Gegenpäpsten zuwende. Zu Accon trennte er sich von den Seinen, so weit dies nicht Kriegsleute waren. Mit seinem Heere aber zog

er durch Antiochien. Der Bischof Konrad von Lübeck und der Abt Berthold von Lüneburg grämten sich über diese Trennung so sehr, daß sie beide starben, der erstere bei Tyrus, der andere schon unfern Accon. Von Antiochien aus ging er zu Schiff bis Tarsus, der Hauptstadt von Cilicien; darauf war das Heer genöthigt, drei Tage lang ohne Wasser und gebahnten Weg, in einer erschrecklichen Einöde, bei brennender Sonnenhitze, aber angegriffen jeden Augenblick von schwärmenden Haufen, durch die Rumenische Wüste zu ziehn. In der Frühe des vierten Tages gelangte er nach Heraklea, wo der Halys, einst für Krösus so verhängnißvoll, das Sandmeer endete.

Schon vor der Stadt empfingen ihn Abgeordnete von Kilidsch Arslan dem Zweiten, auch Clitziasthlanes und Asar Eddin genannt, dem Sultan von Iconium, und führten ihn nach Aksar, dem Herrschersitze des Sarazenenfürsten. Mit ungeheuchelten Freundschaftsbezeigungen kam ihm hier Asar Eddin selbst entgegen, umarmte ihn und nannte sich seinen Vetter. Zugleich ließ er reiche seidene Stoffe darreichen und achtzehnhundert auserlesene Pferde vorführen, die er dem Heere schenkte. Den Herzog

selbst bat er, dreißig prachtvolle Streitrosse annehmen zu wollen, die mit silbernen Zäumen, mit Gold und Elfenbein ausgelegten Sätteln, mit allem fernern Bedarf versehn, das Erstaunen der abendländischen Krieger erweckten. Diesem Geschenke fügte er noch hinzu: sechs Zelte von Filz und mehre Kameele, die jene tragen sollten. Als der Herzog für so viel Güte gedankt hatte, bat er, ihm ihre Verwandtschaft zu erklären. Der Sultan berief sich in seiner Antwort auf eine vornehme deutsche Frau aus dem Stamme der Welfen, die den König der Russen geheirathet habe und deren Tochter dann in seines Vaters Reich gekommen sei; von dieser stamme er ab. Jedenfalls war er dem Herzoge näher durch den Adel der Gesinnung als durch den Adel des Blutes verwandt. Immer offen und edel in Wort und Wesen, vermochte sich Heinrich auch nicht so früh von ihm zu trennen, als zuerst bestimmt, ja er fühlte sich getrieben — eben erst vom heiligen Grabe zurückgekehrt — den Sultan zu unserm Glauben zu bekehren, ihm den Aberglauben seiner Religion vorzuhalten. Der Sarazene entgegnete:

»Als einst ein persischer Tyrann seinen weisesten Diener fragte: »was Gott sei?« bat sich dieser einen

Tag Bedenkzeit aus, und nachdem solcher verstrichen, einen zweiten und ebenso einen dritten und vierten. Als nun der Tyrann, darüber verwundert, daß ihn der Diener immer wieder von neuem um eine Verlängerung der Frist anging, denselben um die Ursache seines Zögerns befragte, antwortetete dieser: »Je länger ich über diese Sache nachdenke, desto dunkler wird sie mir.«

Aber der Herzog war nicht der Mann, der sich so leicht zurückweisen ließ; von neuem schilderte er die Herrlichkeit der christlichen Lehre. Da erwiederte der Sultan:

»Es mag ein schöner Glaube sein, ganz gewiß! denn es ist der Deine. Aber seine Geheimnisse vermag ich nicht zu begreifen.«

Als Heinrich hierauf von der Menschwerdung Christi, von dem alleinig wahren Glauben mit glühender Beredtsamkeit zu sprechen fortgefahren, entgegnete Asar Eddin:

»Es hält nicht schwer zu glauben, daß Gott, der den ersten Menschen aus Thon gebildet, auch durch eine unbefleckte Jungfrau Mensch werden konnte.«

Hiernach führte er aber das Gespräch mit vieler Gewandtheit auf einen andern Gegenstand.

Glücklicher als in diesem Bekehrungsversuche war der Herzog darin, daß er beim Sultan die Freigebung aller gefangenen Christen bewirkte. Um so mehr war er überrascht, als er am folgenden Tage bei einem Gange durch den Thiergarten, unweit einer Marmortiefe, woheraus das Gebrüll eines Löwen dröhnte, an einem Baume einen europäischen Sklaven hängen sah. Obwohl in Begleitung Asar Eddins eilte er doch sogleich dahin und befreite den Armen, der, so eben erst gehängt, bald wieder seiner Sinne mächtig wurde.

Ehe dies geschah, hatte der Sultan kein Wort gesprochen, nach der That aber äußerte er:

»Den Du befreitest, ist kein Christ. Laß Deine Hände waschen, denn Du berührtest einen schmutzigen Juden.«

»Aber ich bin Euer Unterthan,« fiel der Sklav hastig ein, »ich bin aus Parma. Und mein Verbrechen verdient so harte Strafe nicht.«

»Worin hat er gefehlt?« fragte der Herzog.

Aber ehe der Sultan antwortete, führte er seinen hohen Gast an die Brustwehr des weiten Marmorbeckens, aus dessen Tiefe das Geheul des Löwen drang. Hinabweisend sprach er:

»Ich kaufte den Sklaven, weil er sich für einen Arzt ausgegeben hatte, und ich behandelte ihn so wenig streng, wie man einen schlechten Juden behandeln darf. Da stand ich am Tage, ehe Du hier eintrafest, an dieser Stelle, und hinabschauend zu dem edeln Thiere, dessen Namen Du führst, mußte ich unwillkürlich an Dich denken. Achtlos auf das Nächste, mochte ich dabei meinen Körper zu stark an die Wehr gedrückt haben, denn plötzlich fiel die Klinge meines kurzen Säbels über die Brüstung. Der Löwe, den der in der Sonne blitzende Stahl reizen mochte, spielte anfangs damit, aber als sich der Griff in eine Fuge des Bodens gepreßt hatte, und nun die Klinge emporragte, hob er die Klaue, aber er hob sie zu hoch und schmetterte sie zu heftig nieder, denn zischend fuhr die Klinge hindurch. Nun bemerkst Du, daß diese eine von den altgeformten ist, am Griff schmal, in der Mitte breit und an der Spitze wieder nadelfein. Sobald also das königliche Thier die Klaue emporheben will, trifft es auf die Breite und läßt sie sogleich wieder sinken. Der Jude sollte darum einen Trank brauen, der den Löwen zu einem tiefen Schlaf verhölfe; während dem konnte die Klinge

aus der Wunde gezogen werden, — aber seine Vorgabe, Arzt zu sein, scheint falsch, denn er weigerte sich.«

»Weil ich mit meinem Leben dafür einstehen sollte,« unterbrach der Sklav in demüthigen Tone, »daß der Löwe nach dem Trank nicht sterbe.«

»Schweig!« herrschte ihm der Sultan zu. »Was mein edler Gast thut, das thue ich. Du bist frei, — aber schweig!«

Unterdeß hatte der Herzog mit steigendem Antheil die Größe, das starke Gebäude und die langen, goldnen Mähnen des Löwen betrachtet. Dann sprach er:

»Ich habe selten Kraft und Schönheit so eng verbunden gesehn wie hier, so ganz in einander verschmolzen. — Beim heil'gen Augustin von Sachsen!« fügte er nach einer kurzen Weile stillen Besinnens hinzu, während eine helle Röthe bis unter die Locken seiner Schläfe lief, »das edle Thier soll nicht so jämmerlich verkommen. — Öffnet die Pforte der Wehr!«

Sogleich nach diesen Worten umringten ihn seine Getreuen, auch der Sultan ergriff seinen Arm, und von allen Seiten wurde er inständigst

gebeten, sein theures Leben der ebenso großen wie unnöthigen Gefahr nicht auszusetzen.

»Ihr mögt recht haben,« erwiederte der Herzog und lächelte; »zuweilen spuket noch der junge schnellfertige Heinrich in mir, der an der Tiberbrücke die ungleiche Schlacht wagte und gewann; aber ich habe es gesagt, — und bedenkt: dort der Löwe ist krank und ich, den man auch so nennt, ich fühle mich kerngesund und führe ein gutes Schwert.«

Jetzt wurden auf seinen Befehl mehre Kübel mit eiskaltem Wasser in die Tiefe gesenkt und ein Päckchen mit breiten Leinwandbinden. Sobald dies geschehn war, ließ er die Wehr öffnen — und in demselben Augenblick herrschte überall die größte Stille. Keinen Herzschlag vernahm man, keinen Athemzug mehr, nur die fein klirrenden Sporen, den festen Fußtritt, mit dem er die schmale Marmortreppe hinabschritt. Als der Löwe ihn zuerst gewahrte, brüllte er laut auf, aber kaum war er dem gebieterischen Blicke des Nahenden begegnet, so ward er still. Und als der Herzog dreist neben ihm niedergekniet war, wobei er nicht vergessen hatte, sein nacktes Schwert bereit zu legen, und nun mit fester Hand die Klaue ergriff, hob der Löwe mehr-

mals den Schweif wie zu freundlicher Begrüßung. Ohne eine Sekunde den Blick zu ändern, erfaßte der Herzog jetzt mit der Rechten den Griff des Säbels, und während er mit der Linken die Wunde öffnete, zog er im Nu die Klinge hindurch. Unmittelbar darauf tauchte er den verwundeten Fuß in einen der Kübel und warf den Säbel bei Seite. Da entfuhr allen Zuschauern ein Seufzer, wie wenn eine Last von ihrer Brust genommen wäre.

Während die Klinge durch die Klaue gefahren war, hatte der Löwe ein zitterndes Wimmern von sich gegeben, nun aber wedelte er immer freundlicher mit dem Schweife und suchte seine Dankbarkeit dadurch auszudrücken, daß er die Hand des Herzogs, welche dieser ihm dreist hinhielt, sanft beleckte. Dann erhob sich der Kühne und während er die Mähne des Löwen streichelte, drückte dieser liebkosend den Kopf an Heinrichs Schenkel. Mehre Stunden fuhr er damit fort, den Fuß in immer frisches kühles Wasser zu tauchen, dann hielt er den Augenblick für gekommen, den Verband anzulegen. Und nachdem dies gethan war, ereignete sich das seltsamste Schauspiel. Als sich jetzt nemlich der Herzog entfernen wollte, erhob der Löwe ein so

drängendes Klagen und Wimmern, daß Heinrich unwillkürlich wieder zurückkehrte. Sogleich wich das Klagen freundlichem Wedeln mit dem Schweife und anderer Liebkosung. Wieder suchte der Herzog abzukommen, und wieder begann das klagende Geheul.

Da wagte der gerettete Sklav von der Brüstung der Wehr hinabzurufen:

»Nehmt das edle Thier mit Euch, mein hoher Herr; es wird Eurem Locken folgen. Dann werde ich die Heilung vollends bewirken und zeigen, daß ich Arzt bin.«

»Der Löwe ist Dein,« rief dazu der Sultan von der Höhe nieder.

Wirklich folgte der Löwe dem Herzoge, er folgte ihm bis in dessen Gemächer. — Nach wenig Tagen war er vollkommen hergestellt.

Und dies ist die Geschichte von dem Löwen Heinrichs, der Anlaß gegeben hat zu so viel lieblichen Mährchen und Gedichten. Dies ist derselbe Löwe, der den Herzog auf allen spätern Fahrten in Noth und Glück, über Land und Meer so treu begleitet hat, derselbe Löwe, der in der Stunde starb, wo sein großer Herr die Augen für immer schloß,

am Sixtustage 1195, der Löwe, dessen ehernes Bild noch heute auf dem Burgplatze zu Braunschweig neben dem prächtigen Dome zu sehen ist, welcher vom Herzoge nach dem Muster der heiligen Sophienkirche zu Byzanz erbauet wurde.

Nachdem Heinrich vom Sultan einen herzlichen Abschied genommen hatte, zog er an der Spitze seiner Krieger nach Iconium. Dort gelangte er in die unermeßliche Wüste, wo früher König Konrad, der Hohenstaufe, mit dem Verluste seines Heeres nach Nicäa hatte umwenden müssen. Glücklicher kam der Herzog hindurch, der Welfe, obwohl, oftmals angegriffen von zahllosen feindlichen Schwärmen, mehre der tapfersten Sachsenritter fielen, wie schon manche in der Wüste von Rumenien geblieben waren. So Bernhard von Schulenburg, einer der liebenswürdigsten Jünglinge, die je gelebt haben. Bildschön von Antlitz und Gestalt, war es sein Geist nicht minder. Und sein Herz war so edel, so makellos adlig, daß, wenn irgend etwas seine Schönheit und seinen Geist zu übertreffen im Stande gewesen wäre, nur dieses Herz es vermocht hätte.

Und während die Überlebenden ihre Brüder, Thränen im Auge, begruben, durchflogen nicht selten

schnellsegelnde Störche die hohe Luft, ohne Mitleid die Schwächern verwundend, die dann, ohne Kraft den großen Flug bis zu den Pyramiden Egyptens fortsetzen zu können, getödtet niederstürzten.

Erst nachdem den ungläubigen Räuberhorden eine starke Faust gezeigt war, ließen die Angriffe nach. Nun hatte das Heer nur noch zu kämpfen mit der Einförmigkeit des Weges, mit Hitze, Durst und Langerweile. Oftmal schon war vom Herzoge geäußert:

»Narr, in Deinem Kopfe scheint der Witz zu versiegen wie jeder Quell in dieser Wüste.«

Eines Tages antwortete Hans:

»Wenigstens trocken ist er geworden, trockner, als der Staub zu unsern Füßen. Aber ich kann Dir eine andre Unterhaltung verschaffen, Gevatter. Da ist der Jude, dem Du das Leben gerettet hast, der versteht sich auf Geschichten, hu! dagegen sind die meinigen Schlafpulver.«

»Wie!« fiel hier streng verweisend der Truchseß von Peina ein, »einen Juden willst Du in die Nähe unsers gnädigsten Herrn bringen? Seit der Schlacht von Demmin hörte ich keinen thörichtern Vorschlag. Schäme Dich, Narr!«

»Nun,« erwiederte Hans, »den edlen Grafen Wieheißterdochgleich oder den edlen Herrn und Ritter Stummwienfisch können wir doch nicht gebrauchen?! Die verstehen sich zwar auf weise Gesichter, auf wichtige Einverständnißmienen, aber so trefflich sie auch aufs Vernehmen eingeschult sind, so verzweifelt ungeschickt sind sie im Sichvernehmenlassen. Und Du, liebenswürdig hitziger Truchseß, wenn Du Deine Geschichte von der Schlacht bei Demmin erzählt hast, so bleibt Dir nicht allzuviel übrig und man wird in Deiner Nähe wie von Mohn befallen.«

Der Herzog sprach lächelnd dazwischen:

»Laß den Juden kommen, er ist ein geschickter Arzt und ich achte ihn; er mag uns erzählen, welche Schicksale ihn von Parma nach Iconium geführt haben.«

Alsbald war Benzaim — so hieß er — herbeigeholt. Vorzeitig ergrautes, krauses Haar bedeckte dicht und reich seinen Hinterkopf, dagegen lief die Stirn bis hoch hinauf zur zweiten Naht des Schädels. Diese Stirn, die todtenbleich erschien und zerwühlt von tiefen Furchen, diese Stirn und die tief liegenden mächtig glänzenden Augen, in die

sich das in der übrigen Gestalt gleichsam stockende Leben zurückgezogen hatte, waren das einzig Bemerkenswerthe an dem Juden, denn sonst war er, obwohl hochgewachsen, doch hager, ausgetrocknet und hohler, eingefallner Wange. Seiner Gestalt sah man übrigens wohl an, daß statt des mangelnden Fleisches starke Sehnen und Muskeln ihn im Augenblick der Gefahr einem Gegner sehr gefährlich machen konnten. Nachdem ihm der Befehl des Herzogs mitgetheilt war, entgegnete er:

»Gnädigster Herr, um zu erzählen die trübsalvolle Fahrt von den Küsten Welschlands bis in das Innere Kleinasiens, muß ich weit zurückgreifen in die Vergangenheit, muß ich sprechen von dem Hause meiner Väter, muß ich loben die Schönheit meiner Schwester Sara und nennen viel vornehme Herren, zumal den Urheber all meiner Leiden, den verhaßten Ritter Micarelli.«

»Der Weg ist lang,« meinte der Herzog, »die Langeweile groß. Auch hast Du einen Namen genannt, der Deiner Geschichte, noch ehe Du sie begonnen, einen Reiz gegeben, von dem Du selbst nichts weißt.«

Dasselbe mochten die Freunde denken, der Sän-

ger und Narr, denn sie drängten näher hinzu, während der Jude begann:

»In Parma bin ich geboren, wohin sich meine Eltern begeben, nachdem mein Vater Ben Levin mehr als die Hälfte der Erde gesehen hatte. Mein Vater war ein großer Gelehrter, ein geschickter Arzt. Manchen Ausspruch des Chiron, ja des Asklepios selber, sollte er wissen durch mündliche Überlieferung, aber dem Sohne des Heraklides, den Werken des Hippokrates verdankte er, wie er oftmal demüthig bekannte, das Beste seiner Kunst. Gleich jenem nahm er an einen Lebensurgrund als leitende Macht des Körpers, und, ähnlich dem unerreichbaren Vorbilde, ging sein Streben dahin, die Bewegungen der Natur zu beobachten, auf die rechte Bahn zu leiten oder nachzuahmen, nach Umständen zu erhöhen oder zurück zu halten. Mit hellstem Auge und erleuchtetstem Geiste folgte er dem Verlauf jeder Krankheit, und einmal eingedrungen in das rechte Wesen derselben, glänzte da zumal seine Kunst, wo sich Wachsthum oder Abnahme des Übels zeigte. Dieses war sein Verdienst, aber etwas ganz anderes verschaffte ihm Ruf. Unter seinen Lehrern nannte er Hipparch von Nikäa und

den frühern Eratosthenes. Viel forschte er in den Werken dieses großen Mannes, der zuerst den Plan gefaßt hatte, alle Grundlagen der Sternkunde festzustellen: die Länge des Jahres, die Schiefe der Sonnenbahn, den Lauf des Mondes und die Orte der Gestirne. Mit Claudius Ptolemäus beschäftigte er sich nicht minder, mit diesem letzten Alexandriner, der ein langes Leben den Mond beobachtet hatte. Auch von den alten Chaldäern wollte er Manches seines Wissens herleiten. Der große Haufe, der ihn Nachts nicht selten wunderbare Sehröhre gen Himmel kehren sah, glaubte ihn statt mit der Wissenschaft mit Zauberei beschäftigt. Und täglich drängte man ihn nun, von den Sternen zu berichten, ferne Begebenheiten voraus zu verkünden, Todte zu beschwören und Geister zu erwecken. Stolz wies er dergleichen Anmuthungen zurück. Aber da er — vielleicht irrthümlich, indessen frei und furchtlos — behauptete, es gäbe zwei Gattungen von denkenden Wesen auf dieser Erde, außer dem Menschen, dem erdigen Leibe, der, um zu bestehen, der Sonne bedürfe, auch Geister der Nacht, luftige, körperlose Erscheinungen, nicht ausgesetzt der Wärme und Kälte, reine, freie Seelen; da er ferner einen reichen Grafen Morsini von einer

Krankheit in wenig Wochen befreite, welche die geschicktesten Ärzte sich vergebens zu heilen angestrengt hatten, schrie ihn das beschränkte Volk aus als einen mit der Hölle Verbündeten. Statt belohnt zu werden mit Gold und Ehren, entkam er nur mit Mühe der Gefahr, zu fallen als ein Opfer falscher Schwärmerei. Wir flohen nach Mailand. Bis dahin war ich wenig berührt von den Rauhheiten der Welt. Ben Levin, mein Vater, hatte mich anfangs unterwiesen in der heiligen Geschichte unsers Volkes, dann hatte er mir erschlossen die Schätze der alten Sprachen, darauf mich eingeführt in die ewigen Schönheiten Platons und geleitet auf die Höhen des gewaltigen Aristoteles. Nun unterrichtete er mich auch in der Heilkunde und lehrte mich kennen die Kraft der Kräuter und die Wirkung der heilenden Getränke. Aber ich mochte noch so viel lernen, ich mochte noch so edel denken und handeln, ja ich hätte die größten Opfer für die Menschheit bringen können, — ich blieb verachtet. Was hatte ich gethan, um verlacht zu werden, wo ich ging; verhöhnt zu werden, wo ich sprach; zurückgestoßen zu werden, wo ich mich liebend nahte? Was konnte ich verbrochen haben, ein Jüngling, kaum zwanzig Jahre

alt, um solchen Haß zu verdienen? — Ich war ein Jude! O, wie tief wurde ich ergriffen von diesem Weh, o wie scheute ich mich, schon das Wort »Jude« irgendwie zu vernehmen! Aber an die Stelle der Wehmuth und des Schmerzes trat allmählig Trotz. Ich ließ mir erzählen von den Unterdrückungen, welche wir erlitten, ich las die Verfolgungen meines Volkes, so weit diese aufgezeichnet sind, — und ich wurde stolz, dem unterdrückten Volke anzugehören. Seht, auf den waldigen Höhen stehen nicht selten neben den besuchtesten Wegen feste Schlösser, feste Thürme. Sie sind da, heißt es, zum Schutz der Bedrängten. Viel öfter dienen sie dazu, Vorüberreisende unter den nichtswürdigsten Vorwänden zu plündern. Und wer ist mehr geplündert als der arme Jude? Wer grausamer dabei behandelt? Gnädigster Herr, Euch darf ich es erzählen, denn Euer ganzes Leben war ein unausgesetztes Beschirmen der Bedrängten, die Qualen, die wir erduldet haben von den Völkern Europas, übersteigen die Qualen, die wir haben leiden müssen von den heidnischen Egyptern! Frauen selbst, wehrlose Frauen unsers Stammes haben sie geschändet und dann langsam getödtet. Sie haben uns allmählig

in Unrath erstickt, sie haben uns nackt in Kerker geworfen, die wimmelten von giftigen Schlangen, sie haben uns mit Öl bestrichen und dann langsam geröstet auf glühendem Eisen, sie haben uns aufgeknüpft bei den Zehen der Füße und die Köpfe angebohrt, damit das Gehirn herausfließe. Man nennt jetzt die Juden nicht anders als das Volk der Feigen, der Wucherer, der Betrüger. Aber man vergißt: die Verfolgung derjenigen, welche sie so nennen, hat sie erst dazu gemacht. War das Volk Gottes ein feiges, ein wucherndes, ein betrügerisches, von dem die Geschichte uns gegeben ist in heiliger Schrift? Nun sind wir zerstreut, sind erblos und unstät. Was können wir thun, wenn wir mißhandelt und geplündert werden, wenn unser Leid noch belacht wird und unsre Brust zerspringen will vor Schmerz, was können wir anders thun, als feige lächeln, da wir zu schwach sind, um tapfer uns zu rächen? Ach, wir hoffen, einst den Tempel wieder zu schauen in der Pracht Salamons und Davids. Aber so unbegründet dieses Hoffen, eben so unbegründet ist es, ein Volk zu finden, das freundlich uns gesinnt wäre. Oftmal, wenn die Nacht mich umgab und der Friede Gottes auf Erden herrschte,

Bayerische
Staatsbibliothek
München

und alle Menschen schlummerten und träumten, dann war es eine Lust für mich zu wachen, ungestört allein zu sein, gesichert vor falschen Augen und falschen Herzen. O, wie glücklich war ich dann, vergessen zu können, daß ich lebte und elend war! O wie selig dann den mitternächtigen Geistern zu lauschen, die von einem Himmel nach der Erde sangen, die von der Strafe der Falschheit flüsterten und den Belohnungen der Tugend, die vom Untergange mächtiger Königreiche und vom Aufgang neuer Sonnen sagten! Aber der heilig stillen Nacht folgte ein Morgen voll Plagen, und der Ruhe die Verfolgung. Und wir sind verfolgt von allen Seiten. Spanier und Franzosen, Engländer und Italiener, ja wie die muhamedanischen Völkerschaften so selbst die Heiden — wie erbittert all diese Stämme auch untereinander sich bekriegen mögen — sie alle wetteifern, ein Volk mit dem größten Abscheu zu behandeln, mit den überlegtesten Martern zu quälen, das zu hassen, zu verachten, mit Füßen zu treten, zu plündern und zu verfolgen, sie als Glaubenssache betrachten. Und wie die Mächtigen dieser Erde über uns eine unablässige, eine berechnete und selbstsüchtige Verfolgung verhängt haben seit Jahr und

Bayerische Staatsbibliothek München

Tag, so glaubt der niedrigste Knecht sich einen bessern Platz im Himmel vorzubereiten, wenn er dem Beispiele seines unbarmherzigen Herrn folgt und uns mit Spott und Hohn und Grausamkeit überhäuft; — werden wir nicht aus weltlich selbstsüchtigen Ursachen verfolgt, so werden wir es durch stumpfsinnigen Irrglauben. Ist es da nicht erklärbar, daß wir überall nach Rettung, nach einem Erlöser suchen bei Tag und Nacht, bei Sonnenschein und Gewitter? — Und ich glaubte, die Stunde der Erlösung sei gekommen, da die Lombarden aufstanden gezückten Schwertes und ganz Italien nach Freiheit schrie. In dieser Zeit ging der Ritter Micarelli viel bei uns ein und aus; sein Wissensdrang hatte ihn mit meinem Vater bekannt gemacht. Zu Trastevere geboren, dessen stolze Bewohner sich rühmen, die einzigen und wahren Abkömmlinge der alten Römer zu sein, hatte er schon mitgefochten in der Schlacht an der Tiberbrücke; da sich aber in Rom das Mitgefühl für die große Sache der Freiheit nur gering geäußert, hatte er die Stadt verlassen und war nach Mailand gekommen, wo der Heerd der Empörung. Ich habe nie einen Mann gekannt, der so außerordentlichen Drang zu geistiger Beschäftigung gezeigt

hätte wie dieser seltne Mensch. Schon in dem Alter, in welchem der größte Theil der Jugend sich nur zu ununterbrochener Vergnügung gedrängt fühlt, hatte ihn ein rastloser Eifer der Wissenschaft zugeführt. So hatte er sich schon früh gar Vieles von dem Wenigen zu eigen gemacht, was noch gerettet ist von der alten Sprache und der alten Geschichte Italiens. Zugleich war er niemals in den Fehler verfallen, dem selten derjenige Jüngling entgeht, welcher seine Altersgenossen im Wissen weit hinter sich läßt: er hatte sich nie von der Gesellschaft getrennt, er war nie vereinsamt. Im Gegentheil wurde kein Fest von den prunkliebenden Patriziern gefeiert, bei welchem nicht Micarelli am Ende der Mittelpunkt aller Theile gewesen wäre. Oftmal wenn ich mich hier unter den zahlreichen Troß der Dienerschaft gemischt hatte, hab' ich ihn beobachtet. Anfangs schien er stets die Anwesenden zu prüfen; er bewachte dann jeden Blick, er wog dann jedes Wort, und ganz unbekümmert und absichtslos erscheinend, stellte er doch die schärfsten Forschungen an über die geistigen Fähigkeiten, über die Ansichten, die Meinungen und die Gemüthsbeschaffenheit eines jeden Gastes. Allmählig und erst dann, wenn er

gleichsam jede Höhe und Tiefe gemessen, die ganze Ausdehnung des Schlachtfeldes geprüft hatte, ward er lebhafter und lockte alle Welt durch den Reiz seiner Rede. Dann strömten ihm die Worte von den Lippen, und während sich die Gesellschaft lachend unterhielt über die treffenden Späße, über den buntscheckigen Witz, in welchem er stets neue Anspielungen und schlagende Vergleiche des alten Roms mit dem neuen entarteten, des republikanischen Italiens mit dem gefallenen zu mischen wußte, ahnte Niemand, daß unter dieser Maske gemüthlicher oder leichtfertiger Unterhaltung der schärfste Anreiz sich mittheile zu weiterer Beachtung des Gegebnen — und zu dereinstigen Thaten. Indeß mit dieser geselligen Kunst allein, welche ihm die Gunst der Vornehmen verschafft hatte, würde er beim gewöhnlichen Manne, beim weniger angesehenen Bürger nicht viel erlangt haben. Dieser will, wenn er achten und folgen soll, etwas in die Augen Springendes, etwas Schlagendes. Micarelli hatte das zu wohl gewußt, um nicht, gleichmäßig mit seinen geistigen Fähigkeiten, seine körperlichen Kräfte fortgebildet zu haben. Wirklich konnte sich mit ihm eben so wenig ein Ritter im Lanzenbrechen messen, wie ein Mönch im Wissen.

So vernachlässigte er denn keine Gelegenheit, um sich bald dem Volke auf dem wildesten Renner, in schimmernder Bewaffnung zu zeigen, bald die Plätze aufzusuchen, wo die größte Anzahl vereinigt war. Hier mischte er sich zwar mit derselben Unbefangenheit wie in den Palästen der Patrizier unter die Menschen gewöhnlichsten Schlages, aber nicht mit denselben Worten. Wenn er dort unter witzigen Spielereien, gleichsam in Hülsen die Frucht geboten hatte, so reichte er sie hier ohne Verbrämung, ohne Schale, nackt und geradezu. Nie habe ich gesehn, daß ein Mensch so verstanden hätte, die Einbildungskraft seiner Zuhörer zu entflammen wie Micarelli, indem er durch glühende Gemälde aus der hehren Vergangenheit, durch Mittheilungen empörendster Art aus der Gegenwart zum Haß gegen das Bestehende, zur Nacheiferung altrömischer Beispiele aufrief. Seine Beliebtheit beim Volke wuchs hierdurch mit jedem Tage, — sie wuchs aber wohl eben so sehr seiner Abkunft halber, denn man hielt ihn — vielleicht mit Unrecht — einem jener uralten consularischen Geschlechter Roms entsprossen. Und der Pöbel verehrte von je die hohe Abkunft, selbst da, wo er sie schmähte, ja er bewunderte sie dann wohl am mei-

sten, wenn er sie verhöhnte und neidisch bekämpfte. Wie sollte er hier nicht, wo der Adel noch begleitet war von höhern Eigenschaften? Micarelli war reich an Wissen und geübt in den Waffen, beredt und freigebig, zugleich war er, obwohl fest an den italienischen Grundsatz haltend: niemals einen Feind zu bekämpfen, so lange noch die Aussicht geblieben, ihn zu überlisten, dennoch tapferer als die meisten seiner Landsleute. Im Gegensatz zu vielen dieser leichtfertigen, lebenslustigen Menschen neigte er sich auch der hartherzigen, wilden Kälte des alten Roms zu und verband damit jene verabscheuungswürdigern Eigenschaften, womit sich die Republik Venedig täglich von neuem brandmarkt: die geheime Bosheit, Lug und Trug, um zum vorgesetzten Ziel zu kommen, Bereitschaft zum Meuchelmord, wo dieser irgend nützen kann, zumal aber die ausgebildetste Heuchelei. Zu jener Zeit jedoch, wo er in unser Haus kam, um von meinem gelehrten Vater zu lernen, wo er begeistert das Wort sprach: »Wissen macht reich, Klugheit stark, Weisheit frei,« da sah ich noch bewundernd zu ihm auf. Ja, — ich muß es mit Scham gestehen — als er sein Auge feurig ruhen ließ auf meiner Schwester Sara, die schön

war wie die Braut des hohen Liedes, in deren Adern aber, gleich unsern Müttern, das heiße Blut des Morgenlandes strömte, da schmeichelte es meinem Hochmuth, daß der erste Ritter Italiens einer niedern Jüdin huldige, und kein edlerer Stolz erhob sich in mir, den Versucher tapfer zurückzuweisen. Eines Abends war er länger bei uns geblieben als gewöhnlich. Anfangs hatte ihn angezogen die kluge Beredtsamkeit meines Vaters, als dieser uns verlassen, um den Lauf der Gestirne zu beobachten, hatte ihn gefesselt die reizende Anmuth meiner Schwester Sara. Endlich brachen wir auf, um den Verschwornen, zu denen ich längst gehörte, eine wichtige Nachricht zu überbringen. Durch schmale Gassen schritten wir schweigsam, durch winklige Straßen, oftmal auch gradezu durch Häuser, die einen doppelten Ausgang hatten. Keine Spinne suchte jemals ihre Fäden so fein und versteckt zu weben, als es diese Leute thaten, an deren Spitze Micarelli stand. Zuletzt gelangten wir durch eine Nebenthür in den weiten Hofraum eines glänzenden Palastes, der einem Grafen Aldobrandini gehörte, welcher, wie man sich erzählte, deshalb der kaiserlichen Partei untreu geworden sei, weil ihm ein Hohenstaufischer Prinz die

Geliebte abspänstig gemacht habe. Nachdem wir durch einen Bogengang in das Hintergebäude gekommen waren, stiegen wir mehre Stufen hinab und traten dann durch eine kleine Thür in eine hochgeschweifte Halle, aus der uns sogleich ein heftiges Geräusch entgegen drang. Je mehr wir uns einer Pforte näherten, die am Ende der Halle lag und aus der ein Lichtschein fiel, desto lauter tobte der Lärm. Micarelli hatte, während wir den Raum durchschritten, heftig geflucht auf den Leichtsinn seiner Landsleute, aber kaum hatte er die Thür geöffnet, kaum waren wir eingetreten, so zeigte sein Antlitz den Ausdruck freundlichen Ernstes, obwohl der Anblick, der sich uns jetzt darbot, eher geeignet war, Abscheu und Verachtung zu erwecken. Die Versammelten, ungeduldig geworden über das längere Ausbleiben Micarelli's, hatten ihren Unmuth, ihre Spannung in Strömen heißen Weins ertränkt, und gräßlich mußte uns, die wir aus der Stille der Nacht traten, die wir eben erst eine Unterhaltung über die höchsten Dinge dieser Erde beendet hatten, ihr wüstes Geschrei berühren. Keiner der Anwesenden hörte, Alle riefen wild durcheinander. Der Eine lachte hell auf, der Andere war zärtlich,

der Dritte wüthete und den Meisten hatte der Wein so viel Muth gemacht, daß sie den Ritter, dem sie sich nüchtern fraglos beugten, heftig angingen, er möge sich entschuldigen und erklären, weßhalb er sie so lange habe warten lassen. Micarelli, dessen Hand ich unter dem Mantel krampfhaft nach dem Dolche zucken sah, wollte sich eben anschicken, mit freundlicher Miene und lächelndem Munde zu entgegnen, als man mich, halb noch durch ihn versteckt, gewahrte. Sogleich verwandelte sich die kreischende Wuth in das ausgelassenste Gelächter, und nun hieß es: »Spare Deine Worte, Micarelli; es bedarf keiner weitern Entschuldigung; die morgenländische Schöne hat Dich mit ihrem vollen Arm zurückgehalten; wer hätte widerstanden! Es lebe Amor, der lustige Gott!« Und Einer rief mit gellender Stimme: »Ihr habt's getroffen, ich weiß Bescheid. Neulich Nacht, als ich selbst spät heimkam von einem ähnlichen Abenteuer, hab' ich ihn einen zärtlichen Abschied nehmen sehn von seiner schwarzäugigen Schönheit. Sie hatte ihn umschlungen wie der Epheu die Eiche.« Ein Anderer schrie: »Ganz recht! Auch ich hab' ihn neulich kurz vor Sonnenaufgang vor dem Hause des Juden stehen

sehn. Die Buhlerin hatte sich mit ihren üppigen Schultern, umflossen von losem Gewande, weit aus dem Fenster gelehnt, und unser Freund sprach süße Worte zu ihr hinauf.« Sprachlos stand ich während dieser Reden da. Wirbelnd drehte sich die Erde mit mir in rasender Schwingung. Fiebrisch hastig schlugen meine Pulse, — doch meine Zunge schien gelähmt. Aber als einer der Übermüthigsten ausgerufen und die Andern ihm lachend beigestimmt: »Jud', wie viel nimmst du für den Einlaß zu deinem Schwesterchen? Bei Merkur, deinem Gotte, dem Gotte des Schachers! du bist ein edler Freund und ein uneigennütziger Bruder!« — da wirbelte mein Blut zu kochendem Hasse auf. Hinter mir lag die alte Welt, die den Juden hergebracht sinnlos verachtete; vor mir sah ich die junge, von der ich, — umstürzend das Bestehende — alles Heil gehofft hatte, mich verhöhnen, — eben weil ich Jude war. Auf weiter Erde also keine Erlösung. Nicht einmal die Aussicht dazu. Und in demselben Augenblick, wo alle meine Hoffnungen mit einem Schlage vernichtet waren, hatte mich das fürchterliche Wort getroffen: deine Schwester, das Glück deines alten Vaters, ist entehrt. In gährende Wuth ward ich

da geschleudert; ich sah nicht mehr die Anzahl meiner Feinde, nicht mehr dachte ich daran, daß jene bewaffnet, ich unbewaffnet war. Alle meine Gedanken richteten sich aber straff empor; ich mußte etwas ersinnen, um ihnen wehe zu thun, — und sollte es mich mein Leben kosten. Darum rief ich mit einer Stimme, die den wüsten Lärm, das laute Gelächter übertönte: »Sinnlose Narren, lacht noch in dieser Stunde, in der nächsten werdet ihr weinen! Wie konntet ihr glauben, daß ich, der Abkömmling von einem Geschlechte, das Jahrtausende seinen Königen treu war, aus der Art geschlagen!? Schließt mit dem Himmel ab; — ihr seid verrathen! Schon morgen werden eure Köpfe auf den Lanzen eurer deutschen Herrscher und Herrn ein lustig Schauspiel abgeben für die schaulustige Menge!« Unmittelbar nach diesen Worten sah ich mich umzingelt und fortgeschleppt. Zwischen Thür und Schwelle vernahm ich noch die Antwort Micarelli's auf die Vorwürfe und Bestürmungen der Gebliebenen: »Stellt mich auf jede Probe, auf die härteste; — ich bin bereit!« Welchen Weg man mit mir eingeschlagen, weiß ich nicht. Man hatte mir Hände und Füße geknebelt und die Augen verbunden. Nach mehren Tagen,

als ich in den untersten Raum eines Schiffes geworfen war, nahm man die Binde erst von meinen Augen. Darauf folgte eine stürmische Meerfahrt; nur durch ein Brett von den Fluthen getrennt, hörte ich sie Nacht und Tag neben mir grollen. Endlich landete man und ich wurde als Sklav verkauft dem grausamen Fürsten Milo von Armenien. Hier hatte ich mehre Jahre in den Gärten gearbeitet, — mit welchen Gefühlen, brauche ich wohl nicht zu sagen — als eines Tages eine neue Sendung Sklaven eintraf. Unter ihnen erkannte ich kaum den Diener unsers Hauses, Samuel, so hatte ihn die Zeit alt und schwach gemacht, in welcher er aus einer Sklaverei in die andre gekommen war. Ich bat ihn mir sogleich als Gehülfen für die Gartenarbeit aus; er wurde mir bewilligt, und als ich mich mit ihm an einem der folgenden Tage zum ersten Mal allein befand, forderte ich ihn auf, mir seine Schicksale, die Schicksale meines Vaters, meiner Schwester zu erzählen. Der Arme konnte anfangs vor heftigem Weinen nicht dazu gelangen, endlich begann er: »Mitten in jener unglücklichen Nacht, in der Ihr uns auf immer verließet, hörte ich leise an die Thür unsers Hauses pochen. Ich glaubte Euch zu

öffnen, aber ich erschloß die Thür einer Schaar bewaffneter Männer. Indeß gewahrte ich den glänzenden Ritter Micarelli unter den Nahenden, — und somit hoffte ich auf keine unfreundliche Absichten. Aber im Vorübergehn flüsterte er mir zu: »Fliehe mit Sara; fliehe!« Ich wollte nun in raschen Sprüngen, und wie ich meinte, in der Finsterniß unbemerkt, die Treppe hinauf eilen, als mich eine starke Hand beim Schopf ergriff und der stolze Graf Aldobrandini mir zurief: »Führe uns sogleich in das Schlafgemach Deines hübschen Schickselchens.« Der Gewalt mußte ich weichen und zitternd schritt ich voran.« Hier stockte die Stimme des treuen Dieners, vor Schluchzen konnte er kein Wort mehr hervorpressen. Erst nachdem ich ihn — selbst bebend vor Angst — flehend gebeten hatte, das Weitere zu melden, fuhr er fort: »Schlummernd ruhte die schöne Herrin auf ihrem Lager, — o, Batseba im Bade konnte nicht holder aussehn! Aber sie wurde rüde geweckt aus ihren Träumen. — Ach, — daß meine Zunge es aussprechen muß! — wie ein gefallenes Mädchen der Gasse flog sie aus einer Umarmung in die andere. Und während sie jammerte und weinte, höhnten und lachten die nieder-

trächtigen Gesellen. Herbeigerufen durch den Lärm, trat in diesem Augenblick der Herr, Euer Vater Ben Levin ins Zimmer. Eine Minute blieb er starr und stumm, dann aber entwand sich seiner Brust ein Schrei, ein einziger fürchterlicher Schrei — und dann stürzte er, vom Schlage getroffen, todt zu Boden.« Auch ich mußte mich bei diesen Worten des Dieners niederwerfen, mußte jammern und meine Kleider zerreißen. Erst nach geraumer Zeit konnte ich mich ermannen und fragen: »Aber er, der Ritter, was that er? Wehrte er nicht ab? Schritt er nicht ein?« Samuel, der Diener, fuhr zusammen, ehe er antwortete: »Ich erschrecke, wenn ich denke an das Antlitz des Ritters Micarelli in jenen Augenblicken. Es war bleich wie Marmor, die Augen schossen hervor wie zwei Fackeln, aber die Stirn war dunkel wie die Nacht, und die zum Knäul gerunzelten Falten zuckten darauf hin und her wie Schlangen. Dabei stand er neben der Thür, unbeweglich wie eine Bildsäule, die Arme gekreuzt über der Brust, aus der von Zeit zu Zeit ein unterdrücktes Ächzen drang. Als endlich alle Eure Briefschaften und die Pergamente Eures Vaters Ben Levin durchforscht waren, als kein Winkel des

Hauses undurchsucht geblieben und Eure Schwester Sara wie leblos niedergesunken war auf ihr Lager, auf dem sie noch vor wenig Stunden so ganz anders geschlummert und geträumt, verließ die Rotte das Haus. Ich hörte sie im Fortgehn sprechen: »Du bist gereinigt von allem Verdacht, Micarelli; verzeih' uns!« Und darauf vernahm ich noch des Ritters dumpfrollende Antwort: »Wäre ich der Sache unsers Vaterlandes, der Sache der Freiheit nicht getreuer, als selbst die Mutter ihrem einzigen Kinde, so hätt' ich diese Nacht nicht überlebt, — und — beim allerhöchsten Gott! — auch wenige von Euch!« So stürmisch laut es bisher gewesen war, so schweigsam wurde es jetzt in Eurem Hause. Nur die schweren Athemzüge Eurer Schwester unterbrachen die grausenvolle Stille. — Als sie spät am Morgen erwachte, sprach sie irr; — sie war wahnsinnig geworden. — Da wurde es dem treuen Diener Samuel zu viel des Leids; er rannte wehklagend und rathlos im Hause umher. — Als ich in dem Gange forteilte, der zum Gärtchen führt am Hofe, erschloß sich plötzlich die geheime Thür, die Ihr kennt, und daraus hervor trat schön und ruhig wie Davids Sohn Euer großer

Oheim, der weise Rabbi Israel von Saragossa. Nachdem ich ihm auf meinen Knieen die Geschichte der Nacht erzählt, mußte ich ihn rasch zu Eurer Schwester führen. Eine Thräne fiel aus seinem großen dunkeln Auge auf die Wange der Leidenden, deren Locken er leis und wie segnend berührte, dann erhob er sich aber als der starke sichere Mann, wie wir ihn schon seit Jahren kennen, und indem er mir mehre Briefe übergab, sprach er: »Besorge dies nach Rom und Neapel. Dann folge uns,« fügte er hinzu und reichte mir dabei einen Beutel mit Goldstücken, »folge uns nach Nasyros, einer griechischen Stadt in Bithynien, wohin ich noch heute mit Sara reisen werde. Es beschirme Dich der Gott Abrahams!« »Ich eilte sogleich die Befehle auszurichten,« schloß Samuel, »und schon nach wenig Wochen schiffte ich mich ein. Das Haupt unsers Stammes, der weise schriftgelehrte Rabbi Israel von Saragossa, mag mit Eurer Schwester Sara Nasyros erreicht haben; ich glaube es, denn was sollte dem klugen Manne, dem Gottbegnadigten mißlingen! — aber das Schiff, welches Euren Diener trug, wurde von Seeräubern genommen — und nun bin ich seit Jahren Sklav.« »Der arme Sa-

muel,« fuhr Benzaim fort, »starb, nachdem er nur kurze Zeit dem Fürsten Milo gedient hatte. Und wiederum allein befand ich mich mit meinen Schmerzen. Da wurde ich an den Sultan von Iconium gegen andre Sklaven vertauscht; — und die erste freundliche Stunde, die ich erlebte seit vielen Jahren, der erste Augenblick, den Gott der Herr gesegnet, das war der, als Ihr, mein hoher Herzog, in Huld mir nahtet und mir die Freiheit schenktet! Bewahrt mir Eure hohe Gnade! O bewahrt sie mir!«

Der Herzog legte seine Hand nach einem kurzen Augenblick des Nachdenkens auf Benzaims Schulter, und sprach:

»Armer Mensch, welche Leiden hast Du erduldet! Aber hoffe jetzt auf glücklichere Zeiten!«

Und mit unnachahmlicher Hoheit sich zu seinem Gefolge wendend, fuhr er fort:

»Ihr Herren, Benzaim ist mein Arzt; — als solchen wünsch' ich ihn von Euch begrüßt und stets geachtet.«

Am Abend des Tages, an welchem Benzaim die Geschichte seines Lebens erzählt hatte, starrte dem Heere ein finstrer Wald entgegen, der nur

mühsam in drei Tagen zurückgelegt werden konnte. Damit war aber zugleich die erste griechische Stadt erreicht, von wo man sich nach Aniko hinabwandte. Hier verließ Heinrich Asien und in Gallipoli begrüßte er Europa wieder. Kurz war von da der Weg bis Konstantinopel.

Während der Herzog von der Seite des goldnen Hornes in die Stadt zog, kam der Kaiser, welcher die Prinzessin Irene, nun vermählt mit dem mächtigen Grafen Frangipani, auf ihrer Fahrt gen Italien eine Strecke Weges begleitet hatte, durch die hochgeschwungenen Bogen des goldnen Thores zurückgezogen. Herzlich war die Begrüßung der Fürsten und groß die Freude Emanuels über Heinrichs glückliche Rückkehr.

Als dieser, gedrängt von den Bitten des Kaisers, einige Tage in Byzanz zu verweilen, schon im Begriff war nachzugeben, kamen drei Reiter in athemloser Hast herbeigesprengt, von denen der vorderste, der Ritter Tedel von Estorf, ohne Rücksicht auf die Nähe Emanuels, dem Herzoge ein Schreiben überreichte, welches er sogleich zu öffnen und zu lesen inständig bat. Heinrich folgte dem Angehn — das Schreiben kam aus Braunschweig

— er löste die Schnur mit fester Hand und las. Aber während des Lesens legte es sich wie ein Schatten auf seine Stirn; — er mußte erfahren, daß der Hohenstaufe Friedrich wirklich in Sachsen eingedrungen sei; — und obwohl er darauf die Blätter mit derselben Ruhe wieder zusammenrollte, und sie dem Truchseß von Peina zur Bewahrung übergab, so war sein Auge feucht geworden und seine Stimme dämpfte ein Anflug leisen Zitterns, als er dem Kaiser anzeigte, daß er schon in der Frühe des folgenden Tages Byzanz verlassen müsse.

In dieser Nacht suchte Heinrich sein Lager nicht auf. Diejenigen aber, die in seiner Nähe zugebracht, wollten am folgenden Tage wissen, er habe viel lange Stunden sein Zelt langsamen Schrittes durchmessen und oft sei ihm dabei der Ausruf entfahren:

»O Friedrich, Friedrich, Gott verzeihe Dir das Leid, das Du mir und meinem Vaterlande angethan; — ich kann es nicht!«

Noch bevor das Heer auseinander gegangen war und sich in die Zelte vertheilt hatte, war eine seltsame Begegnung vorgefallen. Ein blasses Weib hatte die Reihen der Krieger suchend durchirrt, um

Micarelli zu finden. Und in der Unglücklichen hatte Benzaim, der Arzt, seine Schwester erkannt, die geistesschwache Sara, die er nun nicht mehr von sich ließ.

Ehe die Sonne der Berge Grün vergoldet, verließ das Heer Byzanz auf dem Wege nach Nissa, wohin es bei dem Palaste der Prinzessin Irene vorüberführte. Als die Freunde, Hans Tillung und Konrad von der Wiek, dem schimmernden Gebäude gegenüber, ritt der Narr mit einem Diener in den Hofraum, um Heino's Streitroß Mussa abzuholen, während der Sänger zu den verlassnen Fenstern hinüberblickte, Wehmuth in Aug' und Miene. Bald kehrte Hans mit dem Diener zurück, der das stolze arabische Pferd am Zügel führte, das auf nachgelassenen Befehl der Prinzessin wohlgehalten und mit einem glänzenden Sattelzeuge versehen war. Sogleich zogen damit die Freunde dem Heere nach, aber als sie bei dem Waldesvorsprung angelangt waren, wo die Stelle, auf welcher sie einst gelagert, ehe sie Byzanz mit allen Wundern, Leid und Lust gesehn, da machten sie Halt und blickten still zurück auf die kurze

Spanne Zeit zwischen damals und jetzt und auf die mannichfaltigen Ereignisse, die ihnen viel zu groß erschienen, um sich in den schmalen Zeitraum fügen zu lassen. Auch des einsamen Waldbewohners gedachten sie, und der Narr sprach es aus, was ihn beschäftigte:

»Ich muß dem guten Menschen, der die Menschen flieht, Lebewohl sagen, obwohl er ein ärgerer Narr aus bloßem Spaße ist, als Hans Tillung, der dafür bezahlt wird.«

Mit diesen Worten begab er sich unter den Baum des büßenden Einsiedlers, der, kaum angeredet, sein Versteck hastig verließ und ohne alle Sprüche und Verzierungen den Freunden erzählte, wie unweit dieser Stelle Heino überfallen sei.

Schon während der Erzählung hatten sich die Freunde durch einen Handdruck ihre Empfindungen mitgetheilt. Als der Büßer aber geschlossen, waren sie schluchzend einander in die Arme gesunken.

Der Narr ermannte sich darauf zuerst und fragte:

»Wie sahen die Anführer der Schurken aus; mit welchen Namen wurden sie genannt?«

»Kein Wort würde gesprochen,« entgegnete Ba-

radatos, »kein Name gerufen; in fürchterlicher Stille geschah die fürchterliche Metzelei. Aber wäre ich Maler und wollte die Wollust malen, so würde ich die von heftigster Begierde sprühenden Augen, die hohe volle Gestalt des Einen wählen, — und der Andere? Dessen Gestalt war nicht minder hoch, aber sie schien von Eisen. Und sein Antlitz schreckte auf den ersten Blick zurück wie ein Fluch, doch je länger ich es betrachtete, je mehr mußte ich erstaunen, denn hinter der ersten Härte gewahrte ich immer deutlicher einen Schmerz, dessen Größe mich zum Mitleid verführen wollte. Aber ich kann Euch beide noch genauer bezeichnen: es waren die Sprecher bei jener Versammlung, die Euer Freund aus der Krone meines Baumes belauscht hat.«

»Kein Zweifel!« sprach nach einer Weile der Narr, »Micarelli und Aldobrandini sind die Schuldigen. Auf und dem Herzoge nach!« wandte er sich dann zum Freunde; »wenn hier Rath und Hülfe noch möglich, so ist er allein dazu mächtig.«

Nach einem herzlichen Abschiede geschah die Trennung vom Einsiedler, und kaum war der Herzog wieder eingeholt, so trug ihm der Sänger die Geschichte von Heino's Unglück vor. Heinrich ver-

sprach seinen Beistand, forderte aber die Freunde auf, zuerst die Spur der Flüchtigen ausfindig zu machen. Wirklich sollte ihnen dies durch einen Zufall gelingen, nachdem das Heer den Bulgarenwald, diesmal ohne Hindernisse und Angriffe, durchzogen hatte. Als sie nemlich von dem neu erwählten Könige von Ungarn, Bela dem Dritten, ehrenvoll empfangen waren und bis zur Grenze nun begleitet wurden, erfuhren sie am Wege, daß Aldobrandini gradezu nach Italien den Weg eingeschlagen habe, Micarelli aber durch Deutschland. In der Begleitung dieses unermüdlichen Mannes, der darum wahrscheinlich die deutsche Straße genommen, um hier die Stimmung zu erforschen, sei eine Sänfte bemerkt.

Bald nach dieser Nachricht winkten die ersten deutschen Eichen und jubelnde Fanfaren verkündeten dem Heere, daß das theure Vaterland erreicht sei. Ach, wie viel heiße Dankgebete drangen da zum Herrn, ach, wie viel heiße Freudethränen fielen da auf blinkende Brustharnische nieder, unter denen die treuesten Herzen schlugen! Ach, dazumal war unser Vaterland gar sehr geliebt von seinen Kindern und Jedermann war stolz, ein Deutscher zu heißen,

und Jemand, der in frecher Überhebung sich versündigt hätte mit einem bittern Worte wider Deutschland, der wäre verachtet worden gleich dem nichtswürdigsten Verbrecher! Wollte Gott, jeder Deutsche dächte noch heute so! Denn dazumal war unser Vaterland groß und angesehn und mächtiger, als alle andern Reiche dieser Erde.

Zu denen, die am freudigsten bewegt waren, das Vaterland wiederzusehn, gehörte der Narr. Aber er suchte seinen Jubel zu verbergen. Er ritt zuletzt über die Grenze, und that dann, als ob er vom Pferde gefallen sei, — nur um den geliebten Boden küssen zu können. Der Sänger, der ihn beobachtete, als er glühend vor Freude wieder empor sprang, fragte ihn:

»Worauf freuest Du Dich so sehr?«

»Ich freue mich,« antwortete Hans, anscheinend gleichgültig, »daß ich bald einmal wieder recht ordentlich frieren kann. Ich freue mich auf die Erzählungen meiner alten Muhme, und ich freue mich auf den deutschen Gutentag aller kleinen Burschen in den Gassen Braunschweigs.«

Das Heer gelangte ohne Unfall nach Baiern und von da nach Sachsen. Glücklicher als viele

andere Pilger, die nach ähnlicher Kreuzfahrt die geliebte Heimath nie wieder sahen, kehrte es zurück. Und grade nach Jahresfrist zog man wieder in das liebe Braunschweig ein. Wer vermöchte das Glück des Wiedersehns zu schildern, den Jubel der Schwestern, die ihre Brüder, die Lust der holden Jungfrauen, die ihre Geliebten, die stille Freude der Frauen, die ihre Gatten, den edlen Stolz der Väter, — der Mütter zumal, die ihre Söhne wieder umarmten, ihre Söhne, die das Kreuz getragen und gebetet am Grabe des Heilandes!

Aber der Herzog sprengte, von Sehnsucht getrieben, rasch durch die Straßen, der Burg Tankwarderode zu. Und als er den Platz vor der Burg erreicht hatte, von wo die Abfahrt ausgegangen, da wollte ihm fast das Herz zerspringen vor Lust, denn auf dem Altane des Schlosses stand die hohe Gemahlin und winkte ihm zu, lächelnd durch Thränen, und hielt an ihrer Brust den Erben des Reiches, den Gott ihr vor wenig Monden erst geschenkt, den kleinen Heinrich, den nachmals so tapfern, großen Pfalzgrafen am Rhein, der freudig niederschaute auf die waffenblitzenden Männer. Hastig schwang sich da der Herzog vom

Rosse und eilte in die Burg. Der Löwe aber, der ihn treu begleitet, legte sich grad auf die Stelle nieder, wo noch heute auf steinerner Säule sein Abbild steht.

Rosse und eilte in die Burg. Der Löwe aber, der ihn treu begleitet, legte sich grad auf die Stelle nieder, wo noch heute auf steinerner Säule sein Abbild stehet.

4.

»Wahrt auch den Königesstab, den ererbeten, ewiger Dauer.

— — — — —

— — — — —

Und er gebot Herolden von hell austönender Stimme,
Rings zur Versammlung zu rufen die hauptumlockten Achaier.
Tönend ruften sie aus, und flugs war die Menge versammlet.«

Ilias.

Der Herzog war schon viele Wochen in Braunschweig und noch war keine Äußerung von ihm bekannt geworden über des Kaisers »Einfall« in Sachsen. Wirklich hatte das Gerücht auch, wie gewöhnlich, übertrieben. Friedrich war zwar während Heinrichs Abwesenheit in Sachsen gewesen, und hatte hier manche der zurückgebliebenen Großen, denen der Herzog seine Schlösser und Städte anvertraut, durch Verheißungen, andre durch Drohungen zu dem Versprechen zu bringen gesucht, auf den Fall, daß Heinrich nicht zurückkehren sollte, ihm die anvertrauten Orte mit Land und Leuten zu übergeben, aber außer dem einzigen Eckbert von Wolfenbüttel, der im Augenblick, wo er seine Mannen mit klingendem Spiele zum Kaiser überführen wollte, von diesen verlassen war, hatte keiner sich eine Untreue zu Schulden kommen lassen. Darum

konnte man kaiserlicher Seits jetzt auch schon den Versuch wagen und aussprengen, Friedrich habe in des Herzogs Abwesenheit Sachsen durchzogen, um Reichstage daselbst zu versammeln, was nicht geschehen war, um die Ruhe da zu erhalten, wo sie keinen Augenblick gestört gewesen, und um für einen Feldzug wider Polen zu werben, der nie zu Stande kam. Dem falschen Gerüchte entgegen war es ja nun wirklich nicht zu blutigen Auftritten zwischen den kaiserlichen und herzoglichen Truppen gekommen, — aber es drängt sich die Frage auf: mußte nicht den Herzog schon höchstens empören die unzeitige Bemühung Friedrichs wie die niedere Berechnung seines Todes? Heinrich hatte dem Kaiser zweimal das Leben gerettet — und derselbe Kaiser lauerte auf Heinrichs Tod!

Und trotz dem vernahm man vom Herzoge keine mißbilligende Äußerung über diese That, ja er suchte sie in vertrautem Kreise mild und beschönigend zu deuten, er suchte sogar jenes Streben Friedrichs, welches er selbst bereits bei Herzog Welfs Erbschaft bitter empfunden, worunter jetzt wieder die Söhne Albrechts des Bären und viele andre Fürsten leiden sollten, das Streben: die hohenstaufische Hausmacht

um jeden Preis zu vergrößern, so viel er konnte, zu vertheidigen.

»Aber das gleicht ja der Schwäche,« wird man sagen. O nicht doch! Seine Antwort bilde zugleich seine Vertheidigung. »Der deutsche Frühling hat begonnen,« erwiederte er oftmal seiner aufreizenden Umgebung, »zu immer herrlicherer Blüthe entfaltet sich die Macht unsers Vaterlandes. Es achtet uns der Freund und es fürchtet uns der Feind. Schon stehen wir, im Innern Glück und Frieden, nach Außen stark, an der Spitze aller andern Völker. Aber wir gehen noch einer reichern Zukunft entgegen. Wehe dem, der unser rasches Wachsthum stören möchte und uns betrügen um diese reiche Zukunft! Und Ihr verlangt, ich solle das thun und solle das Schwert ziehn wider das Theuerste meines Lebens, ich solle Ruhe und Gedeihen stören und mein ärgster Feind werden? O nimmermehr!«

Statt den Vorfällen lange nachzugrübeln, verwendete er lieber Zeit und Sorgfalt auf seine Länder. Überall rührte es sich nach seiner Zurückkunft. Er legte München an und versah Lübeck mit zweckmäßigen Anstalten. Fast keine Stadt in Sachsen

und Baiern blieb unbedacht, und in Braunschweig begann er den mächtigen Dom, den wir noch heute bewundern müssen, nach dem Vorbilde der heiligen Sophienkirche von Byzanz zu erbauen. Maler und Bildhauer wurden von nah und fern herbeigezogen, und in der Herzogin, einer Fürstin aus der kunstsinnigen englischen Königsfamilie, fand die Dichtkunst ihre wärmste Beschützerin. Von Konrad von der Wiek und Berthold von Holle, von Eilhard von Oberg und dem Abte Konrad besitzen wir noch manchen schönen Sang aus jener Zeit. Zugleich suchte er die neuerworbenen slavischen Reiche zu heben; nicht bloß die äußerlichen Gebräuche des Christenthums wollte er eingeführt haben, auch um den Kern war's ihm zu thun: den Christusglauben, die Liebe zu wecken und zu festigen. Ach, wo es sich nur irgend regte unter den Menschen zum Besserwerden, da rief er aus vollem Herzen: »Vorwärts!« — und mit weicher Hand wurde die Knospe gepflegt, bis sie zur vollen Blüthe gereift war. Weit hinauf im heutigen Pommern und Mecklenburg drang deutsches Wesen, Bildung und Fortschritt. Ganze Schaaren entzogen sich ohne Schwertschlag dem blinden Heidenthume und wand-

ten sich der Religion der Liebe zu. In den Landen, wo er herrschte, hörte die Barbarei wie von selbst auf. So herrlich Beispiel wurde überall gegeben, daß der rohe Mensch, in Scham vor sich selbst, dem Edleren nachstrebte mit aller Kraft seines Wesens. Und gleichwie er die Künste unterstützte, förderte er Handel und Gewerbe. Hindernde Zölle hob er auf, freigegeben wurde der Verkehrs- und Gewerbsbetrieb, nicht bevorzugt wurde dieser Platz oder jenes Ländchen, ungehemmt durch die weiten Lande ging Kauf und Tausch, Handel und Wandel. Denn aus der großen Gemeinschaft entspringt die große Kraft und das rechte Glück. Was sich vereinsamt und abschließt von dem großen Ganzen, zu dem es gehört seiner Natur und Bestimmung nach, das geht zurück und stirbt, wie das Glied deiner Hand, das du scharf abgebunden von deinem übrigen Körper.

So war er wie alle größten Menschen dieser Erde seiner Zeit voraus, aber wie der rasch entschloßne, starke Mann der That stand er zugleich in ihr voll unverdrossener Wirksamkeit und Liebe.

Und wie die Weisesten jener Zeit gerührt zu Gott aufblickten über das große Werk des einzigen

Fürsten, so blickte auch Gott aus seiner unerforschlichen Höhe voll Gnade nieder auf das edle Streben — und sein Segen ward sichtbar aller Orten. Denn Heinrichs Thun verklärte — die strengste Gerechtigkeit!

Was hatte Kaiser Friedrich unterdeß vollbracht? Nachdem er in Italien dreimal durch den Beistand des Herzogs gesiegt, aber kaum nach Deutschland zurückgekehrt, jedesmal hatte bemerken müssen, daß sein Einfluß mit seinem Weggange aufhöre, war er dennoch zum vierten und jetzt zum fünften Male über die Alpen gezogen, um ein Volk zu unterjochen, das verzweifelt kämpfte für seine Freiheit, war er in die Lombardei vorgedrungen, um die immer wieder neu errungene Unabhängigkeit zu vernichten, die in den lombardischen Städten, in welchen Bevölkerung, Reichthum, Macht, Kriegsmuth der Bürger und Trotz auf ihren Republikanismus gleicher Weise sich gehoben hatten, schon in so hohem Grade erstarkt war, daß selbst der reichsfreie Adel, längst außer Stande, dieser kräftig emporwachsenden Macht entgegentreten zu können, von ihr abhängig geworden war und um das Bürgerrecht nachgesucht hatte. Zum fünften Male war

er mit seinen Mannen über die Verderben bringenden Eisfelsen gezogen, um ein Land mit dem unsern zu vereinigen, dessen Lage dies unmöglich macht, um ein Volk zu bekämpfen, das uns nie gefährlich werden kann, um einem Possenspiele zu genügen, — dem Possenspiele: nicht bloß römischer Kaiser zu heißen, sondern es auch zu sein.

Vorausgesandt hatte er bereits den Erzbischof Christian von Mainz, einen wilden, kriegerischen Herrn, dem Pferde, Frauen und Waffen mehr kosteten, als dem Kaiser seine ganze Hofhaltung. Er selbst folgte über den Berg Cenis. Susa war die erste Stadt, die von ihm zu leiden hatte. Dafür daß sie ihm vor sechs Jahren nach dem Leben getrachtet, ließ er sie in Brand stecken und von den Flammen verzehren. Diese Maßregel zeigte den verbundenen Lombarden, was sie zu erwarten hatten; sie trieb sie zu engster Vereinigung. Dann zog er wider das ihm durch Ursprung und Namen doppelt verhaßte Alexandria. Doch an den Wällen und Mauern dieser starken Stadt brach sich der Ungestüm des Vordringenden; Männer, die den Tod nicht scheuten, waren ihre Vertheidiger. Selbst die Natur kam den Unterdrückten zu Hülfe. Der

ohnehin sumpfige Boden jener Gegend wurde durch anhaltenden Regen überschwemmt, die Ströme traten aus ihrem Bette und des Kaisers Lager wurde bodenlos. In Folge der Nässe brachen dazu vernichtende Krankheiten aus, und in diesem Augenblicke rückte das Heer der Lombarden zum Entsatz der Stadt, zum Entsetzen des Kaisers, wie ein drohendes Gewitter heran. Hierdurch sah sich Friedrich bald genöthigt, ein versöhnlicher Angesicht zu zeigen; und als es ihm gelungen war, zu Montebello einen vorläufigen Waffenstillstand abzuschließen, um während desselben Unterhandlungen zu pflegen, glaubte er einen politischen Meisterstreich ausgeführt zu haben. Aber die schlaue italienische Staatskunst hatte ihn getäuscht: die Lombarden wollten ohne Schwertschlag, ohne den Verlust eines einzigen Mannes, vor ihren Augen das deutsche Heer verderben sehn. Wirklich schmolz dieses immer mehr zusammen; die Wuth des Hungers und der Seuchen tödtete es langsam im leichenvollen Lager. Der Wahn, der wie ein böser Dämon Friedrichs Haupt in Nacht gehüllt, versuchte ihn mehrmals, die schwachen Überbleibsel ohne Verzug zur Schlachtbank hinzureißen, aber die Stimmen aller Führer vereinigten

sich in diesem Punkte wider ihn. Täglich sanken nun ohne Kampf ganze Schaaren starker Männer dahin, und statt an eine weitere Belagerung denken zu können, mußte der Kaiser froh sein, unangefochten immer weiter sich zurückziehn zu dürfen. Mit einem gar schmalen Häuflein gelangte er bis in die Gegend von Chiavenna.

Es wäre ihm jetzt ein Leichtes gewesen, sich mit dem Überbleibsel seines Heeres ins Vaterland zurück zu retten, aber er war ein zu fester, leider auch zu eigensinniger Mann, um so leicht eine einmal begonnene Unternehmung aufzugeben. Er blieb. Sein ganzes Vertrauen aber auf eine günstige Wendung der Dinge beruhte auf neuer, rascher Hülfe aus Deutschland, beruhte zumal auf Heinrich dem Löwen. Daher, von ihm erwartete man alles Heil. Zu schnellster Herbeiführung frischer Streitkräfte erließ er Schreiben auf Schreiben in alle Theile des Reiches. Zugleich ritten seine Herolde durch alle Gauen unsers Vaterlandes, um die kampffähige Jugend zu den Waffen zu rufen. Daneben schickte er an die ersten Fürsten besondere Gesandtschaften. So zog gen Braunschweig der Graf Rudolf von Bregenz, der als entfernter Verwandter sowohl des

Kaisers wie des Herzogs gewiß nicht ohne Absicht gewählt sein mochte.

Obwohl es ein heller Frühlingssonntag, in dessen Frühe der Graf angelangt war, und die erste Wärme und das erste Grün gar verführerisch ins Freie lockten, so schob der Herzog den Empfang doch nicht hinaus. Er war nicht der Mann, der irgend etwas für die nächste Minute verspart hätte, was in dieser geschehen konnte.

Bereits hatten sich Veltheim, Strombeck und mehre andre Räthe durch das weite Vorgemach, welches der Truchseß langsam durchschritt, in die Zimmer des Herzogs verfügt, und jeden Augenblick konnte der kaiserliche Gesandte eintreffen, aber das hinderte die jungen Edelknaben nicht, sich in ihrer drallen, schnurbesetzten Kleidung auf den Sesseln des Vorgemachs höchst nachlässig und ungezwungen zu dehnen und ihre Späße ganz unbefangen laut und vornehm gleichgültig fortzusetzen.

Endlich ward es dem Herrn von Peina zu arg, und er sprach:

»Verhaltet Euch ruhig! Wenn Ihr auch noch jünger wäret, als Ihr seid, so sollte Euch doch der wichtige Augenblick zu ernster Haltung nöthigen.«

Aber die jungen Burschen ließen sich nicht so leicht abfertigen. Sie kicherten erst für sich weiter und flüsterten:

»Nun, so wichtig wie die Schlacht von Demmin wird doch der jetzige Augenblick nicht sein.«

Dann sprach auch Gerhard Kettler:

»Wie können wir ernst sein, da wir von der Wichtigkeit nichts wissen!«

Und Adolf Stempel fragte keck:

»Herr Truchseß, weßhalb sollen wir grad heute wie Duckmäuser hier sitzen, da der Herzog, unser gnädigster Herr, weit lieber heitere als traurige Augen sieht?«

»Gewiß!« fügte Kurt Medem hinzu, »wenn wir langweilig still wie Bildsäulen dastehen sollen, so müssen wir wissen, warum?«

Der Herr von Peina wandte sich heftig und gerunzelter Stirn zurück, entgegnend:

»Fragt danach Eure Väter im alten, starken Westfalen, und sie werden Euch antworten durch finstern Blick und hastiges Greifen nach den langen Schwertern.«

Kaum hatte der Truchseß ausgesprochen, so rief Klaus Bremer lachend den Genossen zu:

»Nun könnt Ihr Eure Neugier aufsparen, denn Ihr habt einen weiten Weg von Braunschweig bis zur Weser.«

Aber Peter Decken bat:

»Bester Herr Ritter, Ihr habt unser Verlangen rege gemacht, nun wollet es auch befriedigen.«

Der Truchseß murmelte undeutlich unter seinem vollen Barte:

»Warum sollt' ich nicht! Je früher die Burschen die Hohenstaufen zu hassen anfangen, desto besser.«

Doch nicht ohne zuvor nach der Thür zu den Gemächern des Herzogs geblickt zu haben, sprach er vernehmlich weiter:

»Adolf Knigge, Du sollst ein wohlunterrichteter Knabe sein, nun antworte mir, wie hieß der Großvater unsers gnädigsten Herrn?«

»Heinrich der Schwarze, Herzog von Baiern, der Schweiz und Spolet, Fürst in Sardinien, Markgraf zu Este und Verona.«

»Und dessen Gemahlin?«

»War Wulfhilde, die Erbtochter des letzten Herzogs von Sachsen alter Billungscher Linie.«

»Ganz recht! Wie wurde aber der älteste Sohn dieses edlen Fürstenpaares genannt?«

»Albert, Abt zu Corvei.«

»Den meine ich nicht; der starb schon vor seinem Vater; ich will den Namen wissen vom Regierungsnachfolger. Wie hieß der?«

»Seine Freunde nannten ihn Heinrich den Großmüthigen, seine Feinde Heinrich den Stolzen. Sein vollständiger Titul lautete aber: Herzog von Sachsen und Baiern, der Schweiz und Spolet, Garda und Garistallum, Fürst in Sardinien, Markgraf zu Toskana, Este und Verona, Graf von Nordheim, Supplingenburg und Königslutter, Sommerschenburg und Haldensleben.«

»Gut! Und dessen Gemahlin war?«

»Gertrude, die Erbtochter des Kaisers Lothar.«

»Seht,« fuhr der Truchseß fort, »Herzog Heinrich der Großmüthige war der mächtigste Fürst in Deutschland. Sein Gebiet erstreckte sich von der Nordsee bis zum mittelländischen Meere und noch weiter. Und da er sich um das Reich so sehr verdient gemacht hatte, indem er seinem Schwiegervater in den Kriegen für die Behauptung der Hoheit und der Gerechtsame des Reichs mit all seiner Macht beigestanden, so konnte er nach dessen Tode sich mit vollem Grunde Hoffnung machen auf die kaiserliche Würde, zumal schon von der kaiserlichen

Prinzessin ein Erbe vorhanden war: unser gnädigster Herr und Herzog, Heinrich der Löwe, und man nicht gern bei der Kaiserwahl die Nachkommen des regierenden Hauses zu übergehen pflegt. Ferner hatte Kaiser Lothar auf dem Sterbebette seinem Schwiegersohn die Reichskleinode einhändigen lassen, wodurch er den Wunsch zu erkennen gegeben, ihn zum Kaiser erhoben zu sehn; seit hunderten von Jahren gilt dies als ein Zeichen der Nachfolge in der Regierung. Aber die Hoffnung schlug fehl. Die kleinen Wähler wollen nie Jemand, der größer ist als sie; entweder suchen sie sagen zu können: mein Haus ist älter als das des Kaisers, oder: meine Hausmacht ist größer. Das konnten sie nun freilich bei einem Welfen nicht behaupten, dessen Macht die stärkste in Deutschland und gegen dessen Abstammung jedes andre Haus der Welt plebejisch erscheinen mußte. So ward Konrad von Schwaben zu Koblenz erwählt und zu Aachen gekrönt. Der Herzog erklärte anfangs die Wahl für ungültig und weigerte sich, die Reichskleinode auszuhändigen, aber später ließ er sich durch die Dazwischenkunft seiner Schwiegermutter, der Kaiserin Richenza, und durch große Versprechungen des neuen Königs zur

Nachgiebigkeit bewegen. Aber von den Versprechungen ward nichts erfüllt; im Gegentheil verlangte der König, Heinrich solle einen Theil seiner Länder abtreten. Hierüber kam es zu Streitigkeiten, und derjenige Fürst, der Deutschland wie kein anderer geliebt, wurde zu Würzburg für einen Feind des Vaterlandes ausgerufen und darauf zu Goslar förmlich in die Acht erklärt. Nun wurde er auch seiner beiden Herzogthümer entsetzt — und nur um dies aussprechen zu können, mochte wohl der vorausgegangene Lug und Trug und Mummenschanz gegen ihn ausgeführt sein. Baiern ging wirklich durch die Untreue der Landstände verloren, aber hier in Sachsen hielten wir fest an ihm, — und nun rückte der König Konrad — zum Kaiser wurde er in Rom niemals gekrönt — selbst wider uns aus. Wir ihm sogleich entgegen, begierig nach Kampf. Aber siehe da, als Konrad ein starkes Heer sich gegenüber sah, zog er mit den Seinen noch hie und da zurück; — er schien keine absonderliche Lust zu spüren, unsre Schwerter zu prüfen. Statt tüchtige Hiebe zu tauschen, wurden nun glatte Schreiben getauscht; — es kam zu Friedensunterhandlungen. Auf dem Reichstage zu Quedlinburg

sollte die Sache endlich ausgeglichen werden. Und Heinrich der Stolze oder Großmüthige, wirklich zu stolz, um seinen Feind zu fürchten, wirklich zu großmüthig, um Niederes von ihm zu erwarten, ging dahin. Am Abend saß er neben Konrad; der König lächelte ihm zu und nannte ihn seinen liebsten Vetter — und am andern Morgen fand man ihn todt auf seinem Lager; — er war an Gift gestorben.«

Als der Herr von Peina dies erzählt, sah man die jungen Burschen drohend ihre Hände ballen und heben und mit ihren Füßchen den Boden stampfen. Einer rief aber ungeduldig aus:

»Weiter, Herr Truchseß, weiter!«

»Nun das Weitere müßt Ihr ja wissen,« erwiederte der Ritter; »auf den Hohenstaufen Konrad, den Giftmischer, folgte der Hohenstaufe Friedrich, der Rothbart; Herzog Heinrich dem Großmüthigen folgte aber Heinrich der Löwe. Der verstand es, Baiern gar bald wieder mit Sachsen zu vereinigen! Auch alle Siege, so die Deutschen seit zwanzig Jahren in Welschland feierten, erfocht er für den Kaiser, dem er dabei zweimal das Leben rettete. Dafür sucht nun der Kaiser unsern Herzog von

dessen Lieblingsstreben abzuziehn: die Slavenländer für Deutschland zu gewinnen; er will ihn abermals nach Italien ziehn, um nutzlos deutsches Blut zu vergeuden. Unser Herzog wird aber die Anforderung zurückweisen, der Kaiser wird darüber zürnen — und dann werden dieselben Streitigkeiten beginnen, wie zwischen Konrad und Heinrich dem Großmüthigen. — Welf und Staufe gehen nie zusammen.«

»Wann möchte sich das wol ereignen?« riefen hiernach sogleich einige der Knaben.

Andere fügten hinzu, ohne die Antwort abzuwarten:

»Werden auch wir dann wohl schon groß genug sein, um mitkämpfen zu können?«

»Gewiß!« entgegnete der Truchseß. »Auch die jüngste Lanze wird man dann willkommen heißen.« »Aber jetzt verhaltet Euch ruhig,« setzte er hinzu; »ich höre den kaiserlichen Gesandten nahn, der den Herzog nach Italien rufen soll.«

Trotz des Befehls trat die Ruhe nicht sogleich ein, denn zuvor hieß es hier: »Werdet Ihr den Gesandten begrüßen?« Und von dort lautete die Antwort: »Gott behüte! Wir begrüßen keinen

hohenstaufischen Gesandten.« Dann rief Einer: »Ich gähne, wenn er eintritt, das läßt gleichgültig.« Und ein Anderer sprach beistimmend: »Ich huste.« Mehre fügten hinzu: »Wir thun, als ob wir schliefen.«

In diesem Augenblicke wurde die Thür geöffnet und der Herr von Bregenz trat ein, geführt von den Grafen Adolf von Holstein und Gunzel Hagen von Schwerin. Die Herren durchschritten langsam das Vorgemach und traten dann in die Zimmer des Herzogs.

Kaum hatte sich hinter ihnen die Thür wieder geschlossen, so riefen die Burschen fast einstimmig aus:

»Herr Truchseß, das hätten wir nicht von Euch erwartet, daß Ihr den Abgesandten eines Hohenstaufen so feierlich und achtungsvoll begrüßen würdet!«

»Knaben,« entgegnete dieser heftig, »Achtung der Tapferkeit! Und der Herr von Bregenz ist ein tapferer Mann.«

»Mag sein!« lautete die Antwort, »wir aber werden nie im Leben unsern Nacken beugen vor einem Feinde unsers Herzogs!«

»Verteufelte Burschen!« rief der Truchseß. »Seit der Schlacht von Demmin hab' ich solch Unkraut nicht gesehn.«

Bei diesen Worten schlüpfte der Narr durchs Zimmer, und lächelnd nach allen Seiten, sprach er:

»Wie die Alten sungen, so zwitschern die Jungen.«

Danach war er so rasch verschwunden, wie er gekommen. Aber der Truchseß sagte leis:

»So heißt es, weil sichs reimt, besser würde es heißen: »Wie die Alten flüsterten, so schreien die Jungen.«

Eine Stunde später hörte man beim Abgange des Gesandten die helle Stimme des Herzogs sagen:

»Vermeldet also meinem theuern Vetter die möglich frühste Ankunft meiner Truppen, — doch, wie bemerkt, ja nur der einen Hälfte; der andre Theil muß hier verbleiben zu weiterm Fortschritt nach Nordost und um die Slaven, die zum Aufruhr gar geneigt, im Schach zu halten. Aus diesem Grunde muß ich selbst, nachdem ich meinen Herrn und Kaiser wohl begrüßt, sogleich hier in mein Land zurück. Ich kann für dieses Mal nicht mit in Welsch-

land kämpfen. — Vergeßt in Eurer Meldung die Note nicht, Herr Graf!«

An einem der folgenden Morgen verließ das Heer die Stadt. Die Trompeten schmetterten ebenso laut, aber die Augen der Krieger schienen nicht so heiter zu blicken wie damals, als man gen Palästina zog.

Auf den Wiesen vor dem Thore schloß sich der gewappneten Schaar ein Reisezug an: der Kaufherr Amelung mit vielen hochbeladenen Saumthieren. Der umsichtige Geschäftsmann benutzte die günstige Gelegenheit, wohlgeschützt seine Waaren fortschaffen zu können. Er wollte damit nach Italien. Dort erwarte ihn sein Schwiegersohn und seine Tochter, die schon lange den Wunsch ausgesprochen habe, das schöne Land zu sehn, erzählte er dem Sänger, der ihn begrüßt hatte; er hoffe viel von dem Einfluß der warmen Luft auf sein leidendes Kind, fügte er hinzu.

Der Sänger, der freundlich beigestimmt, bedauerte, ihn nicht bis dahin begleiten zu können; auch er sehne sich, Italien einmal wieder zu sehn,

aber er müsse mit dem Herzoge bei Partenkirch wieder umkehren.

Amelung blickte bei dieser Äußerung merkwürdig klug und lächelnd auf, dann antwortete er:

»Befürchtet das nicht! Erst weit später und ferner werdet Ihr den Kaiser finden, dessen ganzes Streben für den Augenblick darin besteht, den Herzog nach Italien zu locken. Durch den Namen des großen Fürsten hofft er die aufrührerischen Lombarden einzuschüchtern, mit Hülfe des gefürchteten Feldherrn will er sie besiegen.«

Wirklich sollten sich die Worte des Kaufherrn bestätigen; der Kaiser war nicht zu Partenkirch angelangt, wo er, der Verabredung gemäß, die Truppen hatte empfangen wollen. Statt seiner war ein Abgesandter eingetroffen, der den Herzog im Namen des Kaisers dringend bat, das Heer bis Chiavenna zu führen.

Der Herzog fügte sich. Mit großer Geschicklichkeit leitete er die Mannen über die unwegsamen Pfade der Tiroler Alpen. Langsam bewegten sich die Züge vorwärts, aber ohne große Verluste.

Mehr noch als sonst schon führte der Übergang über das mächtige Gebirge die Freunde zusammen,

den Sänger und Narren, um oft nur durch einen Blick, öfter durch wenige Worte ihre Gefühle auszutauschen beim Anblick der wunderbaren Gegend. Zu ihnen gesellte sich nicht selten der Arzt Benzaim, der den Herzog hatte begleiten müssen und dem, auf sein Ansuchen, die Erlaubniß ertheilt war, seine arme Schwester, die er zu heilen hoffte, mit sich nehmen zu dürfen. Einst sprach bei solcher Gelegenheit der Sänger:

»Oftmal muß ich, von Sehnsucht getrieben, Jahrhunderte weit zurückdenken, und nach dem schönsten Lande des Morgens blicken. Und als ob meinem Herzen die Stelle bekannt wäre durch ein holdes Mährchen, oder als ob ich dort schon im grauen Alterthume gelebt hätte, vielleicht auch nur geschwebt als Schatten, Seele oder Gedanke, so sinke ich dann träumend nieder unter eine lieblich blühende Palme, die ich seit langer Zeit schon kenne, und blicke vom blumigen Ufer sinnend den weichen Wellen des Ganges nach. Aber plötzlich erwachend, muß ich mir gestehn, von daher stammen zu wollen, sei ein gar zu verwegner, mindestens unnützer Gedanke. Doch was hilfts! Bald sinke ich wieder tief und tiefer, gleich wie zwischen die berauschend duftenden

Blumen einer üppigen Matte, in eine alles Andere verhüllende Träumerei, und allmählig will sich vor meinem innern Blicke dann ein Bild der Zukunft gestalten, eingehüllt von verschleierndem Nebel.«

Er schwieg einen Augenblick, ehe er fortfuhr:

»Aber seit einiger Zeit bin ich wie verwandelt und weit weniger diesem wachen Schlafe unterworfen; ich fühle mich im Stande, meine Gedanken zu jeder Zeit straff zusammen zu halten wie der geübte Reiter sein Roß. Woher kommt das, Hans?«

Es antwortete der Narr:

»Verändert? Du? Eher steigt die Erde mal zur Veränderung in die Höhe und wird Himmel, und die blaue Kuppel da oben kommt herunter und hat die Gewogenheit, sich mit Rüben und Bohnen gefälligst bepflanzen zu lassen. Verändert? Du? Ins Mohnland gehörst Du, wo der Mond die Sonne und die Sonne der Mond ist; Du warst eine Eule, bist eine Eule und bleibst eine Eule in Ewigkeit.«

Heimlich setzte er aber hinzu:

»Ich weiß gar wohl, weßhalb seine Gedanken jetzt so fleißig auf der Warte stehen und scharf umherblicken; er sucht den Freund, ebenso wie ich.«

Im Zusammenhange hiermit fragte er auch: »Hast Du neue Entdeckungen gemacht?«

Der Sänger verstand ihn sogleich und erwiederte:

»Ich habe die Spur, vom Herzoge bestens unterstützt, genau verfolgen lassen; hier durch Tirol ist der Räuber gezogen und jenseits bei den Seen muß er zu finden sein.«

Bald waren diese von der Höhe zu erblicken, bald der ganze, große Blumengarten Italiens und vorn am Eingang, wie die Pforte zu einem Park, das Städtchen Chiavenna. Als die Truppen da hineinzogen, stürmte über ihren Häuptern ein rasselndes Wetter. Die Luft war schwül und finster. Und auch auf dem Antlitz des Herzogs sah man einen Schatten wie eine drohende Wolke.

In und bei Chiavenna, wo nun zwei Heere lagen, und außer vielen kleinern zwei große Hoflager, gab es jetzt ein gar bewegtes, wenn auch grade nicht sehr lautes Leben. Der Kaiser hielt sich zwar für den Augenblick noch in der Umgegend auf, konnte aber zu jeder Zeit eintreffen.

Die meisten Menschen lieben solchen Zusammen-

fluß, solche Zurschaustellung vielfachen Glanzes, und nur die Künstler, von diesen aber zumal die Poeten sind es, die oftmals die Einsamkeit suchen müssen, denn ohne diese entbehrte die Welt jener holdesten Gabe, der Dichtung, welche die Menschheit in ewiger Jugendfrische erhält. Der Sänger Konrad flüchtete darum nicht selten aus dem Gewühl in die nahe Waldung, wo er in der Nähe eines alterthümlichen, sehr ausgedehnten Gebäudes, das, im tiefsten Dickicht gelegen, fast unbewohnt erschien, seinen Träumereien sinnend nachhing. Wunderbar war es, daß ihm hier, wenn er eben seine besten Lieder gesungen, aus der Tiefe des Gebäudes ein Wiederhall nachzuklingen schien. Aber ganz aus der Tiefe drang der Schall und so schwach und leis, daß der Sänger sich gestern getäuscht zu haben glaubte, heute dann wieder meinte, aus einem unterirdischen Schacht dringe der Ton.

So eben hatte er wieder danach gelauscht, als nicht weit von ihm eine Stimme erklang, die, obgleich bekannt, doch gar nicht angenehm sein Ohr berührte. Er zog sich darum weiter in das Dickicht, das ihn nach allen Seiten hin umgab, zurück, und kaum war er hier verborgen, als Micarelli mit einem Unbekannten an ihm vorüberstrich.

»Ich muß hier bleiben;« — hörte er ihn sagen — »wichtige Dinge bereiten sich vor. Der Herzog will unter keiner Bedingung wider uns kämpfen; es fragt sich nun: wird der Kaiser auch ohne ihn verzweifelte Streiter anzugrifen wagen? Uns, die wir jetzt mächtig sind, die wir begierigst warten auf den ersten Schwertschlag? Oder wird er sogleich nach der Erklärung des Herzogs nach Deutschland zurückkehren, sogleich dort Alles in Feuer und Flammen setzen wider den großen Vasallen, den alsdann die vielen kleinen neidischen Feinde anzugreifen nicht länger zögern werden? Oder wird er, was am klügsten wäre, abstehn für alle Folge von der Unterjochung Italiens, wird er dem Vorschlage des Herzogs folgen und vereint mit diesem für die Größe und die Vergrößerung Deutschlands wirken? Vor zwanzig Jahren, wo er weiser und hochherziger war als jetzt, würde man das Letztere haben annehmen dürfen, heute halte ich ihn nicht mehr für fähig, seinen Eigensinn besserer Ansicht zu opfern. Komme es aber, wie es wolle, jedweden Tag erhaltet Ihr einen sichern Boten und damit Nachricht über das, was hier geschieht. Seid auf der Wacht! Täuscht mich nicht Alles, so naht der Tag der Ent-

scheidung. Findet er uns stark, so kann es der Morgen unsrer Freiheit werden.«

Einen kurzen Augenblick schwieg hier der Ritter, dann fragte er:

»Welchen Boten empfang ich diese Nacht?«

»Den Dichter Mario,« lautete die Antwort.

»Grade für diese wichtige Zeit hättet Ihr einen Andern wählen sollen,« entgegnete Micarelli; »solche Schwärmer und Poeten sind weich wie Wachs und jede scharfe Kante prägt sich auf ihnen ab. Sie sind zu empfänglich für den letzten Eindruck, — und niemals ohne eine eigne Meinung, sind sie nicht rasch genug, nicht blind und fraglos im Gehorchen. Hier aber, wo die größte Eile . . .«

Weiter vermochte Konrad nichts zu hören, denn Micarelli entfernte sich mit dem Unbekannten immer mehr. Daß dieser es aber gewesen und kein Anderer, war dem Sänger nicht zweifelhaft, obwohl er sich verkleidet, obwohl das schwarze Haar kurz abgeschoren und darüber eine blonde Lockenfülle fiel, obwohl der dunkle Bart verschwunden und ein röthlich blonder, falscher Bart die Stelle versah. Micarelli mußte es gewesen sein. Der stechende Blick des Auges, die scharfe, bestimmte Sprache, das

eigenthümlich von innen aus seine Worte belebende Feuer, der rastlose Eifer, womit dieser Mann sein einzig Ziel verfolgte, ließen keinen Zweifel aufkommen. So oft er in früherer Zeit in die Nähe des Sängers gekommen war, hatte dieser ein Frösteln empfunden, — die Naturen der beiden Menschen mochten wohl zu schroffe Gegensätze bilden — aber in diesem Augenblicke fühlte sich Konrad wunderbar freudig bewegt, eine belebende Wärme drang vom Herzen aus über ihn, und obwohl zwischen der Wimper seines Auges eine Thräne stand, glaubte er doch nie in seinem Leben die hebende Macht der Hoffnung stärker empfunden zu haben, als grade jetzt. Ganz so wie der kräftige, sichre Mann, der aufs genauste weiß, welche Sache und wie er diese vollbringen will, schritt er nun auch durch den Wald, um auf dem nächsten Wege die Stadt zu erreichen.

Diejenigen Menschen, welche höher begabt, meist nur verdrossen und flüchtig ihren eignen Angelegenheiten sich zuwenden, haben oftmal den schärfsten Blick für alle Dinge dieser Erde, wenn ein Mensch ihrer Neigung dabei verwickelt ist.

Als er eben aus dem Walde treten wollte, kam ihm der Narr entgegen, der ihn schon erwartet hatte. Sogleich rief er diesem zu:

»Freue Dich Hans! Halt Deinen ausgelassensten Spruch nicht zurück! Ich glaube, ich hoffe: er ist gefunden!«

»Er! Wer? Es giebt gar viele »Ers,« antwortete der Narr mit anscheinend gleichgültigem Tone. Aber seine Bewegungen straften seine Worte und den Ton seiner Worte Lügen. Denn um die augenblicklich erfolgte Erregtheit seiner Mienen, die hervorbrechenden Freudethränen zu verbergen, drehte er sich wie ein Kreisel auf dem Absatze seines Schuhes in blitzschneller Runde umher.

»Laß heute nur die harte Schale fallen,« sprach der Sänger lächelnd weiter, »und zeige dreist und offen den weichen Kern. Verstellung nützt Dir ja doch nichts mehr, denn sehe ich nicht deutlich Dein feuchtes Auge?«

»O die Einfalt, die liebe Einfalt!« rief dagegen der Narr, »meint sie doch, jedesmal wenn es vor ihrer Thüre naß ist, es regne allenthalben.«

»Bitte, lieber Hans,« nahm der Sänger wieder das Wort, »laß uns einmal recht nüchtern und verständig sein; wir müssen wirklich eilen und handeln.«

»Wer zu sehr eilt,« erwiederte der Narr, »wird

bald müde. Und Eilen, habe ich mir immer erzählen lassen, mache Heulen. Zwar sagt der Pater Godehard, wenn's zu Tische geht: »Eil bringt Heil,« aber ich habe ihn fast eben so oft den Spruch der Schnecke mit vieler Salbung aussprechen hören, und zwar jedesmal dann, wenn's zum Messelesen ging, nemlich: »Eilen thut nirgend gut.«

»Und dennoch ist sie hier vonnöthen, wie der Witz zu Deinem Amte,« fuhr Konrad fort. »Aus dem alten Waldgebäude, von dem ich Dir erzählt, sah ich so eben den Italiener Micarelli treten. Wie nun, wenn der Ton, den ich dort vernehme, sobald ich ausgesungen, kein Wiederschall wäre? Wenn es eine Antwort oder ein Anruf von unserm verlornen Freunde? Daß er mit dem Ritter Griechenland verlassen, wissen wir durch den Einsiedler, daß er Ungarn durchzogen, haben wir dort erfahren, daß er in dieser Gegend eingetroffen, ist mir durch meine ausgesandten Kundschafter berichtet; — wär' es nun nicht möglich, daß er noch in diesem Augenblicke in der Nähe des Verschwörers?«

»Ha, Konrad!« rief der Narr und umarmte den Sänger stürmisch und unter Thränen, »dies Lied klang schön! Aber nun kein Wort weiter, kein

Verzug! Um aller Heiligen willen vorwärts — oder ich werde toll und närrisch, ohne es zu wollen.«

»Wer folgte Dir lieber als ich!« sprach der Sänger, und Arm in Arm schritten die Freunde eilig in den Wald zurück.

Um dieselbe Zeit zog Kaiser Friedrich in Chiavenna ein. Die Begrüßung der beiden Fürsten war freundlich, ja sie wurde von Seiten des Kaisers herzlich, denn er fühlte sich angenehm berührt, daß der Herzog mit keinem Worte und keiner Miene seines Einzugs oder besser Einfalls in Sachsen gedachte. Aber auch von der bevorstehenden Unternehmung wider die trotzigen Lombarden war keine Rede; von beiden Seiten hütete man sich, davon anzufangen. Ob man dunkel ahnete, daß dies die Klippe, woran die schon erschütterte Freundschaft scheitern sollte?

Wirklich drückte es schwül und gewitterhaft auf Alle nieder, man wußte nicht: woher? Trotz der beiden Heere, die in und neben der engen Stadt lagen, war das anfangs lebhafte Treiben in eine ängstliche Stille übergegangen; wenn hie und da zwei Menschen mit einander sprachen und dabei nur des Gleichgültigsten gedachten, flüsterten sie.

Nur in derjenigen Gegend der Stadt, wo

weniger kriegerisches Gepränge zu Tage kam, wo offenbar Merkur in größerm Ansehn stand, als der stattliche Mars — und der Handel war in Chiavenna niemals unbedeutend, weil die Hauptstraße aus Deutschland nach Mailand hindurchführt — herrschte ein minder schweigsames Leben.

Nicht lange nachdem sich die Fürsten begrüßt, sah man hier aus einem Hause, dessen Flügel, bis unter das Dach voll Waarenballen, das Kaufmannshaus hinreichend bezeichneten, den alten Patrizier Amelung mit einer ansehnlichen Begleitung hervorreiten, zur einen Seite begleitet von seinem Schwiegersohne Johannes von Heinicken, zur andern von seiner Tochter Luidgarde.

Der gute Johannes war äußerst wohlgelaunt, denn Luidgarde, stets kränkelnd und traurig bis zum Weinen seit der Verheirathung, war, seit beschlossen nach Italien zu reisen, um dort Geschäfte zu besorgen, plotzlich stark geworden; die tiefe Traurigkeit war verschwunden und eine Entschlossenheit im Antlitz, in der ganzen Gestalt, im Blick und Rede zeigte sich, wie sie nur selten bei Frauen gefunden wird, wie sie aber bei der sanften Luidgarde auffallend erscheinen mußte.

Kaum hatte der Reisezug die Stadt verlassen, so kamen ihm aus dem Walde der Sänger und Narr entgegen. Als die Reiterin den letztern wiedersah, trübten sich ihre sanften Augen im Gedächtniß vergangener Zeiten, wie der hellste Stern sich trübt, wenn die leichteste Wolke vorüberzieht. Ach, wie viel Schmerzenstage lagen auch zwischen jenen Nächten und heute, zwischen jenen Nächten, wo er oft stundenlang auf der schmalen Steinbank gesessen und hinübergeschaut zu ihren Fenstern! Wie viel Seufzer und Gebete, Thränen und Leiden!

Die Freunde hatten sie längst begrüßt, — der Narr etwas unbeholfen, — sie hatte aber noch kein Wort finden können, nur die Hand hatte sie grüßend gereicht. Ein wehmüthig Bild unverschuldeter Trübsal blickte sie von ihrem Zelter nieder, den sie vom übrigen Zuge abgelenkt hatte, ein lieblich Gewebe aus weicher Sanftmuth und holdem Reiz, aus heftigem Schmerz und stiller Ergebung.

»Wovon das Herz voll, davon geht der Mund über,« murmelte der Narr, als nach den Begrüßungsworten der Sänger sogleich die Geschichte von Heino's Glück und Leid zu erzählen begonnen, trotz-

dem daß jener durch Winke und Zeichen davon abzuhalten suchte, »wovon das Herz voll, davon geht der Mund über,« wiederholte er und zupfte dabei an Konrads Mantel.

»Laß ihn auserzählen,« nahm Luidgarde zuerst das Wort; »was er auch zu sagen hat, es kann mein Leid nicht mehren, aber wohl mich noch bestärken in meinem Entschluß! — Den Buben Aldobrandini, den er so eben genannt, den suche ich wie Ihr. Wehe ihm, wenn ich ihn treffe!

Von so ungewöhnlichem Klange waren diese Worte getragen worden, daß der Narr nur scheu und zweifelhaft dabei aufgeblickt hatte, ob es auch wirklich Luidgarde sei, die so gesprochen habe. Jetzt noch immer ließ er prüfend sein Auge auf ihr ruhen; jede stille, wehmüthige Ergebung war von ihr gewichen, stolz hielt sie sich emporgerichtet und aus ihrem Schmerze blickte eine eiserne Entschlossenheit.

Als der Sänger zu Ende mit den Freuden und Leiden von Byzanz, als er seine Hoffnung ausgesprochen, Heino gefunden zu haben, fügte er hinzu: Diotima's Befreiung, die sich in Aldobrandini's Gewalt befinde, müsse mit Hülfe der Prinzessin Irene bewirkt werden. Luidgarde möge diese aufsuchen,

sie werde eine ebenso tapfere wie begabte Frau finden.

Zur Einführung bei der hohen Dame übergab der Narr, der den Worten des Sängers jetzt beistimmte, seinen klingenden Helm, Konrad sang aber ein holdes Liebeslied, dessen Ringelreim er wiederholte, damit Luidgarde ihn wohl behalte. Vor der Prinzessin, sagte er, habe er das Lied gar oft gesungen. Dann löste er auch den blauen mit goldner Stickerei gezierten Band von seiner Zither, und sprach:

»Wohl dachte ich mich nie mehr zu trennen von diesem theuren Angedenken, aber wenn Ihr dasselbe Irenen überreicht, wird sie Euch vollen Glauben schenken, denn von ihr hab' ich es erhalten. Unmöglich würd' es mir geworden sein, auch für den höchsten Preis, das Band zu missen, aber hier wird es mir zur Freude und zu so großer Freude, daß ich es nicht beschreiben kann!«

Luidgarde sträubte sich anfangs, das Zeichen der Erinnerung zu nehmen, aber Narr und Sänger bestanden darauf.

Als sich hiernach der letztere zu dem Patrizier und dessen Schwiegersohn begeben, schritt der Narr

eine Zeit lang stumm neben der schweigsamen Luidgarde einher, bis diese wie im Traume vor sich hin sprach:

»Je stärker der freche Wollüstling von ihren Reizen gefangen ist, geblendet und bezaubert, — desto früher will ich sie von ihm reißen, desto früher und grausamer; je größer dann aber sein Leid, — desto größer meine Lust und mein Frohlocken. — Und dann? Dann will ich . . .«

»Was wollt Ihr dann?« fiel sogleich der Narr mit ängstlich bebender Stimme ein.

»Sterben,« antwortete Luidgarde kalt und gefaßt.

Der Narr senkte bei dem Worte sein Haupt, wie plötzlich getroffen von einem heftigen Schmerze. Als er darauf sein Auge wieder erhob, das rein war wie sein Herz, sagte er leise und sanft:

»Luidgarde, auch ich möchte zuweilen ein Bergmann sein und tief, immer tiefer in den Leib der Erde dringen, — und nie wieder auf die Oberfläche zurückkehren. Aber wenn dann Alles unter der Sonne wieder grünt und glänzt, singt und jubelt, da denk' ich: sei heiter Narr, wenn dein Herz auch krank ist; der liebe Gott hat dich gewiß weit lieber,

wenn du jetzt lustig bist, da du die Andern so guter Dinge siehst, als wenn du traurig wärest mitten zwischen Glück und Freude. Und dann springe ich hurtig unter die Bäume, worin die Vöglein zwitschern und zwitschere mit, oder ich eile auf die Wiese, wo die lieben Kindlein spielen und spiele mit, oder ich laufe in irgend ein Dickicht, wo mich kein menschlich Auge sieht, und weine mich ordentlich aus und bete dazu: »o Du lieber, lieber Gott, was hast Du doch heute wieder die Menschen so glücklich gemacht, daß ich es nun auch bin und daß ich vor lauter Freude nur weinen kann, und wenn auch nicht mit Worten, doch mit meinem ganzen Herzen Dich preisen muß!«

Luidgarde fragte dagegen, ohne Acht auf seine Worte:

»Kennst Du die altsächsische Mähr von Hilda, der Tochter Elra's?«

Als er schweigend verneint, begann sie:

»Es war die Zeit vorüber, wo Hermann die Legionen des Varus vernichtet und die glänzenden Siege über Marbod erfochten hatte. Unsere Väter waren von den Franken unter Karl dem Großen geschlagen, unsere Altäre waren umgestürzt und an

ihrer Stelle prangte das Kreuz. Wäre doch Alles, was die Franken uns gebracht, so groß und schön gewesen wie ihre Gotteslehre! Aber mit ihnen kam auch Lug und Trug und niedere Verstellung. Da sie zerstreut und ohne Weiber unter den Sachsen wohnten, — denn Karl der Große wünschte eine allmählige Vermischung, — so folgten diese leider nur zu oft dem bösen Beispiel. Einer der Wenigen, die gleich stark im Haß der fremden Unterdrücker, wie treu dem Edelmuth, der Tugend und der Sitte ihrer Väter, war Elra, ein greiser Häuptling. Er hatte in seiner Jugend neben Wittekind gestritten; nun da er alt war und seine Söhne im Kampf wider die Unterdrücker gefallen, hatte er all seine Liebe übertragen auf sein einzig noch lebendes Kind, auf seine Tochter Hilda. Der Häuptling lebte auf einem Berge unweit der Weser, wo seine Väter gelebt seit unvordenklichen Zeiten, auf der Sabbaburg, von wo man hinabschaute auf den Wald im Thale, wie auf ein Bett von Moos. Neben diesem Walde zogen sich die Wohnungen der Franken hin zwischen denen der Sachsen. Darin aber und grad auf jenen Plätzen, wo einstmal Hertha verehrt war, die unsre Erde mit bunten Blumen schmückte, und Freia, der

Liebe holde Göttin, da pflegten die Frankenjünglinge und die Sachsenmädchen ihre Spiele zu treiben und ihre Feste zu feiern. Der greise Häuptling Elra verbot niemals seiner lieblichen Tochter, zu Thal und Wald, zu Spiel und Lust zu wandeln; er wußte, daß die Jugend die Freuden der Einsamkeit verschmäht. Sobald aber Hilda zur Freude Aller dann erschienen war, hatte sich immer der schöne Franke Lollo ihr genaht mit glänzenden Augen und zierlicher Rede, und so lange er gar wundersame Mährchen erzählt, hatte sie ihm auch recht freundlich zugehört, aber wenn er glühende Worte der Liebe gesprochen, hatte sie ihn stolz zurückgewiesen, wie alle Sachsenmädchen den Franken gegenüber thaten. Eines Abends waren die Jünglinge freundlicher und unterhaltender als je. Die freien Plätze des Waldes hatten sie erleuchtet mit bunten Lampen, durch Blumengewinde waren die Bäume verbunden, und blitzende Becher in den schmalen Händen, schmelzende Lieder auf den rothen Lippen, Kränze in den dunkeln Locken und Feuer im Auge, hatten sie vor den überraschten Zuschauerinnen anmuthig schwebende Tänze ausgeführt. Dann waren sie zu ihren Freundinnen vorgeschritten und lächelnd nie-

derknieend, hatten sie die Becher, gefüllt mit funkelndem Weine, zum Kosten dargereicht. Der Duft des Weines übertraf den Duft der Blumen, aber nachdem die Jungfrauen getrunken, kam es ihnen vor, als verlöschten die Lampen, als fiele ein Schatten über ihre Augen. Auch die Erde schien sich mit ihnen wirbelnd zu drehen und eine jede suchte ängstlich den Weg zum väterlichen Herde. Die Freunde boten sogleich ihren Arm und nach allen Seiten schritten jetzt schöne Paare. Aber kaum war die Hälfte des Wegs zurückgelegt, so verließ die Jungfrauen ihre Kraft; es brachen sich ihre Knie und sie glitten nieder auf das Moos des Waldes, denn der Wein, von dem sie gekostet, war stark versetzt gewesen mit einem berauschenden Pulver. Auch Hilda war niedergesunken, die schönste Jungfrau jener Gegend, die Tochter Elra's, des strengen Häuptlings. Als sie erwachte, war die Sonne schon emporgestiegen, und sie konnte ihren Verführer entweichen sehn in das Dunkel des Waldes. Gebrochen an Leib und Seele schleppte sie sich den Berg hinauf. In der Pforte zur Veste erblickte sie ihren Vater, der rastlos sie erwartend, eine fürchterliche Nacht durchlebt hatte. Als sie vor ihm niederge-

fallen war, als sie ihm schluchzend abgefordert hatte seinen Dolch, wußte er die Geschichte der Nacht, der Schmach seines Kindes. Lautlos reichte er die Waffe; ohne Vorwurf, aber unheimlich starren Blickes brachte er die nächsten Tage mit ihr zu. — Ach, was litt Hilda in dieser kurzen Zeit, wenn sie vor und zurückblickte, auf ihr Vorhaben und ihre Vernichtung, wenn sie auf sich haften fühlte den unheimlich starren Blick des Vaters, was litt sie zumal, wenn sie in sich blickend, schaudernd gewahren mußte, daß die minder edle Hälfte ihres Wesens nicht bloß in den Träumen der Nacht sich zurücksehne nach den fürchterlichen Stunden ihrer Erniedrigung. — In diesen Tagen hatte sich der Franke nicht sehen lassen; Zweifel mochten ihn gequält haben über die Aufnahme seiner That; in den darauf folgenden kam er näher, endlich umkreiste er am hellen Tage die Veste wie der Geier seine Beute. Da ging ihm Hilda, freundlich aus der Ferne winkend und grüßend, entgegen, und der eitle Narr sprang stolz und siegsgewiß herbei; er sprang in sein Verderben. Denn kaum hatte die Beschimpfte und Empörte ihren Arm um seinen Nacken geschlungen, so stieß sie ihm den glatten Dolch tief in das falsche

Herz. In diesem Augenblicke trat hinter einem Felsen der greise Häuptling hervor. Hilda eilte ihm sogleich entgegen, zurückweisend auf den getödteten Verräther, emporhebend die Blut geröthete Klinge. Aber ihr Vater blickte sie streng und vorwurfsvoll an, und immer strenger und vorwurfsvoller. Da verstand sie ihn und küßte weinend seine Hand — ach, sie hatte das schöne Dasein gar sehr geliebt! — und hob noch ein Mal den Dolch und stieß ihn in ihr eignes schon gebrochnes Herz. Kaum war sie niedergesunken, so kniete auch ihr Vater neben ihr, und legte segnend seine Hand auf ihre Stirn, und sprach: »Nun kannst Du ruhen neben Deiner Mutter bis zur Auferstehung.« Da starb die Arme lächelnd und versöhnt.«

Luidgarde schwieg nach diesen Worten eine Weile, dann aber sprach sie mit fester Stimme:

»Was Hilda konnte vor dreihundert Jahren, das kann auch heute noch ein Sachsenkind! — Seit der Stunde, wo ich so fürchterlich betrogen wurde, ist mein einzig Denken — Rache. Wehe Dir — Aldobrandini!«

Die Brust des Narren hob sich und in seine Augen traten Thränen; ein heißes Wort der Liebe

wollte auf seine Lippen drängen, aber er drückte es gewaltsam zurück; und indem er dachte: »ich will ihr Herz nicht noch schwerer machen,« sprach er abgebrochen und gedankenlos:

»Ich habe einst ein treffend Sinnbild gesehn: eine Faust schlug auf eine scharfe Hechel, und darüber stand geschrieben: »Ich muß mich rächen!« Luidgarde, oft macht die Rache auch ein kleines Recht zu einem großen Unrecht.«

Luidgarde antwortete hierauf nicht; sie machte nur eine verächtliche, zurückweisende Handbewegung. Da stürzte der Narr, ohne sich weiter beherrschen zu können, zu ihr vor, und ergriff ihre Hand, und wollte eben das Wort ausrufen, das sein Herz zu sprengen drohte, als der Sänger zurückkam, der von Amelung und Heinicken Abschied genommen hatte und jetzt auch Luidgarden Lebewohl sagen wollte. Das vermochte Hans Tillung nicht; indem Konrad ihr zum letzten Mal die Hand reichte und mit dem Worte schied: »Die Hoffnung ist unser, aber Gottes ist der Ausgang,« sprang der Narr schon davon, ohne noch ein Mal mit seinem thränenfeuchten Auge zurückzublicken.

Bald hatte ihn der Sänger wieder eingeholt

und nun wurden sogleich Hoffnungen und Befürchtungen ausgetauscht über Luidgardens Vorhaben. In natürlichem Zusammenhange damit lenkten ihre Gedanken dann zu Heino über:

»Wenn er es nicht wäre!« warf der Narr leicht seufzend hin.

»O nicht doch, nicht doch!« entgegnete der Sänger heftig. »Ich mag mich nicht getäuscht haben. Und kann ich es etwa, kannst Du es, da wir doch eben noch so deutlich in den Tönen, die ich anfangs für Wiederschall hielt, die unserm Freunde ganz eigenthümliche Weise erkannt haben?«

»Wann,« unterbrach ihn der Narr, »wann pflegte Micarelli die Boten zu begleiten?«

»Früh am Morgen schon,« erwiederte Konrad.

»Nun gut denn,« rief der Narr, »so müssen wir morgen in der Frühe auf den Anstand, und bei meinem verlorenen Helme, aber nicht verlorenen Kopfe! der Italiener soll sich überzeugen, daß die Sachsen gute Jäger sind. Ist es doch ein gewöhnliches Wort bei uns und eine zweifellose Annahme: Jagest du, so fahest du.« —

Gegen Mittag desselbigen Tages trat der Graf von Bregenz nach vorangegangener Anmeldung in ein

Gemach, worin sich der Graf Gunzel von Schwerin, der Truchseß von Peina und mehre andere herzogliche Räthe befanden. Nach einem kurzen unerheblichen Eingang fragte der kaiserliche Abgesandte an, ob es vielleicht dem Herzoge genehm sei, an einem der nächsten Tage über den bevorstehenden Zug wider die aufrührerischen Lombarden zu verhandeln. Die Räthe erwiederten, jeder Tag sei dem Herzoge recht, denn er habe längst auf eine solche Bestimmung gewartet, da die wichtigsten Unternehmungen ihn nach dem Osten des Vaterlandes riefen.

So wurde denn auf den zweitfolgenden Tag die denkwürdige Zusammenkunft festgesetzt.

Am folgenden aber, ganz in der Frühe, verließen der Sänger und Narr die Stadt, begleitet von einem Dutzend handfester, wohlbewaffneter Sachsen. Auch der Arzt Benzaim, welchen sie von dem Vorgefallenen in Kenntniß gesetzt, hatte sich ihnen angeschlossen und war nur schwer zu bewegen gewesen, seine unglückliche Schwester Sara zurück zu lassen, von der er sich bis dahin fast keinen Augenblick getrennt hatte.

Anfangs schritten sie ernst und schweigend durch lang gewundene Bogengänge von hellgrünem Wein-

laub, aus dem nicht selten die spitzen Zacken der Aloe blickten. Als sie dann den Schatten des letzten Bogens verlassen, wollte der Sänger den nächsten gewohnten Weg einschlagen, aber der Narr hielt ihn davon ab, indem er meinte:

»Gute Jäger spuren genau, aber alte Füchse gehen nicht zwei Mal auf demselben Wege zum Hühnerstall.«

So wurde denn in einem Bogen dem Walde zugeschritten, und nun nahm sie alsbald Wiese und Feld freundlich wie ein Garten auf. Es blühten hier die edelsten Obstbäume unsrer Heimath, dazwischen Aprikosen und Pfirsiche, weiterhin Oliven, Maulbeer- und Feigenbäume. Überall darunter und daneben aber glänzte die üppigste Blumenfülle, aus der ein berauschender Duft emporstieg. Geranien und Rosen, Kaiserkronen und Heliotrope, Lilien, Azaleen und Gardenien erfreuten das Auge und füllten die Luft mit Balsam. Alles war gewachsen wie und wo es gewollt, und dennoch hatte sich das Ganze so lieblich zusammengestellt, als ob es geordnet wäre von der Hand eines Künstlers. Und diese Oase zwischen der Stadt und dem Walde glänzte weit prächtiger als Gold und Edelstein,

denn auf den kleinsten Grashalm und die feinste Blüthe, auf Zweig und Blatt und Blume, angehaucht vom Thau des Morgens, schien Gottes Sonne voll entzückender Herrlichkeit. Weit aber aus der Ferne winkte die Pracht der blauen Gebirge, zwischen diesen und den silbernen Seen hellgrüne Auen, und hie und da ein Hain mit goldnen Früchten. Da hielt der Sänger plötzlich seine Schritte an, wie getroffen von der unendlichen Gnade des Himmels, und hinweisend auf die Schönheit weit und breit, unterbrach er die Stille mit den Worten:

Seht, der Frühling, den wir in der Heimath ließen, als wir uns anschickten das winterliche Gebirge zu überschreiten, ist wiedergefunden und nun viel reicher und viel schöner uns erschienen, als drüben, wo wir Abschied von ihm nahmen! Aber gleicht der Frühling nicht der Hoffnung? O laßt uns von dieser ganz durchdrungen sein wie von jenem Blüthenduft und Schmelz, dann schreiten wir kühner und mächtiger unserm Vorhaben entgegen, denn der Siegsgewißheit folget Siegesglück!«

Nach diesen Worten reichten sich alle drei die Hände und eilten festen Schrittes dem nahen Walde zu.

Aber sie gingen nicht allein, denn in einiger Entfernung folgte ihnen Sara, der es gelungen war, ihren Wächtern zu entschlüpfen, vielleicht dazu gedrängt von jenem blinden Triebe, den man ja bei Irrsinnigen für weit frischer und ungetrübter hält. Langsam dahinschreitend, pflückte sie bald einen Strauß, womit sie sich schmückte, bald zerriß sie wieder die Blumen und streute die Blätter auf den Weg. Ihr Auge blickte dabei starr und gleichgültig über die reizende Gegend hin.

Als sie den Wald erreicht hatten, wies der Sänger einem Jeden hinter wohl verbergendem Gesträuche seine Stelle an, nachdem zuvor verabredet worden, zugleich mit Micarelli, wenn dieser von dem Geleit des Boten zurückkehre, in die Pforte des von allen Seiten festen und unersteiglichen Gebäudes einzudringen.

Kaum war dies geschehen, so sah man aus der niedern Thür des alterthümlichen Hauses den Ritter mit einem Jüngling von anziehender Schönheit hervortreten. In diesem Augenblicke drohte Sara den ganzen Plan zu zerstören, denn sobald sie Micarelli erblickt hatte, belebte sich lächelnd ihr starres Antlitz, und hastig bog sie das dichte Gesträuch zurück,

um dem Ritter auf dem kürzesten Wege entgegen zu eilen. Bei dieser Gelegenheit streifte sie zum Glück an dem Versteck ihres Bruders vorüber, der wild zu seinem Feinde hinüber blickend und den Griff eines blitzenden Dolches in seiner Rechten pressend, die Unerwartete kaum bemerkt hatte, als er sie sogleich zu sich niederriß. Nur mit Mühe gelang es ihm, sie zu beruhigen und zurückzuhalten.

Micarelli war unterdeß näher gekommen; unmittelbar vor dem dichten Buschwerk, dem Versteck seiner Feinde, blieb er stehn, indem er auf einen Einwurf seines Begleiters erwiederte:

»Chiavenna, das Schlüsselchen, hat freilich der Feind, aber wenn er kein Schloß und keine Pforte findet an der Wehr und Mauer, die wir mit unsern Leibern überall da bilden, wo er in unser Vaterland einzudringen willens ist, was nützt ihm das Schlüsselchen?«

»Sollte nicht König Wilhelm von Sicilien,« meinte der Jüngling, »heimlich mit dem Feinde im Bunde stehn? Wenn das wäre, wenn wir einen Feind mitten in unserm Herzen trügen, wie leicht wäre da eine Verbindungslinie hergestellt zwischen da und dort!«

Über Micarelli's Antlitz flog ein leichtes Lächeln, ehe er antwortete:

»Da war der Abenteurer Robert, der bettelhafte Normann, der sich durch die Gnade Gottes und des heiligen Petrus Herzog von Apulien nannte; der Mann war ziemlich kräftig. Dann folgte Roger, der Apulien, Calabrien und Sicilien vereinigte, auf dessen Schwerte die stolzen Worte standen: „Appulus et Calaber Siculus mihi servit et Afer.“ Dieser Fürst übertraf jenen noch. Aber jetzt herrscht Guilielmo der Gute;« — »von diesem guten Menschen,« fügte er höhnisch hinzu, »ist nichts zu befürchten.«

Der Jüngling hatte bei den letzten Worten sein Antlitz von dem Sprecher vorwurfsvoll abgewendet; dann entgegnete er:

»Micarelli, so geringschätzende Äußerung von Dir empört mich! Guilielmo ist einer der liebenswürdigsten Könige, die leben, ein König, der nichts wünscht und will, als das Glück seines Volkes. Wenn ich von vielen Andern dergleichen wohlfeile und mißliebige Worte über manchen Fürsten aus dem einzigen Grunde hören muß, weil er das unerhörte Verbrechen begangen, von einer Fürstin geboren zu sein, so kann ich lächeln und verachten;

wenn ich aber von Dir dasselbe vernehme, was die stumpfe Masse, die niemals zu unterscheiden vermag, gedankenlos nachspricht, so ergreift mich ein Schmerz so tief und so zerknirschend, wie über eignes Weh und eigen sündhaft Treiben.«

Micarelli kreuzte die Arme über seiner Brust, und während er dem Jüngling ruhig zunickte, sagte er:

»Fahre fort, erleichtere Dich und sprich Dich aus!«

Da trat der junge Mann einen Schritt vor und ergriff leidenschaftlich heftig die Hand des Ritters, und sprach:

»Ich kann vor Dir nicht unwahr sein, — ich muß es Dir bekennen —: oftmals bebe ich schaudernd zurück vor der Erfüllung unsrer eignen Wünsche, oftmals ergreift mich die Menge der Widersprüche, die ich nicht zu lösen vermag, und droht mich niederzureißen; — ich bin dann wie gefaßt von einem wirbelnden Strudel. Du selbst, Du sündigst, um Tugend zu verbreiten, und all Dein Thun ist Haß, um ein Reich der Liebe zu begründen. Immer erschien Dir gleichgültig das kleine Herz des Menschen, welches Gottes schönste Schö-

pfung, und immer hieltest Du für das Wichtigste eine Gesellschaft mit so viel tausend Leibern und so viel tausend Köpfen, von denen sich keiner vor dem andern freundlich neigen mag. Ha, wenn mich dieser Gedanke faßt in seiner ganzen Ausdehnung und fürchterlichen Strenge, so muß ich zittern vor Frost wie die Pflanze im Winter! Ist denn der Mensch nicht, so lange er Niemand hat, zu dem er emporblickt, den er verehrt und liebt, ein ausgestopftes Leder, ein Gespenst und Kinderspuk? Wahrhaftig, nicht selten erscheint mir unser ganzes Streben wie ein Nebelbild, wie jene Sage von der reichen Königin, die prächtige Gärten in die haltlose Luft gebaut haben soll!«

Aus dem Gesichte des Italieners war bei diesen Worten die letzte Spur von Finsterkeit verschwunden; auch erwiederte er ohne alle Hitze:

»Du irrst, denn Du bist ein einzelner Mensch, aber ein ganzes Volk irrt nie. – Ohne starke Grundlage ist freilich kein Aufbau möglich und denkbar! — Und mußt Du einmal verehren, nun, auch in jeder Republik findest Du einen besten Kopf und ein bestes Herz; das sei Dein König, auch ohne Krone und Purpur, zu dem blick' empor, den verehre!«

Der Jüngling erröthete, ehe er fortfuhr:

»In Deinen Gedanken gestaltetest Du stets ein Sparta, niemals ein Athen. Immer verwarfest Du jeden feinern Reiz des Lebens; vor Deinen Augen fand die Schönheit nie ihr Recht!«

Der Ritter schlug den Mantel um seine Schulter, während jener weiter sprach:

»Armer Mann, nie haben Dich die lieblich aufgelösten und zerstreuten Locken einer Hochgeliebten umgarnt und sanft zu Küssen aufgezogen.«

»Aber mich zu beugen, hat man auch nie vermocht.«

»Nie hat Dich ein weicher Arm in sanfter Liebkosung umschlungen.«

»Aber auch niemals harte Sklavenketten.«

»Ach, Du hast nie gekniet vor einer schönen Herrin.«

»Und nie vor einem Tyrannen.«

Hastig und stumm schritt der junge Mann nach diesen Worten auf und nieder. Als er dann wieder näher zu Micarelli getreten war, fragte er:

»Was wird folgen, wenn wir erreicht haben, wonach wir streben? Was wird folgen der Aufhebung alles Eigenthums, der Entsetzung des Herr-

schers, der Auflösung aller Familienbande, der untheilbaren Einheit des Staats, der Gleichheit der Bürger? Eine Einförmigkeit langweilig wie die Wüste, Tod aller Talente und Besonderheiten, Vernichtung alles Gemeinsamen als einer Vergrößerung des Einzelnen, Unterdrückung des Begabtern, Unterstützung der Gewöhnlichkeit!«

»Nicht doch!« sprach Micarelli, und richtete sich hoch empor. »Es folgt die Freiheit!«

»Nenne mir ein andres Wort,« fiel heftig und sogleich der Jüngling ein, »ein ungewöhnlicheres, ein unerhörteres, nicht jenes, das der Wollüstling, der Feige und Eigennützige zugleich mit dem Züchtigen, dem Tapfern und Aufopferungsvollen im Munde führt; der eine, um frechen Lüsten ungestörter nachzugehn, der andre, um schmachvolle Angst zu verbergen, der dritte schnöden Vortheils halber. — Marcus Micarelli, ich fange an, das hohe Wort zu hassen wider Willen, weil's jeder Lump auswendig weiß und damit prahlt, und sich damit zu schmücken und zu heben meint.«

»Die Liebe,« antwortete der Ritter kalt, »die den geschwächten Sünder zur niedern Buhlerin führt, ist Deine Liebe nicht; die Freiheit des gemeinen Herzens ist nicht die meine.«

Der junge Mann blieb einen Augenblick regungslos, versunken in grübelnde Gedanken. Dann sprach er:

»Dich kann ich achten, aber Deine kleinen Nachahmer nicht. Ich hasse das geistlose Wiederholen abgenutzter Redensarten, ich hasse das Liebäugeln mit der Freiheit, ich hasse das Haschen nach Ausdrücken und Schlagworten, die stets des Beifalls der dummen Menge sicher sind. Worte, nicht Wörter, Gedanken will ich, nicht leere Ausrufungen.«

»Jede Wahrheit,« erwiederte Micarelli einfach und ruhig, »muß so lange wiederholt werden, bis sie allgemein dafür gilt. Dann ist sie erst wirklich eine Wahrheit geworden.«

»Und wenn sie es nun ist,« sprach der Jüngling leidenschaftlich weiter, »wenn nun das Gebäude fertig geworden, worin die einförmigen Gestalten kalt und gleichmäßig umherschreiten, wird's eine große Lust sein oder ein großes Grab? O die glänzende Zukunft, wo es keine andre Auszeichnung geben wird, als jede Auszeichnung zu vermeiden, und eben so zu sprechen, zu denken und zu handeln wie der hohle Nachbar! O die herrliche Zukunft, wo der größte Ruhm darin bestehen wird, den Ruhm

zu hassen! Geht mir mit der kalten Welt, wo die Begeisterung, das Schwungbrett zu den höchsten Thaten fehlt! Geht!«

»Unser Unglück,« entgegnete Micarelli, indem er seine Hand auf die Schulter des Jünglings legte, »entstand aus Eifersucht, entstand aus dem Triebe, uns zu trennen, unsre Bestrebungen und unsre Kräfte zu zersplittern. Jede Stadt wollte größer sein als die nächste, jeder Mensch größer als sein Bruder. Aber Einigkeit ist Stärke, Uneinigkeit Schwäche, Einigkeit Wachsthum, Uneinigkeit Tod. O lege unserm Vaterlande in immer gewaltigern Liedern den Spruch ans Herz, der die Bedingung unsers Lebens ist, den Spruch: Habt eine Meinung nur, und käme es zum Handeln, so seid entschlossen, Einer wie Alle, zu derselben That!«

Er hielt jetzt einen Augenblick inne, und als er dann fortfuhr und immer feuriger seine Worte hervorströmten, wußte man nicht, war es Schlangenklugheit, war es Ergriffensein vom Augenblick, was ihn erhob, — war es ein Gemisch von beiden.

»Mario,« begann er, »mehr als ich hat nur eines Menschen Herz gelitten von der Schmach, der Ohnmacht, der Gesunkenheit unsers Vaterlandes,

und dieser eine war Arnold von Brescia.« »Aber nur dessen Lehrer Abelard,« setzte er dumpf hinzu, »hat heftiger, in entsetzlicherer und demüthigender Form den Schmerz der Liebe empfunden, als ich, — ich, den Ihr für einen Stein gehalten, Weibern gegenüber.« »Mario,« sprach er sanfter weiter, indem er seinen Arm um den Nacken des Jünglings schlang, »Du bist ein Dichter und liebst darum die Härte nicht. Ich bin nicht hart, nur meine Schale ist es, nicht mein Kern. Wie konnt es anders kommen! Als Knabe schon hatte ich mitgekämpft in der Schlacht an der Tiberbrücke, und hatte nach unsrer Niederlage sehen müssen, wie entartete Römer den letzten, den edelsten Römer, den Prediger der Freiheit und König der Gedanken, Arnold von Brescia, auf Befehl eines deutschen Barbaren, auf Befehl jenes Friedrich Barbarossa dem Flammentode zuschleppten. O seit jenem Augenblicke hasse ich diesen Kaiser, wie keine Mutter den Mörder ihres einzigen Sohnes hassen kann! Und — Mario, Du bist Poet und darum ziehen Dich an die Wunder in der Menschen Brust, — als ich wuthentbrannt und zähneknirschend damals aufblickte und heftig umhersuchte nach haßerfüllten Augen,

nach Händen, die, krampfhaft zuckend, Dolch und Schwert aufsuchten, da — Römer, verhüll' Dein Antlitz vor Scham! — da fand ich nur neugierige Blicke und höchstens neben der Gleichgültigkeit jenes Mitleid, dem die Menschen sich nicht minder hingeben, wenn sie dem Gange einer Tragödie folgen; — und nirgend, nirgend fand ich Zorn, nicht bei den deutschen Unterdrückern, nicht einmal bei den unterdrückten Landsleuten. — Da mußte ich weinend mein Haupt abwenden, und um meine Thränen zu verbergen, blickte ich nach einer andern Richtung. Mein Auge fiel auf das Antlitz Heinrichs des Löwen. Er war damals jung und schön, und wie sich unsere Vorfahren Mars gedacht, den glänzenden Gott des Krieges, den Beherrscher aller Frauenherzen, so erschien er auf dem hohen Rosse und in der glänzenden Rüstung. Aber an dem Blitzen seines Auges, an der raschen Bewegung seiner Lippen sah ich, daß er geflügelte Worte zu dem Kaiser sprach. Doch als dieser sein Haupt ernst verneinend abgewendet, da sah ich den jungen Fürsten zürnend und empört über die kalte Grausamkeit zurückschrecken; er riß sein Pferd bäumend herum und es folgten ihm seine Sachsen. Er verließ Italien, er — der von

Allen der Einzige — finster auf die frevle That geblickt. Sieh Mario, seit jener Stunde muß ich den Mann lieben, ich mag wollen oder nicht; ich muß ihn lieben, obwohl er uns besiegt hat, — obwohl er mich verachtet. Dennoch, lieber Freund, — das merke Dir! — könnt ich ihn kalt ermorden, zög' er noch ein Mal aus zu unsrer Unterdrückung. — Du siehst, ich kann lieben, aber ich kann auch hassen. — Seit jenem Augenblicke, wo wir wie niedre Feiglinge das Schmählichste erduldet, ja mitgeholfen und gefördert unsre eigne Schmach, verfolgte uns das Unglück, das wir nur zu wohl verdient. Als ob sich die beleidigte Göttin an uns rächen wollte, nahm sie uns ihren Beistand und jegliche Aegide. — Ich war eben Mann geworden, als die fürchterliche Belagerung Crema's begann. Unter den grausamsten Qualen und Foltern ließ der Feind, ließ zumal Friedrich Barbarossa unsre Brüder sterben, wir die gefangenen Feinde. Die Einbildung war wahnsinnig geworden hier und dort, und übertraf sich im Ersinnen von wilden Grausamkeiten. Mit den Köpfen der Gefallenen wurde Ball gespielt im Thal und auf den Wällen, und den Lebendigen riß man einzelne Glieder ab wie Zweig und Äste von den

Bäumen. Aber der Feind hatte den ersten Anlaß gegeben; wir waren die Angegriffenen, jener der Angreifer; wir stritten für unsre Freiheit und Unabhängigkeit, jener für das Possenspiel eines römischen Kaiserthums. — Bei einem Ausfall gerieth mein bejahrter Vater und mein einziger Bruder — die letzten Überbleibsel unsers alten Hauses, denn meine Mutter war schon vor Schmerz über den Fall des Vaterlandes gestorben — in die Gefangenschaft der Belagerer. Tags darauf begann ein Sturm, und mit Schaudern mußten wir gewahren, daß unsre gefangenen Brüder an die Belagerungswerkzeuge gebunden waren, mit denen man wider uns anrückte. Man hoffte dadurch unsern Widerstand zu lähmen, unsre Mauern leichter ersteigen zu können. Aber man hatte falsch gerechnet; noch einmal rührte sich die alte Römertugend in der Brust der Männer und wir hoben unsre Schwerter — wider unser eignes Blut. Ich focht in der vordersten Reihe; ich sah nicht weiter auf das, was uns entgegen drang. Alles wollte ich, nur keine Niederlage. Da ließ der Eifer der Stürmenden einen Augenblick nach, ich blickte auf die Opfer meines Schwertes nieder — und vor mir lag getödtet mein

Bruder, mein Vater, — und an der Klinge meiner Waffe rann ihr Blut!«

Der Ritter schwieg einen Augenblick und zog dabei den Mantel dichter um seine Schulter, als ob es ihn fröstele. Dann fuhr er nachdrucksloser fort:

»Du weißt nun, wie ich geworden, was ich einmal bin. Viele Stöße machen eine rauhe Haut. — Wirst Du Dich jetzt von mir abwenden, wie von unsrer heiligen Sache?«

»Abwenden!« rief der Jüngling schwärmerisch aus. »Beim höchsten Gotte, nein! Verehren will ich Dich, treu sein der Sache meines Volkes bis zum letzten Athemzuge!«

»Zeige mir die Verehrung,« erwiederte Micarelli sogleich, »zeige sie mir dadurch, daß Du meine Aufträge schleunigst und ohne Einwendung vollführst. — Schiff' auf dem Comersee hinab bis Casaniga, von da eile sofort nach Monza. Begieb Dich zu allen Hauptleuten, sag' ihnen, was ich Dir aufgetragen, sag' ihnen, die Stunde sei gekommen, die Schwerter müßten scharf sein. Morgen folge ich Dir, sobald ich erfahren, was zwischen dem Kaiser und dem Herzoge verhandelt ist.«

Eine Minute unterbrach er sein hastig Reden,

dann aber fügte er schwungvoller noch hinzu, indem er seinen Arm hoch und wie beschwörend emporhielt:

»Ihr weichen Seelen, empfänglich für die süßen Entzückungen der Künste, geschaffen für das Glück des Friedens, für die Freuden der Häuslichkeit, lernt ertragen die Zeit der Stürme! Am Tage, wo die Drommeten erklingen und aufrufen zu der großen Schlacht um Freiheit oder Sklaverei, da werft von Euch den erschlaffenden Sinn für die anmuthigen Schönheiten dieses Lebens, wie Ihr von Euch werfen müßt die üppigen Kleider und Euch rüsten mit Erz. Und stark, Mario, wie Dein Gewand, sei dann Dein Herz, stark und eisern. Verdrängt die Versöhnung aus Eurer Brust und nehmet dafür auf Trotz und Erbitterung; werft alle, alle Liebe fort und schwellt empor von Haß!«

Noch eine Handbewegung — und der Jüngling eilte zu dem See hinab; Micarelli schritt langsam zu dem Gebäude zurück.

Aber nicht allein. Es folgten ihm die Lauscher geräuschlos auf dem Fuße. Und in dem Augenblicke, wo er die Thür geöffnet und arglos nun hinein treten wollte, drängten sie plötzlich nach.

Doch mit einer ungeheuren Schnelligkeit und Kraft ergriff er da den Riegel der Pforte, die er im ersten, heftigsten Andruck, trotz der vielen entgegen stemmenden Hände, bis auf Handbreite dem Schlosse wieder zu nähern vermochte. Da vernahm er zwischen den undeutlich sich kreuzenden Stimmen eine weibliche seinen Namen rufen, und als ob der Klang grad dieser Stimme seine Kraft gelähmt, mußte er jetzt die Thüre immer weiter öffnen und sich zurückdrängen lassen; seine Augen blitzten dabei um die mehr und mehr sich erweiternde Spalte und seinem Munde entfuhr der seltsam schmerzvoll betonte Ausruf:

»Sara!«

Dennoch ließ er nur dann erst von jedem Widerstande ab, als er bemerkt haben mußte, daß seine Kraft dem immer stärker werdenden Andrang nicht länger gewachsen sei. Da floh er rasch in dem Gange hinab, der in die Tiefe des Gebäudes führte, doch nicht ohne zuvor kurz und heftig an einem Glockenstrange gerissen zu haben, worauf sogleich das stille Haus ein schrillender Ton durchfuhr. Eben so schnell stürzten mehre Bewaffnete den Eindringenden entgegen. Ein kurzer Kampf entspann sich. Schwerter

klirrten und Dolche flogen nach hier und dort. Aber der Angriff der Anstürmenden geschah zu heftig und nachdrücklich; bald war das Haus genommen und die wenigen Vertheidiger niedergerannt. Sofort zündete man nun viele Fackeln an, um die dunkeln Gänge zu durchsuchen; — während die Freunde aber nach der Seite hinabstrebten, von wo die Töne bis zum Sänger gedrungen waren, suchte Benzaim der Spur des entflohenen Ritters mit verzweifelter Anstrengung zu folgen. Seine Schwester begleitete ihn dabei, ein Lächeln auf den Lippen.

Er hatte schon mit Ungestüm mehre Thüren erbrochen, und wollte eben in einem engen Thurmzimmer eine neue gewaltsam öffnen, die zu einer weitern Reihe zu führen schien, als Sara an das einzige schmale Fenster des Gemachs eilte und mit fiebrischer Eile den innern Laden aufriß. Benzaim sprang herbei, und indem seine Schwester laut weinend niedersank, fiel sein Blick durch das Fenster und er mußte Micarelli auf ein rasches Pferd sich schwingen sehn.

Unbeschreiblich war die Wuth des Arztes, als er den Mann in Sicherheit sah, der ihn um alles Glück und die schönste Zeit des Lebens gebracht

hatte. Sein Auge trat stechend aus der dunkeln Tiefe, seine Wange brannte und seine Hände suchten zitternd in der Luft umher. Plötzlich griff er schnell und krampfhaft nach seinem Dolche, hob ihn hoch empor und schleuderte ihn dann mit sausender Gewalt wider den Verhaßten ab. Aber obwohl nun die scharfe Waffe dicht und pfeifend vor dem Antlitz des Ritters vorüber geflogen war und tief sich eingebohrt hatte in den nächsten Baum, nicht die Wimper seines Auges hatte gezuckt, und seiner Stimme Ton klang unerschüttert klar, als er zu seinem Feinde hinauf rief:

»Meine Stunde ist noch nicht gekommen, — doch sie ist nicht mehr fern. Gedulde Dich, Benzaim!«

Nach diesen Worten sprengte er rasch davon. Mit ihm verschwand eine Wolke, welche die Sonne von dem Walde augenblicklich abgehalten. Als Benzaim vorwurfsvoll zum Himmel aufgeblickt und ausgerufen hatte: »Gott, Gott meiner Väter, warum darf ich mich nicht rächen an dem Mörder meines eignen und des Glückes meiner liebsten Menschen?!« lag die Sonne wieder nah und warm auf der grünen Blätterfülle und färbte Alles golden

und stimmte Alles weicher. Auch die Herzen der Menschen. Denn aus Benzaims Antlitz schwand allmälig der verzerrende Haß; es glättete sich, und nach einer kurzen Weile stillen Nachdenkens sprach er sanft zwar, aber doch bestimmt:

»Nicht bloß äußerlich möchte ich der Religion der Liebe und Versöhnung angehören; — ich möchte Dir Deine Missethaten vergeben können wie der Himmel; — aber Micarelli, ich muß Dich doch verfluchen!«

Unterdeß waren die Freunde mit ihrer Begleitung in die Tiefen des Gebäudes hinabgestiegen. In die verborgensten Keller, in unterirdische Gänge wurde gedrungen. Furchtbare Jammergestalten kamen ihnen aus Verließen entgegen, worin Kröten und Schlangen und allerlei anderes scheußliches Ungeziefer. Aus Käfichen, die für Zwerge nicht groß genug gewesen wären, zog man zusammengeschrumpfte, allmälig verkrüppelte Wesen. Auf die Frage: »Welch schrecklicher Verbrechen halber hielt man Euch in so grausamer Gefangenschaft?« lautete stets dieselbe Antwort:

»Wir wollten die lombardische Empörung nicht theilen, nicht kämpfen wider unsre deutschen Brüder.«

Ein junger Mann, dessen Kraft und Schönheit

die Gefangenschaft noch nicht gebrochen hatte, befand sich in einem Kerker, der ferner ablag und darum noch nicht aufgefunden war. Er blickte still und gramvoll vor sich nieder; viel Trauer mochte in seinem Herzen sein. Ach, der Freude flieht schnellfüßig die Zeit dahin, aber mühsam zählt der Gram die trägen Sekunden! Und so ein süßes Gefühl es ist, im Glück an die Tage überwundenen Leids zu denken, so unsäglich bitter ist's, in den langen Stunden der Qual und der Bekümmerniß sich an die unvergeßlichen Augenblicke der Lust und des Entzückens zu erinnern.

In der Nacht, begünstigt von Stille und Dunkelheit, hatten sich zuweilen lang begrabene Gedanken aus den Grüften seiner Brust erhoben und belebt mit der Farbe des Lenzes die Plätze entschwundener Hoffnung; er hatte dann wohl nach langen Tagen des Schweigens gesprochen: »Die Außendinge schrecken nicht; das Herz nur ist uns Palast oder Kerker.« Aber häufiger war doch von den feuchten Mauern sein Ruf vernommen:

»So jung noch, so jung, — und Liebe, Sieg und Ruhm ist schon dahin! Nun nimm mir auch mein überflüssig Leben, Gott im Himmel!«

Die Liebe zu Ruhm und ritterlichen Thaten war die Nahrung seines Lebens gewesen; träge Ruhe hatte ihm Eins gegolten mit der ewigen; ein böses Schicksal hatte ihm, wie es schien auf immer, die Geliebte geraubt; nun wünschte er zu sterben, — wer möchte strenge rechten mit dieser ungestümen Sehnsucht nach dem Tode? O seid niemals hart gegen die Unglückseligen, verdammt sie nicht, denen das Leben eine Last und Grausamkeit geworden!«

Aber in diesem Augenblicke, wo er still und gramvoll vor sich niedersah, schien eine weichere Stimmung ihn zu beherrschen. Nach einem leisen Seufzer rang sich das Wort von seinen Lippen los:

»Meines Herzens Meer, voll wilder Brandung einst, liegt jetzo still, im tiefen Grunde aber ruht manche Thräne und auf der glatten Fläche wandeln die Gestalten meiner liebsten Menschen.« »Ha,« fuhr er feuriger fort und erhob sich von seinem Sitze, »ha, meine Seele kann nicht in Fesseln geschmiedet werden wie mein Körper, und sie flieht hinüber zur Geliebten und umarmt sie mit unersättlicher Liebesgluth!«

Nach diesen Worten hielt er plötzlich inne. Ein Geräusch, das immer lauter wurde und immer näher kam, fesselte seine Aufmerksamkeit. Lauschend wandte er sich nach der Gegend hin, woher der Schall drang, und seinem Munde entfuhr es wie ein Schrei:

»Sollten die Lieder wirklich keine Täuschung, keine Erinnerung meiner Seele gewesen sein?!«

In diesem Augenblicke fiel ein krachender Hieb wider die Pforte, dann mehre; zuerst folgte ein splitternder Riß, dann stürzte die Pforte mit Schloß und Angeln in die Tiefe. Mehre Männer folgten über die abwärts leitenden Stufen.

An der obersten Höhe der steilen Kerkerwand, grad der schmalen Thüre gegenüber, befand sich eine kleine Öffnung, doch auch diese war so dicht mit Eisenstäben verwahrt, daß selbst am Mittag nur ein mattes, ungewisses Licht hindurchschimmerte. Ketten und eiserne Klammern, die Hinterlassenschaft ehemaliger Gefangenen, hingen leer und verrostet an den Wänden — bis auf eine; in den Ringen dieser befand sich noch ein moderndes Gerippe. — Als die Freunde den Leichnam berührt, trat der kalte Schweiß der Verzweiflung auf ihre

Schläfen, und einen Augenblick verließ sie alle Hoffnung; — kein Winkel des Gebäudes war undurchsucht geblieben.

Da stürzte der Gefangene mit dem Ausruf: »Hans! Konrad! — meine Herzensfreunde!« vor; — und alsbald hielt Heino — denn er war es — seine Lieben umarmt, und es flossen zusammen die Freudenthränen dreier edler Menschen.

Aber das Glück des Wiedersehns schildere ein Anderer; wer nur das Leid des Verlierens kennt, hat keine Macht dazu.

Auch wurde weniger gesprochen und mehr durch einander geweint und gelächelt, und nur der Sänger wiederholte mehrmals die Worte:

»O wie bin ich glücklich, daß wir Dich wieder haben, Heino, daß wir in Dein tapferes Auge blicken, daß wir den Laut Deiner Rede hören, eine Luft wieder mit Dir athmen können!«

Dagegen stand dem Narren keine Silbe zu Gebot, aber desto herzlichere Liebkosung. Er klopfte Heino's Wange, er spielte mit dessen Locken und Bart, und ließ die Hand des Wiedergefundenen nicht aus der seinen.

Einem kleinen Triumphzuge glich der Gang

bis zur Stadt; daß Benzaim und Sara fehlten, bemerkte man erst unmittelbar vor dem Thore. Die Arme war dem Ritter, kaum erstanden von ihrer Ohnmacht, in das Dunkel des Waldes nachgeflohn. Der Bruder war ihr gefolgt.

[illegible] einen Augenblick [illegible] — das Gefühl des Gesanges war zu [illegible] verlieben.

Da [illegible] der Gesang mit dem [illegible] Hans! Konrad! — meine Herzensfreunde!“ rief — und alsbald hielt Heino — denn er war es — seine Lieben umarmt, und es flossen zusammen die Freudenthränen dreier edler Menschen.

Aber das Glück des Wiedersehns schildert ein Anderer; wer nur das Leid des Verlierens kennt, hat keine Macht dazu.

Auch wurde weniger gesprochen und mehr durch einander geweint und gelächelt, und nur der Sänger wiederholte mehrmals die Worte:

„O wie bin ich glücklich, daß wir Dich wieder haben, Heino, daß wir in Dein tapferes Auge blicken, daß wir den Laut Deiner Rede hören, eine Luft wieder mit Dir athmen können!“

[illegible] stand dem Narren keine Silbe zu [illegible], aber desto herzlichere Liebkosung. Er klopfte Heino's Wange, er spielte mit dessen Locken und Bart, und [illegible] die Hand des Wiedergefundenen nicht aus [illegible].

Einem [illegible] Triumphzuge glich der Gang

5.

»An's Vaterland, an's theure, schließ' dich an,
Das halte fest mit deinem ganzen Herzen!«

Wilhelm Tell.

In der Frühe des Tages, an welchem die Zusammenkunft stattfinden sollte, war der Himmel rein und klar gewesen; später, wo die merkwürdige und verhängnißvolle Stunde nahte, in der die beiden ersten und größten Fürsten und Männer Deutschlands sich entzweien sollten, schwand die heitre Bläue immer mehr.

Schon als der Kaiser hinausgeritten war zu dem eben so geräumigen wie prachtvollen Zelte, welches er auf einer kleinen Anhöhe neben der Stadt hatte errichten lassen, — denn damals schien nichts ohne äußern Prunk beschickt werden zu können — hatten sich finstere Wolken oberhalb Chiavenna's zusammen gethürmt, und auch auf der Stirn des Kaisers war eine Wolke sichtbar geworden. Dicht vor dem Thore nemlich und hart an der Straße hatte Friedrichs Umgebung eine seltsame Frucht an einem der Bäume bemerkt. Am

Abend zuvor war von den herzoglichen Mannen Eckbert von Wolfenbüttel ergriffen — und obwohl er die Feldbinde eines kaiserlichen Hauptmanns getragen, — am nächsten Baume ohne Weiteres aufgeknüpft. Dahin hatte nun die Begleitung mit aufreizender Rede gewiesen, aber obgleich des Kaisers Auge bei dem Anblick finsterer geworden war, hatte er doch jedes weitere Eingreifen verboten, jede zu spät kommende Hülfe untersagt, und dazu gesprochen:

»Er war untreu und hat die Strafe wohl verdient. Gott erhalte aber in dieser schweren Zeit jeden Diener treu seinem Herrn, wie jeden Fürsten treu seinem Kaiser!«

Als der Herzog bald darauf folgte, fuhren schon die Wolken krachend und donnernd wider einander, blitzte schon die erste zackige Flamme aus der schwarzen Höhe nieder. Aber als wäre der heiterste Himmel gewesen, so freudig und so feurig blickte die herzogliche Begleitung umher, und die zahlreichen Drommetenbläser an der Spitze des stattlichen Gefolges schmetterten so viele, so lustige und herausfordernde Fanfaren in die dunkle Luft hinaus, als ob sie den Donner hätten übertönen

wollen. Anfangs achtete der Herzog nicht darauf, — er saß tief in Gedanken auf seinem hohen Streitrosse, zum ersten Mal vielleicht in seinem Leben mit leichter, sinnender Beugung des Kopfes; — bald aber wandte er sich zurück und sprach:

»Mäßigt die Kraft eurer Lungen; wir reiten nicht zu einer Schlacht, wir begeben uns zu einer Berathung.

Während die Drommetenbläser sogleich schwiegen, brummte der Truchseß von Peina:

»Vielleicht zu keiner Schlacht mit Schwertern wie einstmal bei Demmin, gewiß zu einer Schlacht mit Worten.«

Aber sie schwiegen nur, bis der Zug vor dem Zelte angelangt war. Und wäre der Tod darauf gesetzt, sie hätten ihren hochberühmten Herrn nicht unscheinbar still eintreffen lassen können. In dem Augenblicke daher, wo die Grafen von Wittelsbach und Bregenz den Herzog vor dem Eingange empfingen, brach plötzlich, ohne vorausgegangene einzelne und minder laut tönende Fanfaren, ein so stürmisches Geschmetter los, daß die im Zelte Anwesenden erschrocken von ihren Sitzen emporfuhren. Der Herzog war bei der Bewillkommnung der Gra-

fen sogleich vom Pferde gestiegen, er war dann, ohne zornig zurückzublicken, rasch und sicher in das Zelt geschritten; nun glaubten die Drommeten=bläser eine stillschweigende Genehmigung erhalten zu haben, von Zeit zu Zeit vor der versammelten Menge ihre Künste zeigen zu dürfen; auch mochte sie wohl der Truchseß vorher zu so kriegerischem Aufruf angereizt haben.

Ganz merkwürdig mußte aber die Menschen=menge erscheinen, die sich so überaus zahlreich ein=gefunden hatte und Kopf an Kopf weithin das Zelt umdrängte. Außer dem weniger kriegerischen als höfischen Gepränge, was neben den Zelten sicht=bar, und hier im kaiserlichen Gefolge, dort weit glänzender in dem des Herzogs sich zeigte, war gar kein Anlaß zur Schaulust gegeben. Es mußte da=her wohl die Wichtigkeit des Augenblicks, wenn sich derselben auch die Menge nicht klar bewußt war, bis tief nach allen Seiten schon gedrungen sein.

Sobald der Herzog in das Zelt getreten war, das man artig geschmückt und gleichsam getheilt hatte, so daß der Kaiser mit seinem Anhang auf der einen Seite sich befand, wogegen die andere das herzogliche Gefolge einnehmen sollte, schritt er

ehrerbietig, aber nicht ohne würdevollen Stolz auf den kaiserlichen Sitz zu, dem sich der seine, um eine Stufe niedriger, gegenüber befand.

Friedrich erhob sich sogleich, und eilte ihm mit einer etwas zur Schau gestellten Beflissenheit entgegen; als sich der Herzog verbeugen wollte, verhinderte es der Kaiser und schloß ihn in seine Arme. Dann führte er ihn zu seiner Gemahlin, der Heinrich, mit vieler Anmuth sich verneigend, die Hand küßte.

Die Kaiserin Beatrix, welche man damals fast öfter nach ihrer Geburt zu benennen pflegte, als nach der von ihr eingenommenen Würde, denn wegen jener war sie zu dieser gelangt, weil sie die Erbin von Burgund, war sie die Gemahlin Friedrichs geworden, hatte zu lange über die Grenze hin nach Frankreich geblickt, um dort nicht die Verhältnisse kennen zu lernen und diese mit den deutschen zu verwechseln. Obwohl der Rang und die Macht des französischen Königs weit geringer war, als die des deutschen, konnte jener von einer ganz andern Höhe auf seine Vasallen niedersehn, die er erst geschaffen, als dieser auf die Fürsten blicken durfte, die ihn erhoben hatten. Und wenn Beatrix

Heinrich den Löwen auch mit den Beherrschern der Normandie verglichen hätte, so wäre selbst dieser Vergleich ein ganz unstatthafter gewesen, da die Oberlehnsherrn der Herzöge von der Normandie, da selbst die Nachfolger Hugo Capet's in all den Dingen, durch welche ein Königshaus zu glänzen liebt: — Macht und Ruhm, Reichthum und Alter — dem Geschlechte bei weitem nachstanden, das seine Herrschaft übte von der Ostsee bis zum adriatischen Meere, einem Geschlechte, das abstammt von den uralten sächsischen Königen.

Ganz unbekannt hiermit, zugleich ohne alle Kunde des norddeutschen Lebens, hielt sie dieses etwa für eine fortgesetzte Bärenjagd, und betrug sich bald voll hochfahrenden Stolzes gegen den Adel dieser Länder, bald — und zwar nur immer dann, wenn Friedrich neuer Hülfe in Italien bedurfte — voll erkünstelter Güte und gezwungener Herablassung.

Als daher der Herzog sein Haupt von ihrer Hand erhoben hatte, sprach sie zuerst mit einem sehr nachlässigen Tone:

»Ihr werdet immer seltener und wollt gesucht sein, Herr Herzog. Wahrhaftig! ich sah Euch so

lange nicht, daß ich mich kaum erinnern kann, wo ich Euch zuletzt gesehen habe.«

Nachdem Heinrich, lächelnd zwar, aber doch nicht ohne eine gewisse Schärfe erwiedert hatte: »Ich muß Eurem Gedächtniß zu Hülfe kommen, gnädige Frau; es war zu Mailand, wohin ich Euch geführt hatte und wo Ihr mir den Siegeskranz auf die Stirne drücktet,« erröthete sie im Gedächtniß jener Tage; und weil sie von dem unruhigen Auge ihres Gemahls sich berührt fühlte, der damals mehre Monde die Hauptstadt der Lombardei vergeblich belagert hatte, die Heinrich der Löwe ihm in wenig Tagen eroberte, fuhr sie sogleich mit hastiger, herausgestellter Freundlichkeit fort:

»Ganz recht, ganz recht, ich erinnere mich, lieber Vetter. Aber warum weilt Ihr auch nicht öfter an unserm Hoflager, warum zieht Ihr nicht den angenehmen Aufenthalt im Süden dem im rauhen Norden vor? Das warme Land, die feinern Sitten würden Eurer hohen Bildung mehr behagen, Euren Anforderungen mehr entsprechen. Unser theurer Vetter ist ja nicht bloß im Kriege Held und Feldherr, er ist im Frieden auch ein großer Denker, ein Weiser, und als einen verschwenderi-

schen Beschützer der Künste preisen ihn die Sänger.«

Die Eigenschaften, welche ihm die Kaiserin so eben vielleicht nur aus Artigkeit und um zu versöhnen, beigelegt, besaß der Herzog wirklich; daneben war er auch zart und von der ritterlichsten Höflichkeit im Frauensaal. Aber trotzdem konnte er sich nach den Worten der Kaiserin nicht entschließen und bezwingen, sein theures Sachsen unvertheidigt zu lassen und die Erwiederung zu verschweigen:

»Es giebt keine wohlthuendere Wärme und keine strahlendere Sonne, Frau Kaiserin, als die Liebe, — und meine Sachsen lieben mich von ganzem Herzen. Aber die wirklich feinsten Sitten findet Ihr allemal da, wo Ihr die reinsten findet. Wollte Gott, der Süden holte sich seine Lehrer von uns! Außerdem, hohe Frau, hab' ich Deutschland nach dem Norden hinauf zu erweitern, während das Streben meines Kaisers und viellieben Vetters den Süden begreift.«

»Gewiß begreift es den,« fügte Friedrich sogleich hinzu; »und das ist auch der Grund, weßhalb wir hier versammelt.«

Er machte hierauf eine kurze Handbewegung;

der Herzog folgte dem Winke und nahm seinen Platz ein; nachdem sich der Kaiser gleichfalls niedergelassen hatte und überall eine erwartungsvolle Stille herrschte, begann er:

»Bei den Römerzügen pflegen die deutschen Heere über Verona zu ziehn, um sich auf den roncalischen Feldern unfern Piacenza zu vereinigen. Dann ist dort an einem hochaufstrebenden Pfeiler der mächtige Heerschild sichtbar, den ein Herold in meinem Namen dreimal mit dem blanken Königsschwerte klirrend berührt, damit der Schall weithin durch's Land töne. Zwei Tage nacheinander erdröhnt der Schild, zweimal erfolgt die Vorladung an alle Vasallen, um sich einzufinden bei dem Könige, wie Recht und Sitte es gebieten.«

»So oft der Schild gerufen,« unterbrach der Herzog, »stand ich schon daneben.«

Ohne Entgegnung fuhr der Kaiser fort:

»Wer ungeachtet der Aufforderung, ohne Erlaubniß des Lehnsherrn ausbleibt, verliert seine Lehen. — Aber nicht von der Gegend hängt der Ruf ab und die Macht dazu, sondern von der Stimme, die ruft — und es ist die Stimme Eures Kaisers, die Euch auffordert: — Herzog Heinrich

von Sachsen und Baiern, erster Fürst des Reichs, zieht Euer Schwert und folgt dem Heerbann wider die treulose, die empörte Lombardei!«

»Ehe ich hierauf antworte,« sprach der Herzog und erhob sich von seinem Sitze, »vergönnt mir einige andere Worte, mein Herr und Kaiser!«

Nachdem Friedrich bejahend sein Haupt geneigt, begann jener:

»Frankreich scheint zu erliegen unter hundert kleinen Tyrannen. Das Ansehn des Königs ist vernichtet; Alles begiebt sich ohne sein Zuthun, es begiebt sich durch Menschen, die gar nicht von ihm ihre amtliche Stellung herleiten. Man thut, was man will, und fragt nicht einmal mehr. Von einer Leitung der öffentlichen Angelegenheiten ist gar keine Rede. Bei uns sind die Land- und Markgrafschaften vom Könige ertheilte Ämter geblieben, Frankreich dagegen zerfällt in eine Reihe großer, erblicher Landesherrschaften, deren Fürsten sich ganz unabhängig vom Könige benehmen. Seit der edle Abt Sugerius gestorben ist, der treue und weise Rathgeber seines Königs, der die Leibeigenschaft aufhob und die Gemeinden deßhalb so kräftig beschirmte, damit diese ein Wall wären wider die immer von Neuem

gegen die Krone sich auflehnenden Großen, seit der Zeit ist kein Halt mehr in Frankreich. Der König, von wilden Leidenschaften getrieben, zeigt sich über den kleinsten Widerstand, dem er begegnet, jetzt bis zur Raserei erhitzt und aufgebracht, und wenige Tage darauf in Verzweiflung, starke Schritte gethan zu haben. Heute faßt er einen Entschluß und morgen läßt er ihn fallen, kaum hat er einen Krieg erklärt, so folgen Friedensunterhandlungen, und kaum ist der Friede geschlossen, so sagt er ihn schon wieder auf. Die tiefste Wunde schlug er dem Throne und der Macht des Landes durch seine Trennung von Eleonore, der reichen Erbin von Guienne und Poitou. Und jetzt, wo diese mit Heinrich von England vermählt ist, beherrscht der englische König die Hälfte Frankreichs; ihm gehören die Normandie, Anjou und Touraine, Guienne, Maine und Poitou. Ludwig von Frankreich sucht zwar diese neue Macht zu brechen, aber der stärkere Heinrich von England sucht sie zu befestigen. Wilde Kriege haben begonnen; die besten Kräfte beider Länder zerstören sich, und jahrhundertlange Feindschaft der beiden Völker ist mit leichter Weisheit vorauszusagen. England scheint Frankreich gegenüber hierbei im

Vortheil zu sein, — aber England hat die Eroberung Irlands begonnen. Es können lange Jahre vergehn, bis diese vollbracht ist, bis die Iren, ein rohes Volk zwar, aber ein bewunderungswürdig tapferes, besiegt sind. Zugleich dräut dem englischen Könige der päpstliche Stuhl mit Bann und Interdict wegen der Hinrichtung Thomas Beckets, gefährlicher dräut das Volk mit seinem Aberglauben. Ihr seht, mein Kaiser, England und Frankreich sind unter sich und im Innern zu lebhaft und dringend beschäftigt, um nach Außen ihre Kräfte zu versuchen. — Wehe uns, wenn wir nach Jahrhunderten trauern müßten über den Verlust von Ländern jenseits des Rheins an Frankreich, an diesen Staat, der jetzt nur kümmerlich sein Leben fristet! — Auf der pyrenäischen Halbinsel sieht es möglicherweise noch schlimmer aus. Seit undenklichen Zeiten stehen sich hier die arabischen und christlichen Könige gezückten Schwertes gegenüber. Aber anstatt sich kräftig zu verbinden, zersplittern sich die christlichen Reiche nur immer mehr. Außer Arragon, Kastilien und den vielen andern kleinern Ländern, hat sich wiederum ein neues unabhängiges Königreich gebildet: das Königreich Portugal. Ein

vornehmes Land! Denn es besteht — Juden und Mauren ausgenommen — aus lauter Edelleuten. Aber es muß eine eigne Art von Edelleuten sein, die ohne Schwertschlag immer neuen Völkern aus Afrika das Landen und den Durchzug gestattet. So kamen nach den Moraviden die Muhadier, und diese haben in den letzten zwanzig Jahren Kordowa, Granada und Murcia, Valencia und Jaen erobert. Das arme Land darf nicht daran denken, Stimme und Gewicht zu haben im übrigen Europa. — In Italien rauben zwar keine ungläubige Mauren dem Lande die besten Kräfte, aber hier sind leider die Eingebornen selbst die Störer und Vampyre. Die vielen Theile, in welche das Land zerfällt, und die sich befeinden, wie Mailand und Pavia, wie Genua und Pisa, die Widersprüche, in welchen jeder einzelne Theil mit sich selber steht, machen Italien schwach und unglücklich. Selbst die Lombardei, die sich oft so stark bewiesen, selbst die Lombardei leidet an lähmenden Staatseinrichtungen. In den Städten herrscht ein kühn aufstrebender republikanischer Geist, aber statt im Ganzen aufzugehn, will eine jede Stadt vor der andern sich hervorthun. Nicht unter einem starken Herrscher wollen sie stehn, nicht ver-

bunden, sondern als Stadtrepubliken suchen sie ihr Glück zu finden. Nach Selbstständigkeit ringen sie, und in die größte Abhängigkeit begeben sie sich freiwillig, da sie Unterstützung annehmen von dem griechischen Kaiser und der herrschgierigen Republik Venedig. Der alte, freimüthige und wahre Republikaner schwebt ihnen vor als höchstes Ideal, und auf Eure Frage, Herr Kaiser, warum sie den beschwornen Frieden gebrochen hätten, antworteten sie, schnöder Doppelzüngigkeit fröhnend: Wir schwuren zwar den Eid, doch nicht, ihn zu halten. — Ein gleich friedloser Zustand wie in der Lombardei *stört* alles glückliche Gedeihen in Unteritalien. Empörungen aller Art dauern ununterbrochen fort, und dazu drohen von Griechenland augenblickliche Eingriffe, Eingriffe, die bei dem zerrissenen innern Zustande erfolgreich werden können. — Es bleibt Venedig über, wo sich eine neue Staatsverfassung gebildet hat, wo vornehmer Dünkel und niedrer Wucher, wo Freiheit und geistige Unterdrückung sich mit verrenkten Gliedmaßen umschlungen halten. Es ist wahr, die Republik Venedig ist durch den lange Jahre betriebenen, ausgedehnten Handel zu sehr erstarkt, um schon jetzt den lächerlichen Widersprüchen

zu erliegen, noch hat sie die ganze Macht des Reichthums für sich. Aber benutzt sie diesen nicht, das gemeinschaftliche Vaterland zu heben, zu vereinigen, zieht sie es vor, in die Fremde sich auszudehnen, für sich allein zu gewinnen, so ist ihr, trotzdem daß sie jetzt noch im Steigen begriffen, der vernichtende Fall voraus zu sagen. Was sich abschließt vom gemeinsamen Vaterlande, bereitet seinen Untergang vor. — Ist der Norden Europas mächtiger, als der Süden? Unsere Staatskunst hat sich bewährt. Ich trieb nicht umsonst die aus ihren Sitzen verjagten Wenden allmählig an die Küsten der Ostsee, wo sie sich auf Seeräuberei legen und die Dänen schädigen mußten. Meine Absicht ist erreicht. Die gereizten Dänen zogen aus, um sich zu rächen, und so geriethen die Wenden in eine Klammer. Als ich diese unterworfen hatte, bedurfte es keiner großen Mühe, die Dänen in ihre Schranken zurückzuweisen. Ist doch jetzt durch mich ihr König Euer Vasall! — Wehe, wehe, wenn nach Jahrhunderten dieser uns jetzt unterthänige Staat Dänemark den deutschen Grenzländern gefährlich werden sollte, gefährlich dadurch, daß er ihnen ihre deutsche Volksthümlichkeit zu rauben drohte oder gar sie zu beherrschen

suchte! Wehe Euch! — In Norwegen, wo zuerst Magnus der Dritte in einer Anwandlung thörichter Unparteilichkeit sein Reich unter seine Söhne theilte, ist es nicht bei dieser ersten Theilung geblieben. Immer mehr Nachkommen, von denen nun jeder sich berechtigt glaubt, streiten um den Thron oder vielmehr um die Throne. Wenn Schweden dagegen sich durch den blutigen Streit der Eriche und Swerker vernichten zu wollen scheint, so gleicht Polens Schicksal wieder dem von Norwegen. Nicht etwa darin, daß der Herzog Kasimir verpflichtet ist, an Deutschland alljährlich einen unterthänigen Tribut zu zahlen, aber wohl darin, daß Polen getheilt ist in Großpolen, Kleinpolen, Massuren und Kujavien. Und in jedem dieser kleinen Ländertheile fachen Neid und Zwietracht fortdauernde, vernichtende Fehden an, die das unglückliche, schon getheilte Land der äußersten Schwäche zuführen. — Die vielen innern Kriege Ungarns haben einen andern Grund. Die verschiedenen Völkerschaften, welche dorthin eingewandert sind, gaben die Veranlassung. Aber noch zerrissener erscheint Rußland. Es besteht aus weit getrennt liegenden Handelsstädten, von denen eine jede ihre besondere Ver-

fassung hat. Kein Band vereinigt sie, kein Gesetz stärkt, keine Bildung hebt sie. Jede einzelne Stadt und Republik fördert neidisch ihren eignen Vortheil. — Wehe uns, wenn unsre Nachkommen dereinst scheu hinblicken müßten nach diesem jetzt so ohnmächtigen Lande. Wehe, wehe!«

Hier schwieg der Herzog einen Augenblick. Der Kaiser sah ihn fragend an. Dann fuhr er fort:

»So betrübend der Zustand der übrigen Staaten, so blühend und erfreulich ist der Zustand unsers Vaterlandes. Wie im Frühling die Pflanzen, so wächst das Glück unter der Sonne des Friedens. Deutschland ist arbeitsam und reich, voll Kraft und Ehre, von den edelsten Völkern geachtet und gefürchtet von der Niedrigkeit. Mein Kaiser, wollt Ihr dieses Glück zerstören?«

»Davor bewahre mich Gott, der Herr!« rief Friedrich aus, indem er von seinem Sitze emporfuhr. »Welch finstre Träume,« setzte er lächelnd hinzu, »haben Dich zu dieser Frage gebracht? Wenn Du es nicht weißt, mein lieber Vetter, daß mein ganzes Leben der Größe Deutschlands geweiht ist, — wer soll es wissen!«

»Du willst diese Größe,« erwiederte der Her-

zog, »aber Du wendest verkehrte Mittel an. Unsere Aufgabe besteht darin, nach Nordosten hinauf erobernd vorzuschreiten; was ich begonnen, laß uns gemeinschaftlich vollenden! All jene Länder der barbarischen Slaven müssen wir für Deutschland gewinnen; ich hab' es Dir so eben klar gezeigt, daß kein Volk Europa's mächtig genug ist, uns aufzuhalten oder nur zu hemmen. Statt dessen drängt es Dich nach Welschland; wie gefesselt von den Banden einer lockenden Zauberin taumelst Du in Dein Verderben — und ziehst das Vaterland Dir nach. Dein Auge kennt keinen höhern Reiz, als den Anblick der goldnen Zitronenwälder Italiens, und Deine Gedanken nehmen keinen andern Weg, als nach Rom. Und grade dieser Weg führt Deutschland seinem Untergange zu. Wie viel Kraft haben wir schon in Italien vergeudet! Wie viel Leben auf Nichts verwendet! Was ist denn übrig geblieben von einer Fülle der kräftigsten Anstrengungen, von unermeßlichen Volksleiden und von den Reihen jener Kaiser, die, kurzsichtig genug, nicht zweifelten, für die Ewigkeit zu schaffen? Schlechte Sitten sind mit denen, die das Schwert des Feindes verschonte, zu uns herübergekommen, ein Recht haben wir ge-

wonnen, das wir uns erst übersetzen lassen müssen, und dagegen haben wir eingesetzt und verloren einen reinen, tadellosen Lebenswandel, volksgemäße, einfache, aber vielbegreifende Gesetze. O daß Du doch mit mir den kurzsichtigen Eigensinn unsrer Vorfahren beklagen möchtest, statt ihn zu wiederholen. O daß Du doch, eben so wie ich, denen zürnen wolltest, die in ihrer trüben Befangenheit hier, grade hier in Italien unsre Macht gebrochen, die künftige Größe geschmälert, das Mark von Jahrhunderten verpraßt haben — das Mark des besten Volkes dieser Erde! Deutscher König, vernichte nicht die Zukunft des deutschen Volkes!«

Aber der Wunsch, Italien zu besitzen, war zu sehr mit Friedrichs ganzem Denken verwachsen, als daß die Worte des Herzogs irgend einen Eindruck auf ihn hätten machen können. Er entgegnete daher auch, ohne Rücksicht darauf zu nehmen:

»»Sieh, lieber Vetter, unter allen Fürsten Deutschlands hat Dich Gott durch Reichthum und Macht erhöht; deßhalb mußt Du allen Übrigen ein Vorbild sein, damit das Reich noch herrlicher empor blühe, so wie Du es, was ich gern anerkenne, zeither vorzüglich gehoben hast. Gedenke, daß ich Dir

nie etwas verweigerte, immerdar Deine Macht und Ehre beförderte, und keinen Feind gegen Dich aufkommen ließ. Und Du könntest jetzt zurücktreten von diesem Zuge wider die im Aufruhr begriffenen Lombarden, jetzt, wo der Deutschen Ehre, des Kaisers Ruhm, der Preis meines ganzen Lebens auf dem Spiele steht? Ich will nicht von jenem Eide sprechen, den Du dem Reiche geschworen hast, ich will Dich nur an die heiligen Bande des Blutes erinnern, welche doch da festhalten und entscheiden sollten, wo alles Andere sich gesetzlos trennt. Jetzt nur, in dieser Noth, wo schon die Feinde in der Nähe auf mein Verderben sinnen und mein gezückten Schwertes harren, jetzt nur verlaß mich nicht, Deinen Herrn, Vetter und Freund! Unterstütze mich nur noch dieses eine Mal mit Deinen Kräften, Deinem Blick und Kopfe, und sei überzeugt, daß Du mich künftig zu Allem, was Du verlangst, bereit und willig finden wirst.««

»Zeige mir den kleinsten Vortheil,« antwortete Heinrich, »der unserm Vaterlande aus diesen Kriegen mit Italien erwachsen könnte, und ich bin bereit, Dein Verlangen zu erfüllen. Aber das vermagst Du nicht. Dreimal schon folgte ich Dir über

die Alpen, dreimal schon unterwarf ich Dir Italien, — aber was nützte das? Zugleich mit Dir traf jedesmal die Nachricht in der Heimath ein, Italien habe Deine Herrschaft wieder abgeschüttelt. Wahrhaftig, nicht viel länger haftete Dein Ansehn dort, als der Schnee auf den Gefilden beim ersten wärmern Sonnenstrahl des Frühlings! Und ich sollte nochmals die edelsten Söhne meines Volkes, die glückliche Jugend, die schönste Hoffnung Deutschlands der italienischen Schlachtbank zuführen? Ich bin älter und bedachtsamer geworden, und ziehe mein Schwert nicht mehr einer thörichten Eitelkeit halber, — säße die Eitelkeit auch auf einem Kaiserthrone.«

In diesem Augenblicke wollte die Kaiserin, die sich stolz erhoben, dazwischen reden, aber Friedrich beruhigte sie mit den Worten:

»Unser Vetter ist eine feurige Natur; man muß ihm manches rasche Wort verzeihen.«

»Gewiß,« fiel der Herzog ein, »ich bin leicht erregbar, zumal dann, wenn ich bemerken muß, daß man ein Volk so leichthin ausstreichen zu können glaubt aus dem Verzeichniß der Völker wie einen abgenutzten Diener aus der Rolle des Hofbuches. Und die Italiener sind ein Volk, ein ausgebildetes

Volk, ein Volk mit den großartigsten Erinnerungen. Das pustet sich nicht so leicht hinweg wie eine Feder vom Ärmel.«

»Ein Volk?« entgegnete der Kaiser, »ein Volk! Das Land der Gräber ist Italien, aus denen nichts wieder emporsteigt. Nichts! Warum soll man da nicht eine Mauer aufführen, damit kein Rückblick möglich? Auferstehungen geschehen heut zu Tage nicht mehr. Die klagenden Zwerge entzünden sich ja doch nur durch ihre lärmenden Erinnerungen und lauten Hoffnungen die Brust! Und keine Zukunft vermag jene Vergangenheit wiederzubringen, wie dem Schwindsüchtigen kein kommendes Jahr die Kraft der Jugend. Die Macht der Völker kommt und geht. Darin derselbe Wechsel wie in allen Dingen. In jedem Jahrhundert geht ein altes Volk unter, in jedem Jahrhundert hebt sich ein neues.«

»Ein Volk,« antwortete der Herzog, »das sich nach drei ganz unerhörten Niederlagen so bald, so kräftig wieder aufrichtet, und immer schneller und kräftiger als zuvor, ein Volk, das dann alles Fremde und ihm Aufgedrungene sogleich von sich wirft, und zum Gewohnten und Heimischen zurückkehrt, das ist weder abgestorben, noch besteht es aus Zwergen.

Aber Du sagtest auch, in jedem Jahrhundert gehe ein Volk unter, erhebe sich ein neues. — Friedrich, zersplittere hier nicht unsre besten Kräfte, — laß uns das Volk der Slaven für Deutschland gewinnen, so soll Dein Ausspruch zur glänzendsten Wahrheit werden. Denn jenes Volk ohne Erinnerung und ohne Bildung wird leicht verschwinden, — aber nur so weit, um unter uns sich wieder zu erheben, theilhaftig all der Vortheile unsers langen Bestehens, — und ganz als Deutsche! Diese große, diese unvergleichlich schöne Aufgabe ist uns von Gott geworden, aber um sie zu lösen, darfst Du unsere Kraft in Italien ferner nicht vergeuden. Jedes barbarische Volk muß Macht erblicken, wenn es sich beugen soll, Glanz und Macht. Ohne diese schreitet Deutschland nicht vor nach Nordosten. Willst Du sie brechen, diese Macht, und bleichen diesen Glanz?«

Der Kaiser machte hier eine kurz abwehrende Bewegung; Heinrich ergriff die Hand seines Vetters und fuhr fort:

»In meinen besten Augenblicken denke ich gern an unsere heilige Aufgabe. Ein mächtiges Gefühl erwärmt mich dann, und ich fühle mich besser werden. Denn die Gedanken, die mich dann erheben,

sind nicht entsprungen aus der flüchtig umherirrenden Einbildung eines Jünglings. Die Erfolge liegen vor. Das Volk der Wenden und Obotriten ist deutsch durch mich geworden. — Friedrich, während Du Deutschlands Frieden mächtig wahrst, emsig die Wohlfahrt der Städte, unverdrossen das Glück der Bürger hebst, die Gesetze besserst, den Geist unsrer Landsleute in Einklang zu bringen suchst mit dem starken Körper, fraglos gerecht zu Gericht sitzest und die bewilligten Freiheiten schirmend, die echte, rechte Freiheit gründest, während dem dringe *ich* immer weiter nach Nordosten hinauf und gewinne Dir Menschen und Länder, wo jetzt noch Finsterniß, Aberglauben und Barbarei. Ich erobere sie dem Vaterlande, Dir, dem Christenthum, dem Fortschritt und einer höheren Gedankenwelt. Dein sei der Ruhm dabei, mir werde die Arbeit, aber störe mich nicht darin — und kommende Jahrhunderte werden Dich segnen, — und die gewonnenen Völker selbst werden nicht erst in der spätesten Zeit Dich preisen und Dir danken. So schön, so groß ist dieser Dein Beruf, daß jeder Edle Dich darum beneiden muß. Ich aber will Dich lieben und ehren und in mein Gebet einschließen, wie meine Herrin. Friedrich,

ich rufe Dein besser Selbst an, Dein Herz, wie es sich einst gezeigt, Deinen Geist, wie er sich oft bewährt hat, mein Bruder, laß uns nur leben für unser Vaterland!«

»Wir haben einen hinreichend langen Winter schon bei uns,« erwiederte der Kaiser geringschätzig; »mich verlangt nicht nach jenen rauhen Ländern.«

»Den Südwestwind fürchtet Niemand,« antwortete der Herzog, der sich emporgerichtet, daß er anzublicken war wie ein Seher der Vorzeit, »aber die Völker Deutschlands werden in kommenden Jahrhunderten verwünschend ausrufen: Wehe dem, der es konnte, und uns doch nicht schirmte vor den vernichtenden Stürmen aus Nordosten!«

»Blicke nicht zurück,« entgegnete Friedrich, »nach den dunkeln Wäldern voll heulender Wölfe, nach den einsamen Feldern voll Schnee und Eis; — dahin blicke lieber, nach jenem Paradiese!«

Bei diesen Worten war auf einen Wink des Kaisers der eine Wandvorhang des Zeltes emporgerollt, und nun lag wirklich die goldne Aue, das blaue Italien vor Aller Augen wie ein Paradies. Nur über dem Zelte noch und nach den Alpen hin tobte das Gewitter fort.

Aber der Herzog, der die eine Hand auf seine wogende Brust gelegt, wies mit der andern auf das lockende Land hinab, und sprach in demselben bewegten Tone wie vorher:

»Jenes Volk wird erschlaffen. Einst offen und ehrlich, wird es tückisch und arglistig werden; einst immer voll Mitleid und zur Hülfe fertig, wird es sich herzlos zeigen gegen die Leiden der Brüder; dankbar vor Zeiten bis zur Großheit, wird es undankbar und betrügerisch handeln; ehmals frei, wird es vom Aberglauben bis zum Stumpfsinn beherrscht werden; und sein größtes Unglück wird *entstehn* aus der Erinnerung an seine verlorne Größe, die es für den Abglanz der Gegenwart halten wird. Die ermattete Hohlheit voll Anspruch auf Macht und besondere Geistesbildung, — ein vernichtender Widerspruch! Dieses Alles, wenn Du siegst. Und wenn Du besiegt zurückkehrst? Dann wird Dich dasselbe Volk verlachen und verhöhnen. Deutschland aber wird Dir fluchen, — wenn es noch Kraft genug dazu behalten hat.«

»Herr Vetter,« erwiederte der Kaiser verstimmt, »blickt durch ein goldnes Glas; Ihr seht zu trübe.«

»Ja,« entgegnete Heinrich, »ich sehe trübe und

betrübt, daß Du nicht heller siehst. Dein unseliges Trachten, über Italien zu herrschen, entfremdet Dich dem Vaterlande, dem Du Dich anschließen solltest mit Deinem ganzen Herzen, verschließt Dein Ohr jeder gerechten Bitte, verdunkelt Deinen Blick. Das Reich verfällt daheim, der Kern des besten Volkes wird erfolglos hingeopfert, — und diese verderblichen Römerzüge bleiben die einzigen Kaiserthaten. Kann Dich denn gar nichts locken und bewegen, den Ruhm zu theilen, Deutschland um die Hälfte vergrößert, die Länder der Slaven unserm Vaterlande gewonnen zu haben?«

»Nichts!« antwortete Friedrich; »nichts! Ich verachte jene Länder und ihre barbarischen Bewohner. Noch ein Mal rufe ich Dir aber zu: laß Dich erweichen! Störe nicht den Plan langer Jahre! Bedenke, wie schwer und schmerzlich es schon trifft, einen weit kleinern Lieblingsgedanken aufgeben zu müssen!«

Der Herzog sah eine Zeit lang starr vor sich nieder, ehe er sprach:

»Ich will Dir nicht erwiedern, daß eben im raschen Aufgeben des Unnützen der starke Mann sich zeigt; — ich will Dich nach Italien begleiten, —

aber höre die Bedingungen! — Sobald Italien unterworfen ist, ziehen wir zusammen aus, die fernern Slavenländer zu erobern. Denn ich wiederhole Dir, daß ich es erkannt habe als meine Aufgabe, als eine Aufgabe des Himmels, jene Völker mit unsrer Bildung, unserm Glauben zu beglücken. Beim höchsten Gott! ich will sie nicht für mich, ich will sie für unser Vaterland gewinnen. Aber so lange noch ein Mensch dort in einer andern Zunge zu Gott betet, als in der meinen, so lange kann ich von dem Lande noch nicht sagen: es ist deutsch.«

»Hierbei Dir beizustehn, verspreche ich mit Freuden!« rief der Kaiser aus.

»So höre nun die zweite Bedingung,« fuhr der Herzog fort. — »Zur Erinnerung an Dein Versprechen muß ich mir ein für Dich sehr unbedeutendes, für mich sehr wichtiges Geschenk erbitten. Denke Dir, Du besäßest einen großen, fruchtbaren Garten, den Du alljährlich mit vielem Fleiße bebautest. Aber in der Mitte dieses Gartens läge eine Burg, die einem Andern zugehörte. Eben hättest Du nun mit aller Anstrengung den Garten trefflich bestellt, so käme der Besitzer der Burg von dieser oder jener Seite mit zahlreicher Mannschaft

geritten und ließe von den Hufen seiner Rosse den Segen Deines Gartens niedertreten. Immer wieder von Neuem müßtest Du zu arbeiten und zu bestellen anfangen, — ohne jemals ernten zu können. Mir geht es so mit Sachsen, in dessen Mitte Deine feste Stadt Goslar liegt. Als Konrad, Dein unwürdiger Ohm, dem man den Beinamen »der Falsche« schuldig geblieben ist, mir Sachsen nehmen wollte, diente ihm Goslar zum Sammelplatze; und als ganz kürzlich ein andrer großer Fürst meine Anwesenheit im gelobten Lande benutzte, um wie ein beeidigter Abschätzer mein Land sich anzusehn, geschah's von Goslar aus. — Gieb mir Goslar und Du sollst Italien dafür besitzen!«

Der Kaiser wandte sich stolz zurück, und erwiederte, während er die Stufen seines Thrones hinaufschritt:

»Die Dienste, die ich verlange von den Herzogen des Reiches, darf ich fordern als des Reiches Oberhaupt, Euch ziemt es aber nicht, mit mir darum zu markten und zu feilschen wie ein seinen Vortheil berechnender, jede Noth herzlos benutzender Krämer.«

»Wer markte und wer feilschte mit dem Her-

zoge Welf, meinem schwachen Oheim?« entgegnete Heinrich nicht minder stolz. »Wer erkaufte von dem leichtsinnigen Verschwender für einen Spottpreis die reichen Lande und Städte, die mir gehören von Gott und Rechtswegen? Wer handelte mit meinen Vasallen, da ich am Grabe des Heilands betete oder mit Saladin kämpfte zum Ruhme unsers Vaterlandes, wer suchte da die Schwachen zu ködern, die Starken zu verführen durch blitzendes Gold? — Du!«

»Bedenkt,« antwortete Friedrich hochmüthig und setzte sich heftig auf seinen Thronsitz nieder, »bedenkt, Herr Herzog, daß Ihr, der Vasall, zu mir, Eurem Kaiser sprecht. Und nun sage ich nicht mehr: ich bitte Euch, mich zu begleiten; — ich sage jetzt Gehorsam fordernd: Ihr sollt!«

Gewiß waren es nicht allein die im Grunde ohnmächtigen Worte, die den Herzog jetzt zu einem jedes Maß überschreitenden Ungestüm fortrissen; es mochte wohl Alles zusammen wirken, was sich daran knüpfen ließ. Der Papst und die ganze Christenheit hatten seinen Vater schon zum Kaiser bestimmt, da ward dieser durch den Hohenstaufen Konrad vergiftet, und der Neffe des Giftmischers, Friedrich der

Rothbart, der ihm Krone und Leben verdankte, derselbe Friedrich war während seiner Abwesenheit im gelobten Lande so offenkundig, beuteberechnend in Sachsen umher geschlichen, wie in einem herrenlosen Lande. »Ha, dieser deutsche König hat kein Herz für Deutschland,« mochte es durch seine Sinne fahren, »er betrachtet unser Vaterland nur wie eine Stätte, wo leicht sich Krieger werben lassen, Opfer für die italienische Schlachtbank. Und du, der Abkömmling der alten Sachsenherrscher, der wirklichen Könige Deutschlands, du solltest dich beugen vor einem Manne, der dir nachsteht an Geist und Frömmigkeit, an Reichthum und Adel, an Macht und Ruhm! Ich habe Siege erkämpft mit meinem besten Blute, ich habe erobert zu meines Vaterlandes Glanz und Größe, aber nur für jene Thaten vor Rom und Mailand, wodurch der kindischen Eitelkeit eines Kaisers gefröhnt wurde, hab' ich Worte der Anerkennung gefunden — und grad diese Kämpfe waren ebenso unnütz wie unmenschlich. Sie wurden Jahrzehnde hindurch geführt und ihr Erfolg ist ein See voll Blut. Und als ich meine einfache Schuldigkeit gethan hatte in diesen Schlachten um Nichtigkeiten, hieß ich der beste Vetter, und da ich für

Deutschland das wichtige Reich der slavischen Wenden gewonnen, schmiedeten deutsche Fürsten den Plan, mich zu verderben — und der Kaiser zertrat nicht den falschen Bund, er vertrat ihn vielmehr. Ich war der Wunsch des ganzen deutschen Volkes, als Konrad, der Giftmischer, selbst an Gift gestorben war; er hatte nichts für sich, als meine Neider, denn selbst der Kirche Segen fehlte ihm. Doch hätte eine Hand die große Krone festgehalten, während hunderte sie boten, ich hätte nie danach gelangt. Er nahm sie trotzdem, daß tausend Flüche daran hingen; er trug sie. Wer war da der Erste, der ihm huldigend nahte, um Deutschlands schönen Frieden nicht zu stören? Ich. Und diese Treue hab' ich stets bewahrt. — Jetzt ernte ich den Lohn für meine Mühen.«

Dies Alles und mehr noch mochte das Wort des Kaisers plötzlich geweckt haben, mochte schnell wie ein Blitz durch Heinrichs Gedanken geschossen sein. Und nun, wo alle Leidenschaften entzügelt waren, kannte die Rede keine Schranken mehr. Seine Stirn drohte so düster, wie das gelockte Haar über derselben, und seine großen Augen hatten sich zwar zur Hälfte geschlossen, aber um so flackernder

leuchteten die Blitze, die unter der dunkeln Wimper hervorzuckten. Seine Rechte fuhr krampfhaft am Kreuzgriff des Schwertes umher.

»Mir das!« schrie er fast, und dennoch klang die Stimme nicht gell, sondern weit mehr wie unterirdischer Donner. »Mir das? — Ha, seht nicht zornig nieder von Eurem Kaisersitz, Ihr wißt, daß ich von einem Geschlechte stamme, das größer ist als Könige und Throne, — da es jene ernennt und diese aufrichtet, — oder stürzt! Wie, wortbrüchiger Mann, Du willst mich zwingen, daß ich meine Ehre verletze und Dir gleich stehe? Gedenke jener Nacht unmittelbar nach der Erstürmung Mailands! Wir ritten über bluttriefende Straßen nach dem ächzenden Schlachtfelde hinaus, und was der Mond dort nicht grell genug beleuchtete, verriethen unsre Pferde, die unsicher nur und schüchtern auftraten, da sie ohn' Unterlaß scheuten, mit ihren Hufen sterbende Männer zu zertreten. Klingen Dir jetzt nicht und immer wieder wie Dolche durch die Seele die Verwünschungen der deutschen Jünglinge, die Dich verfluchten, daß Du sie wegen eines Hirngespinnstes zum gräßlichsten Tode, zum Tode in fremdem Lande geführt habest? Ja, wegen eines

Hirngespinnstes! Damals faßtest Du mit zitternder Hand nach meinem Arme, und sprachest: »Beim Andenken an unsre Mütter, dies soll mein letzter Römerzug gewesen sein!« — Ich ergriff Deine Hand und Dein Wort, und leistete dasselbe Gelöbniß. Und diesen heil'gen Schwur zu brechen, willst Du mich zwingen? Mich zwingen! Versuch' es, würdiger Sprößling eines treulosen Geschlechts!«

Er war bei diesen Worten dem Throne so nahe gekommen, daß die Erzbischöfe von Mainz und Trier ihre weiten geistlichen Gewänder vorhielten, gleichsam um den Kaiser zu schützen. Heinrich rief ihnen zu:

»Tretet zurück, ihr Herren, es giebt schon genug Schmach und Jammer zwischen jenem Kaiser und der Wahrheit, ihr braucht Euch nicht herbei zu drängen!«

»Bei meiner Krone!« schrie hier der Kaiser, und drückte ziemlich unzart die beiden Prälaten zurück. »Ihr mißbraucht meine kaiserliche Gnade und unser verwandtes Blut. Kein Wort weiter — es spräche denn Einverständniß mit meinem Vorhaben aus — oder Ihr ruft auf Euer Haupt das Geschick herab, welches jeden Reichsfürsten trifft, der sich des Verbrechens laesae Majestatis schuldig macht!«

»Recht so,« erwiederte der Herzog verächtlich, und kreuzte seine Arme über der Brust, »fahre fort, lateinische Majestät. Du bist im Zuge, wahr zu werden, da Du schon die fremde, falsche Sprache brauchst, um Deine Verachtung alles Deutschen offen auszusprechen. Aber wag' es zu drohen, wag' es Deine Drohung auszuführen! Rufe Deine Helfershelfer, Deine Leibwache, Deine Heere, feuere sie an, ein Haar zu berühren an diesem meinem Haupte — und ehe der Mond eine andre Gestalt genommen, soll man in Deutschland von keinem Kaiser wissen aus dem Hause Hohenstaufen!«

In diesem Augenblick beherrschte sich Friedrich nicht länger. Mit einem unbestimmten Schrei zog er sein Schwert und alle Edelleute seiner Umgebung folgten seinem Beispiel. Hastig flohen dagegen die Geistlichen und die lateinisch dichtenden Verskünstler, die ihn stets in großer Anzahl zu begleiten pflegten, aus den vordern Reihen. Aber eben so rasch flogen auch drüben alle Schwerter aus der Scheide. Fanfare auf Fanfare schmetterte dazu, aus der Höhe rollte der Donner, zuckten Blitze nieder, und der verhängnißvolle Ruf ertönte schon:

»Hie Welf! Hie Waibling!«

Da trat plötzlich ein junger, schmächtiger Mann neben dem Kaiser hervor, unähnlich an Gestalt und Haltung den Männern jener Zeit, der König Heinrich, der nachmalige Kaiser Heinrich der Sechste, jener bald scheinheilige, trügerische, bald wild grausame Wollüstling, und sprach mit einer Stimme, die gleichmäßig der Rührung und Demuth entlehnt war:

»Mein Herr und Vater, erinnert Euch an die Schlachten bei Mailand und an der Tiberbrücke, wo Euch der Herzog Ehre und Leben rettete.« — »Mein edler Oheim,« wandte er sich an diesen, »bedenkt, daß Ihr zu Eurem Kaiser redet und vergeßt nicht, daß unsers Vaters vielgeliebte Mutter die Schwester Eures großen Vaters war.«

»Ich habe es keinen Augenblick vergessen,« erwiederte der Herzog und wies auf sein Schwert, das außer demjenigen des Königs das einzige war, das in der Scheide steckte.

Ein verhängnißvoller Moment trat ein. Die Drommeten schmetterten fort; der Schlachtruf ertönte immer herausfordernder; König Heinrich hatte sich zu den Prälaten begeben, um hier einen tauglichen Vermittler ausfindig zu machen; die beiden Herrscher standen sich ernst und kalt gegenüber.

Da ereignete sich ein Vorfall, der alle Berechnung über den Haufen warf und jede Unterhandlung unnütz machte. Vor dem Auge des Kaisers mochte wohl die reizende Italia lockender erschienen sein als je; die Begier jenes Land zu besitzen mochte ihn mit aller Heftigkeit ergriffen und fast das Andenken an die verflossene Stunde verwischt haben, denn plötzlich verließ er — Allen ein Wunder — seinen Thron und warf sich — der Kaiser — zu des Herzogs Füßen.

Erschrocken und heftig erschüttert, den Herrn der Erde so vor sich sehen zu müssen, neigte sich Heinrich nieder, um ihn empor zu heben, nahte die Kaiserin mit den Worten: »Stehet auf, lieber Herr; mit Gottes Hülfe wird der Tag kommen, wo Ihr dieses Hochmuths gedenken könnt;« — aber Friedrich hielt die Knie des Herzogs fest umklammert und flehte mit drängendem Tone:

»Heinrich, mein Freund, verlaß mich nicht in dieser höchsten Noth, nur noch dies eine Mal begleite und rette mich; rette das deutsche Heer!«

Anders lautete der Zuruf der Sachsen. »Schon liegt die Krone zu Deinen Füßen,« erklang es von da, »bald wird sie Dein Haupt schmücken!«

Sinnverwirrend zog es vor dem Blicke des Herzogs vorüber. Es lockten ihn Macht und Pracht und ein Reiz wie zum Paradiese. Und in diesem verführerischen Augenblicke, wo immer heller und dreister der Ruf ertönte: »Welf, Welf! Entrollt das Panier von Sachsen! Hoch Wittekinds weißes Roß! Nieder mit dem falschen, römischen Adler!« — in diesem Augenblicke drückte ein blasser Mönch, der sich unbemerkt bis in die Nähe der Herrscher geschlichen hatte, dem Herzoge einen schmalen Pergamentstreif in die Hand. Heinrich erkannte staunend die Handschrift des Papstes Alexander, erstaunter las er die Worte:

»Nimm die Krone; Rom wird sie auf Deinem Haupte befestigen!«

Ha, eine Kaiserkrone lockt und blendet ein schwaches Auge, aber ein starkes sieht fest und stolz darüber hin!

Plötzlich war es, als ob der Herzog Netze und Banden zerreiße, in denen er sich befunden, als ob er einen ungeheuren, innern Kampf bestanden habe. Und als sein Wort erklang, übertönte es Schlachtruf und Fanfaren:

»Nein, niemals! Niemals will ich den Frieden, die Größe Deutschlands stören!«

Mit minder erhobener Stimme sprach er weiter:

»Erhebe Dich, mein Kaiser, aus der unwürdigen Lage zu frohem Gefühle; — mein Heer folgt Dir nach Italien. Nur ich nicht; ich gehe meine eigne Bahn. Dich lockt das blaue Welschland; Du irrst darin, doch will ich Dich nicht hemmen in Deinem Lieblingsplane. Ich sehe aber deutlich, daß Du Dich irrst; wirst Du mich zwingen wollen, Deinen Irrthum blind zu theilen? Vom Himmel ward uns der Geist, ein helles Auge: zu wählen, zu verwerfen. Jeder thue, was er nach diesem Geiste muß. Den Starken zwingt er, der Starke wieder zwingt den Schwachen; dieser folgt. Ich fühle mich nicht schwach. Ein Jeder wandle seine Bahn! Ich geh' die meine, bleibe auf der Deinen. Es wird schon lange währen, bis wir uns begegnen. Doch treffen wir einander, muß sich's zeigen, wer der Stärkste sei. Gott wende meines Vaterlandes willen die Begegnung ab!«

Nach diesen Worten verbeugte er sich ehrfurchtsvoll, und verließ dann rasch das Zelt. —

Daß der Kaiser den Vorschlägen des Herzogs nicht folgte, dem ist die jetzige Lage Deutschlands zuzuschreiben; — und dennoch giebt es bis auf diese

Stunde hochgelahrte Menschen, die den Habicht vom Adler nicht unterscheiden können. —

Eine lange Strecke war Heinrich, ohne aufzublicken, fortgeritten, als er zuerst sein Auge erhob und dem ernsten und feierlichen, traurigen und vorwurfsvollen Blicke des jungen, am Tage zuvor schon wieder von ihm begrüßten Ritters Heino begegnete.

»Was quält Dich?« fragte er sogleich den jungen, raschen Mann, dem er freundlich zugethan war.

»Mein gnädigster Herr,« erwiederte dieser, »Ihr hättet dem Kaiser nach dem Zuge alles Das sagen sollen, was Ihr ihm vorher gesagt habt.«

»Bei meinen Schellen!« fiel hier der Narr ein, der unfern davon ritt, »dieses Wort ist so gut und klug, daß ich es hätte sprechen können, ohne mich zu schämen.«

»Was betrübt Dich ferner?« fragte der Herzog, ohne zu zürnen, weiter, »denn ich seh's Dir an, Du hast noch etwas auf dem Herzen.«

»Erlaubt mir, gnädigster Herr, dem Kaiser nach Italien folgen zu dürfen!« antwortete der Angeredete. »Ihr wißt, wie sehr es mich dahin zieht.«

»Gewährt,« sprach sogleich der Herzog. »Gott

erfülle dort Deine Wünsche!« setzte er feierlich hinzu.

Am folgenden Morgen zog der Herzog mit seinem Truchseß und Räthen, seinen Schenken, Kämmerern, Marschällen und Bannerherrn, aber ohne Heer nach Deutschland; mit diesem brach der Kaiser wenig später nach Italien auf.

Stunde hochgeehrte Menschen, die den Habicht vom Reier nicht unterscheiden können. —

Eine lange Strecke war Heinrich, ohne aufzublicken, fortgeritten, als er zuerst sein Auge erhob und dem ernsten und feierlichen [illegible] vor[illegible] [illegible] Blicke des jungen [illegible] Tage [illegible] wieder von ihm berufenen Ritters [illegible] begegnete.

»[illegible]« fragte er [illegible] jungen [illegible] Mann, dem er freundlich [illegible] schon war.

»Mein gnädigster Herr,« erwiederte dieser, »Ihr hättet dem Kaiser nach dem Auge alles Das sagen sollen, was Ihr ihm vorher gesagt habt.«

»Bei meinen Schellen!« fiel hier der Narr ein, der unfern davon ritt, »dieses Wort ist so gut und klug, daß ich es hätte sprechen können, ohne mich zu schämen.«

»Was betrübt Dich ferner?« fragte der Herzog, ohne zu zürnen, weiter, »denn ich seh's Dir an, Du hast noch etwas auf dem Herzen.«

»Erlaubt mir, gnädigster Herr, dem Kaiser nach Italien folgen zu dürfen!« antwortete der Angeredete. »Ihr wißt, wie sehr es mich dahin zieht.«

»Gewährt,« sprach sogleich der Herzog. »Gott

6.

»O Strahl der Seligkeit, o Glück, o süßes Leben,
Dich soll ich wiedersehn? wo ist sie? komm, o führe
Mich hin zu ihr! o komm! nach ihren Blicken sehnt
Zu lang sich schon mein Herz und zittert bang' und wähnt
Daß es durch Zögerung noch einmal sie verliere.«

Cäcilie.

Als die Lombarden vernommen hatten, daß der Herzog nach Deutschland zurückgekehrt sei, drang lauter Jubel durch ihre Reihen, und zugleich mit ihrem Muthe erhöhten sich ihre Forderungen. Aber nachdem Friedrich sein geschwächtes Heer durch die herzoglichen Truppen und durch die Mannschaften der Erzbischöfe von Köln und Trier, des Bischofs von Münster und der Grafen von Flandern verstärkt hatte, drohte er, statt weiter zu unterhandeln, und zog eiligen Marsches am Tessino hinauf, um durch geschickte Bewegungen sich mit den Paviensern, dem Markgrafen von Montferrat und dem Grafen Malaspina zu vereinigen.

Um dieses zu verhindern, drangen ihm die Lombarden mit den wehenden Fahnen von Piacenza, Verona und Brescia, Novara und Verceli rasch entgegen, und schlugen ihr Lager zwischen Legnano und dem Tessino auf. So nahe standen sich nun

die Heere gegenüber, daß man in der Nacht die Wachtfeuer zählen konnte hüben und drüben; so nahe standen sie sich, daß der kleinsten Unvorsichtigkeit, dem unbedeutendsten Handgemenge der Vorposten die entscheidende Schlacht folgen mußte.

Darum herrschte auch im kaiserlichen Lager eine große Geschäftigkeit und lauter Jubel, und nur in dem Theile, wo die Sachsen lagen, ging es stiller zu, weil Friedrich der größern Hälfte von diesen, auf die er jetzt so mißtrauisch niederblickte, wie ehmals voll Vertrauen, an der bevorstehenden Schlacht keine Theilnahme gestatten und sie anderweitig verwenden wollte.

Zu denen, welchen der Auftrag geworden war, die festen Plätze verschiedener Edlen, die sich dem Aufstande angeschlossen, zu belagern, um die Verbindung dieser mit dem Lombardenheere zu verhindern, gehörte unser junger Freund Heino.

Ernst saß er vor seinem Zelte, hinter dessen Vorhängen sein Schlachtroß Mussa stampfte, welches ihm seine Freunde in Chiavenna wieder übergeben hatten, das edle Streitroß Saladin's, welches die Sarazenen nicht anders genannt hatten, als den Vogel der Wüste.

Die Zeit der Schmerzen, die lange Haft in den dumpfen Kerkermauern hatte dem jungen Ritter die helle Röthe von den Wangen genommen, er war blasser geworden, aber das gab ihm ein männlicher Ansehn. Sein Auge war nicht mehr das dichterische Auge, das sich ehmals nur lächelnd umgesehn nach Lust und Reiz und Mannichfaltigkeit, aber sein Blick war entschlossener geworden; das große glänzend blaue Auge war jetzt nur einem Ziele zugewandt, und die ganze Gestalt schien gewachsen, wenigstens ausdrucksvoller und gefesteter. Er hatte in kurzer Zeit viel erfahren; er hatte geliebt, verloren und gelitten. Durch manches Feuer und manche Hölle war er getrieben. Nun stand er da, glänzend und gefestet gleich dem Salamander. Es giebt Menschen, die einmal, und Menschen, die mehrmals geboren werden; Heino gehörte zu den letzteren. Aus jedem Leid und jedem Glück gehen sie neu und prächtig hervor.

Er saß in einem Kreise von Landsleuten, die guten altdeutschen Gerstensaft tranken, der, vor dem Lichte so hell wie der Wein aus unserm abfälligen Burgund, hinterm Lichte aber so dunkel schien wie die schwarze Rebe aus Hispanien. Die Freunde

erzählten sich dabei von der grünen Heimath; bald zogen sie mit ihren Gedanken unter den dicht geschlossenen, schlank emporstrebenden Föhren des Harzes dahin, bald durchstreiften sie den von mächtigen Eichen starrenden Teutoburger Wald. Plötzlich rief Einer aus dem Kreise:

»Wem mag die Burg wohl zugehören, die uns dort von der Höhe so stattlich anschaut?«

»Oho!« erwiederten verschiedene Stimmen, »daran knüpft sich eine ganz eigene Geschichte.«

»Erzählt, erzählt!« hieß es sogleich.

»Nicht doch!« wehrten die Aufgeforderten ab; »nicht wir, der Heino erzählt am besten.«

»Richtig, der Heino, der Heino,« klang es nun von allen Seiten — und sogleich wurde der junge Ritter dringend aufgefordert.

»Lieben Freunde,« entgegnete der Angeredete, »ich bin nicht so wohl aufgelegt, um eine Mähr zu erzählen, wie's sein muß. Ich suche, vielleicht umsonst, meine vielgeliebte Herrin, — und tief schmerzt es mich, daß wir Sachsen am offnen Kampfe wider die Welschen keinen Theil nehmen sollen.«

»O erzähle nur,« drängten sie ihn, »beim Erzählen wird Dein Trübsinn nachlassen, werden

Deine Gedanken sich, wenn auch nur auf Augenblicke, davon abwenden!«

»So begnügt Euch,« erwiederte er, und begann darauf:

»Dort die stolze Burg war ehmals durch einen Wald, der nun zum großen Theil niedergebrannt ist, so sehr verdeckt, daß unsre Väter beinah' Italien verlassen hätten, ohne die Burg gesehen und erobert zu haben. Da riefen im Vorüberziehn fast zugleich zwei Stimmen: »O ein Haus!« — und nun ging es sofort hui hinan. Die Burgmannen wehrten sich tapfer und tüchtig, indessen was half's! — der Herzog focht an der Spitze der Unsern. Ja, damals hatte er noch bessere Gedanken, damals setzte er den Welschen noch heftig zu.«

»Oho, Heino, willst Du unsern Herzog meistern!« wurde er hier sogleich unterbrochen; »laß ab, laß ab, dahinan reichst Du nicht.«

»Thoren,« fuhr der junge Ritter empor, »ich liebe und verehre den Herzog wie Ihr — und weiß Gott wie sehr! Auch mag es weiser sein, die Slavenländer zu Deutschland zu erobern und die Slaven für uns zu gewinnen, als fruchtlosen Kampf mit den Welschen zu bestehn, aber ich sähe es nun

einmal lieber, wenn er hier bei uns wäre, weil ich ihn für mein Leben gern kämpfen sehe — und weil wir dann nicht auf der Bärenhaut zu liegen brauchten, während sich die Kaiserlichen in den Waffen regen dürfen. Ihr etwa nicht?«

»Doch, doch, gewiß!« rief es nun von allen Seiten, »wer möchte das nicht! Aber nur weiter in der Geschichte, weiter!«

»Seht,« begann er jetzt wieder, »so sehr sich nun auch die Welschen sperrten, die Burg wurde genommen, und nun glaubten die tapfern Vertheidiger, ihr letztes Stündlein sei gekommen. Aber da kannten sie unsern Herzog nicht. »Ihr habt euch als zu tapfere Männer benommen, daß ich euch sterben lassen könnte gleich Strauchdieben und Mördern; die Burg wird euch genommen, aber die Freiheit nicht.« Also und noch weit Schöneres sprach er zu der erstaunten Besatzung, so daß diese nun, die ihn schon seiner Thaten wegen bewunderte, ganz entzückt zu ihm aufschaute. Und da er mit den Seinigen weiter reiten wollte, hielten ihn die beiden Brüder des Besitzers der Burg, des Marchese della Scala, bittend auf, indem sie sprachen: »Gnädigster Herr, erlaubt, daß wir Euch folgen dürfen

auf allen Wegen; wir können nicht mehr von Euch lassen.« Der Herzog erwiederte: »Dann müßt Ihr aber Deutsche werden durch und durch, Deutsche in Euren Wünschen, Thun und Denken. Auch Euren Namen müßt Ihr ändern.« »Wenn wir Euch nur begleiten dürfen!« antworteten die Brüder. »Wer entdeckte die Burg zuerst zwischen den verbergenden Bäumen?« fragte nun der Herzog. Da traten Wilhelm von Bülow und Meinhard von Adelepsen vor und sagten: »Wir waren es, gnädiger Herr.« »Und was riefet Ihr, als Ihr die Burg sahet?« fragte der Herzog weiter. »O ein Haus!« riefen sie, sagten verschiedene Stimmen aus der Umgebung. »Nun, so sollt Ihr in Zukunft Ritter von Oeinhausen heißen,« sprach der Herzog, indem er leicht die Schulter der Brüder mit der Spitze seines Schwertes berührte. »Seht,« schloß Heino, »das ist die Geschichte derer von Oeinhausen, die nun gute Sachsen geworden sind.«

»Aber der älteste Bruder?« fragten einige Neugierige.

»Der bat um die Erlaubniß, im Lande bleiben zu dürfen,« antwortete Heino, »er soll weiter hinab eine reiche Besitzung und starke Burgen haben.«

Ein älterer Rittersmann, der den Schluß mit angehört hatte, bemerkte dazu:

»Das wollt' ich meinen, daß das 'ne reiche Herrschaft ist, die Herrschaft des Marchese della Scala. Sie erstreckt sich fast bis zu dem prächtigen Schlosse des Grafen Aldobrandini.«

»Wie?!« rief Heino emporzuckend, »und dieses Schloß liegt auch nicht weit von hier?«

»Kaum eine kleine Tagereise,« erwiederte der Rittersmann.

Aber Heino sollte nicht weiter fragen, denn grad in dem Augenblicke, wo er sich nach näherer Lage erkundigen wollte, kam auf einem kühnen Tigerschimmel eine schöne, stolze Reiterin daher gesprengt, umgeben von einem ansehnlichen Gefolge. Sie trug ein veilchenblaues seidenes Gewand, das Spangen und Agraffen, reich mit Diamanten besetzt, um ihre üppigen Formen schlossen. Selbst in Rom hatte man das herrliche Weib bewundert, in Rom, wo die geringste Frau einer Königin gleicht. Das Geschirr und Riemenwerk des Pferdes, Zügel und Sattel bestand aus hellrothem Sammet. Dem jungen Ritter, der sogleich in der hohen prächtigen Reiterin die Prinzessin Irene erkannt hatte, erstarb

das Wort auf der Zunge. Desto zwang- und harmloser ritt die Prinzessin grad auf ihn zu.

»Herr Ritter,« redete sie ihn an, »werdet Ihr Eure Dienste einer Dame nicht versagen, die sich aus diesem Irrgarten von Zelten nicht herausfinden kann, und die zu dem kaiserlichen Hauptzelt zu gelangen wünscht?«

Heino konnte vor Erstaunen kein Wort der Gegenrede finden, aber den Wink, mit welchem Irene ihre Anrede begleitet hatte, verstand er. Er verbeugte sich daher, zog rasch sein Pferd aus dem Zelte, schwang sich anmuthig behend hinauf, und ritt mit ihr weiter. Seine Freunde und Genossen sahen ihm dabei nach, und Einige meinten:

»Ein verteufelter Kerl, dieser Heino; er hat doch immer Glück.«

»Glück?« fragten Andere. Nennt Ihr das Glück, eine junge, reiche und vornehme Frau so schmählich zu verlieren?«

»Freilich, freilich,« erwiederten die Ersten, »das ist Unglück genug, aber wir haben gehört, daß er hier in Italien ihre Spur entdecken könne.«

»Wenn das ist, stehen wir ihm redlich bei,« kamen Alle überein.

Heino setzte derweil seinen Ritt neben der Prinzessin schweigsam fort; die Begleitung folgte in einiger Entfernung. Da nahm Irene lächelnd das Wort:

»Es scheint, unser Wiedersehn soll so stumm und langweilig geschehn wie unsre erste Begegnung. Erinnert Ihr Euch noch, als Ihr damals, ein sehr junger Ritter noch, mit eingelegter Lanze auf mich losranntet?«

»Damals glaubte ich Euch von Gefahr umringt,« antwortete Heino; »heute weiß ich es. Um Gottes willen, Prinzessin, wie konntet Ihr es wagen, hier zu erscheinen, mitten im feindlichen Heerlager, Ihr, die Gemahlin des Grafen Frangipani, den die Lombarden eines ihrer Häupter nennen? Euer Leben schwebt in der größten Gefahr; ich bin nicht feig, aber ich zittere für Euch.«

»Wenn man älter wird,« erwiederte Irene, während eine schöne Trauer wie ein leichter Schatten über das herrliche Antlitz zog, »verliert das Leben manchen Reiz, dann aber all' und jeden, wenn man das Ende fürchtet. Aus Furcht vor dem Tode entzieh' ich mir auch nicht die kleinste Lust, — und ich sollte mir aus demselben Grunde den größten

Hochgenuß rauben lassen, den Hochgenuß, die geliebteste Freundin befreien und mich an einem Verhaßten rächen zu können?«

»Um Gottes Barmherzigkeit willen redet deutlicher!« bat Heino, glühend vor Erwartung.

Da neigte sich Irene näher zu ihm und fragte leis, aber scharf und deutlich:

»Willst Du Diotima retten?«

»Ob ich will?!« rief der Ritter emporfahrend, »ob ich will?!» Und der Ton, womit er das Wort sprach, klang schmerzvoll und laut, vorwurfsvoll und dennoch jauchzend.

»In alle Gefahr, von der Ihr gesprochen,« fiel Irene ein, »werden wir gerathen, wenn Ihr Euch fernerhin nicht besser zu beherrschen vermögt. Während ich Euch jetzt über die wichtigsten Dinge Auskunft geben will, bietet all' Eure Verstellung auf, ein lächelndes Angesicht zu zeigen und Eure ganze Haltung so harmlos erscheinen zu lassen, als sprächen wir über Euer Sattelzeug oder über die Stickerei meines Gewandes. Hört aufmerksam zu! Ich bin hier unter dem Namen der französischen Marquise von Ponthieu.«

»Aber bei allen Heiligen!« unterbrach Heino,

»wenn die wirkliche Marquise, die hier erwartet wird, nun eintrifft?«

»Hört mehr und sprecht weniger,« erwiederte die Prinzessin kurz und befehlend; »wir kommen sonst nicht zu Ende. Die wirkliche Frau von Ponthieu langt nicht an; nur auf mein Ersuchen hat sie sich mit ihrem tapfern Gemahl hier anmelden lassen, wie sehr viel andre tüchtige Degen auch. Wir lernten uns kennen, als sie jenen vor mehren Jahren auf einem Zuge nach Palästina begleitete; ich habe sie nachher in Frankreich aufgesucht; sie ist meine zuverlässige Freundin. Von dieser Seite ist also eine Störung meiner Rolle nicht zu befürchten.«

»Wer spielt aber Euren Gemahl oder vielmehr den Marquis?« unterbrach Heino von Neuem, »doch nicht etwa Euer wirklicher Gemahl, der bekannte Graf Frangipani?«

»Nein,« antwortete Irene bitter lächelnd, »der gute Otto liebt nicht solch gefährlich unterhaltend Spiel. Die Franzipani's handeln nach ihrem Wappen, das von dem elenden Worte »Barmherzigkeit« umschlungen ist. Aber es ist ein trübes Zeichen, wenn Männer der Fürsprache bedürfen, ja sie sind

es dann gar nicht. Ein Mann — ein Selbsterringer, keiner Gnade Bedürftiger, ein Selbsterhalter und Selbstherrscher; — wo nicht, kein Mann, sondern verächtlicher Feigling. Nein, Otto taugt für dieses rauhe Lager nicht; — der Ritter Micarelli begleitet mich.«

»Dann gebietet sogleich über mein Schwert,« sprach Heino kurz und gefaßt, »damit ich Euch aus dem Lager geleite, das für Euch zum Kerker werden kann, denn dieser ehrlose Mann und Verrath ist Eins.«

»Ihr habt ein gutes Auge, mein vortrefflicher Herr Ritter,« entgegnete Irene, während aus ihren Worten ganz unverholen ein keineswegs sehr gutmüthiger oder milder Spott hervorklang, »aber wer noch so scharf sieht und selbst einem Adler, wie ich mir habe erzählen lassen, auf fünfzig Schritt die Krone abzuschießen tüchtig und geschickt ist, vermag darum noch nicht, diesen außerordentlichen Mann und seine Absichten richtig zu beurtheilen.«

»Ich muß gestehn,« erwiederte Heino nicht minder scharf, »daß meinem Begriffsvermögen die Absicht zu hoch liegt, weßhalb Ihr auf diesem gefährlichen Boden einen anerkannten und bekannten

Aufwiegler und Verschwörer zum Begleiter gewählt habt.«

»Und wenn ich Euch nun antwortete,« sprach die Prinzessin fest und sicher, »daß er hier so viel Freunde hat, wie vielleicht kaum des Kaisers Kanzler, ja daß er den gefährlichen Boden mit seinen Untiefen und Klippen so genau kennt, um als Bootsmann darauf dienen zu können, wie dann? Übrigens gereiche es zu Eurer Beruhigung, daß es vor der Welt von diesem meinem sogenannten Herrn und Gemahl schon heißt, er sei plötzlich erkrankt und hüte das Bett, — während in Wahrheit der wirkliche Marquis ganz heiter in Ponthieu jagt, mein guter Frangipani auf seinem Schlosse Tressalto bei Venedig trinkt und zecht, und der Ritter Micarelli binnen vier und zwanzig Stunden Mailand erreicht haben wird. Dies Alles jedoch nur als Antwort auf Eure ängstliche Unterbrechung. Jetzt merkt auf, denn was ich nun zu sagen habe, betrifft Euer eignes, bestes Leben. Im Verlauf der nächsten Tage wird der Kaiser zu einer Schlacht wider die Lombarden ausrücken. Während er dabei dem Laufe des Tessino mit seinem Heere folgen wird, gedenkt er die Sachsen zur Einnahme einiger festen

Plätze zurückzulassen, deßhalb zurückzulassen, weil er ihnen nicht länger trauen zu dürfen glaubt.«

»Schmählich ist die Annahme,« fiel der Ritter ein, »abscheulich die Vermuthung, daß es unter uns einen Niedering geben könne! Beim heiligen Valentin! wer einen Sachsen für treulos hält, den könnte man sehr thöricht heißen,« — »wenn man sich nicht versucht fühlte,« setzte er nachdenkend hinzu, »eine solche Äußerung als absichtliche Beleidigung zu deuten.«

»Mit dem Letztern möchtet Ihr wohl das Richtige getroffen haben,« meinte die Prinzessin, »indessen,« fuhr sie fort, »kümmern uns all diese offnen und geheimen Absichten im Augenblick nicht; unser Streben geht nach einer ganz andern Seite. Vernehmt aber zuvor den fernern Beschluß des kaiserlichen Rathes. Um die Sachsen nemlich nicht zu sehr zurückzusetzen, wird vor dem Ausrücken ein Aufruf an sie ergehn zur freiwilligen Theilnahme; so viel sich dann aber auch melden werden, nur einige hundert und zwar die tapfersten wird man auswählen, um sie bei der nächsten Gelegenheit auf den schlimmsten Punkt zu stellen und von den Italienern niedermetzeln zu lassen. Dieser feine Plan,

vom König Heinrich, Friedrichs unwürdigem Sohne, ersonnen, dient einmal dazu, wie ich Euch schon bemerkte, die Sachsen nicht allzuheftig aufzubringen, dabei jedoch ihnen fühlen zu lassen, wie man sie ihres großen Herzogs halber bereits zu vernachlässigen anfange; dann aber dient er zumal dazu, die Tapfersten, diejenigen also, welche am meisten zu fürchten, für alle Zukunft über die Seite zu schaffen. Unter diesen nun sollt Ihr Euch nicht befinden; Ihr dürft keinen Theil an dem Zuge nehmen.«

»Hoheit,« erwiederte Heino fest und ernst, »mit freudigem Herzen bin ich allzeit bereit, Eure Wünsche und Befehle zu erfüllen, aber hierin vermag ich es nicht; wenn ich mich nicht den Tapfersten anschlösse, würde ich wachend und träumend das vorwurfsvolle Auge meines Vaters sehn.«

»Das möchte sein,« entgegnete Irene lächelnd, »wenn Ihr indeß hier feiertet; aber feiern sollt Ihr wahrhaftig nicht,« fuhr sie nachdrucksvoll fort; — »oder haltet Ihr Euch dann für feig und müßig, wenn Ihr all' Eure beste Kraft und Tapferkeit daran setzt, Euch die geliebte Herrin wiederzugewinnen?«

»Ha!« rief Heino nach diesen Worten aus, aber er vermochte nichts weiter hinzuzufügen, und

nur sein Herz antwortete für ihn, das pochend an den Panzer schlug, sein Auge, das blitzend emporfuhr, aber tief im Grunde eine Thräne zeigte.

»Hört mir auch ferner anscheinend ruhig zu,« fuhr währenddem Irene fort, »bewacht Euch; ein unbedachter Ausruf, ein verrätherischer Blick kann uns verderben. Etwa vor einer Woche kam eine Eurer jungen Landsmänninnen zu mir. Lieblich schüchtern und zurückhaltend war anfangs ihr Wesen und Benehmen, ganz so wie ich mir Eure Schönen gedacht. Aber nachdem sie mir von gemeinschaftlichen Freunden untrügliche Erkennungszeichen überreicht hatte, nachdem sie durch mein Entgegenkommen zutraulich geworden war und ich durch einige geschickte Fragen sie zu freierer Mittheilung vermocht hatte, mußte ich ebenso die Festigkeit ihres Willens bewundern, als staunen, daß wir, seltsam genug, ein und dasselbe Ziel verfolgen. Der meineidige Aldobrandini muß ihr eine entsetzliche Schmach angethan haben, denn daß sich schon bei dem bloßen Namen des Elenden solch sanftes Wesen in kochenden Zorn verwandeln könne, hab' ich nie für möglich gehalten, hab' ich immer als eine Übertreibung der Dichter angesehn. Da wir Eines wollen, waren

wir bald einig. Und kaum hatte ich ihr mitgetheilt, was sie zu ahnen oder gar zu wissen schien, daß sich auf dem festen Schlosse des Schurken jetzt ein Wesen befinde, dessen Verlust ihn empfindlicher treffen würde, als der Tod, zeigte sich die Tapfere sogleich bereit, zur Befreiung Diotima's mitzuwirken.«

»Um Christi Barmherzigkeit willen! Prinzessin, sprecht den Namen nicht gleichgültig aus. Ist es denn wirklich wahr, bin ich ihr wirklich nahe? Und darf ich weinen, dem Himmel danken und wieder jubeln, weil ich hoffen kann? O weiter, weiter! Redet nur von ihr! Jedwedes Wort von ihr klingt wie Musik.«

»Eure junge Landsmännin,« fuhr Irene fort, »ist die Frau eines Handelsherrn aus Baiern, die aber italienisch spricht wie eine Römerin. Ich glaube fast, daß sie die Sprache nur erlernt hat, um sich an dem Ehrlosen zu rächen. Somit fiel es ihr nicht schwer, als hausirende Krämerin in Aldobrandini's Schloß Einlaß zu erhalten, von dessen Pforte jeder Mann ohne Ausnahme zurückgewiesen wird. Wie ich vermuthet, fand sie Diotima.«

»Ich flehe Euch an,« fiel Heino hier wiederum ein, »laßt uns aus dem Lager biegen und dort

jenen Olivenwald erreichen, denn seit Ihr mir das Glück ihrer Nähe verkündet, kann ich mich nicht mehr beherrschen.«

Irene blickte bei diesen Worten scharf zur Seite, dann antwortete sie kurz und rasch:

»Es ist tapferer, sein wallendes Blut zu bezähmen, als Andrer Blut zu verspritzen. Trachtet jener Tapferkeit nach!« — »Die unbekannte Freundin,« fuhr sie darauf fort, »wußte unsrer Geliebten in einem unbewachten Augenblicke einen ihr wohlbekannten Ring zu überreichen und in einer andern günstigen Minute einen Streifen Pergament mit einigen kurzen, aufklärenden Worten von mir einzuhändigen. Diotima las, und darauf kamen beide überein, zusammen zu bleiben, mir aber durch einen der Boten, die auf meinen Befehl Tag und Nacht das Schloß umschleichen müssen, Nachricht zukommen zu lassen. Diese habe ich nun schon zweimal erhalten. Aldobrandini widersetzte sich nicht dem Dableiben der Fremden, die er unter der Verkleidung nicht wieder erkannte, wie er denn überhaupt durch den unerschütterlichen Widerstand unsrer Freundin gegen seine Anmuthungen, schwach und schlaff geworden zu sein scheint, und, wie befangen von

einem stillen Wahnsinn, gedrückt umherschleicht, schon zufrieden an der Schwelle von Diotima's Gemächern sitzen zu dürfen und zu vernehmen das Rauschen ihrer Gewänder oder den Klang ihrer Stimme. Unerschütterlich fest zeigt er sich nur in zwei Punkten: er gewährt, wie ich Euch schon sagte, keinem Manne, außer seinen Leuten, Einlaß und versagt Diotima hartnäckig die Freiheit. Aber nicht mehr wie früher versagt er diese; er ist ganz weich geworden vor Liebessehnsucht, und statt in harten Ausdrücken das Verlangen zurückzuweisen, weint er, wenn sie ihn darum angeht, wie ein Schwächling, und fleht wie ein Kind, ihn nicht zu verlassen. Der verbrauchte Wollüstling muß wohl zum ersten Male wirklich lieben; auf andre Weise kann ich mir das Räthsel nicht erklären.«

Hier schwieg die Prinzessin eine kurze Weile, dann fragte sie aber:

»Wollt Ihr auch jetzt noch wider die Lombarden ausziehn?«

»Welche Frage!« rief Heino glühend. »Nicht Kaiser und Reich,« sprach er entschlossen weiter, »sollen mich abhalten, meiner Pflicht und zugleich meinem heißesten Wunsche nachzukommen. Und

Wunsch und Pflicht gebieten mir, mein geliebtes Weib, meine holde Diotima zu befreien.«

»Eben darum bin ich hier,« fiel sogleich Irene ein. »Mein Liebling soll Euch seine Rettung verdanken. Ich denke mir den Augenblick so hübsch, wo Ihr Euch wiederfindet. Aber nicht heimlich, das würde Euch nach vielen Seiten hin beschränken, nicht wider den Willen des Kaisers sollt Ihr zur Belagerung des Schlosses ausrücken, sondern damit beauftragt. Da die festen Plätze hier am Gebirge hinauf von den Zurückbleibenden eingenommen oder wenigstens belagert zu werden bestimmt sind, sollt Ihr befehligt werden, grad zur Belagerung jenes Schlosses auszuziehn. Macht kein ungläubig Gesicht, spart Eure Zweifel für andre Dinge auf! Verlaßt Euch dreist auf eine Frau, die noch nicht so alt ist, um durch keinen Reiz mehr zu verführen, — aber schon alt genug, um hübsche Erfahrung zu haben, um gewandten Gebrauch machen zu können von der einzigen Macht ihres Geschlechts. Und jetzt habt Ihr der Marquise Helene von Ponthieu den Weg gezeigt, schöner Ritter; merkt Euch das für etwaige Nachfragen — und gehabt Euch wohl!«

Nach diesen Worten war sie im Begriff, den kaiserlichen Zelten zuzusprengen, als in dem Augenblick, wo sie dem Pferde die Zügel schießen lassen wollte, ein glänzender Zug aus dem weiten Aufschlag derselben Zelte hervorkam. Es war der König Heinrich mit einem prunkenden Gefolge.

Bei diesem Anblick befahl Irene dem Ritter, in ihrer Nähe zu bleiben, genau zu horchen, ja keinerlei Erstaunen zu äußern und am wenigsten zu sprechen. Heino erwiederte kurz und stolz:

»Ich bin nicht sehr begierig nach einer Unterhaltung mit diesem Fürsten.«

Die Prinzessin lächelte einverstanden; dann ritt sie rasch, mit zur Schau gestellter, beflissener Höflichkeit dem Könige entgegen. Heino und die Begleitung folgte nach.

Als sie in Heinrichs Nähe gekommen war, verbeugte sie sich tief und unterthänig, aber während ihr Kopf sich senkte, fuhr ihr Auge zündend und verstrickend empor. Der König gab sich einen langen Moment der Wonne dieses Blickes hin. Dann sprach er:

»Ha, schöne Frau Marquise, reitet Ihr in unserm Lager umher, um uns unsre Anhänger ab-

spenstig zu machen und zwar unsre treuesten Anhänger? Oder irre ich mich und ist das kein Sachse?«

Obgleich die zweite Frage ebenso wie die erste an Irene gerichtet war, hatte doch der König flüchtig dabei zur Seite gesehn und den Ritter mit schelem Blick berührt. Darum ließ dieser auch noch während der Frage sein Pferd einige Schritte vortreten und antwortete, unmittelbar nachdem der König ausgesprochen, mit fester Stimme:

»Gewiß ein Sachse und ein sehr guter Sachse!«

Irenens Auge ruhte bei diesen Worten eine Sekunde lang drohend auf dem Sprecher, dann fiel sie aber sogleich lachend ein:

»Und ein verliebter Sachse!«

Erst die ernsthaften Worte des Ritters und dann die scherzhafte Folge der Prinzessin, bildeten einen so drolligen Gegensatz, daß der König, obgleich bei jenen wie ein Tiger aufblickend, bei Irenens Ausruf unwillkürlich in deren heitres Gelächter einstimmen mußte. Dabei sprach er:

»Ein Verliebter? Wie erfuhret Ihr das, schöne Marquise? Erzählt!«

»Ich wollte aus dem Zauberhause von Kreta,

dem Labyrinthe dieser Zelte,« antwortete die Prinzessin, »um in dem nahen Olivenhain frische Luft zu schöpfen und dort...«

Hier brach sie stockend ab, aber ihr Blick fuhr noch zündender und verstrickender zum Könige hinüber. Dieser schwindelte unter dem verführerischen Blicke, sein Gesicht, sich verzerrend zum Ausdruck gemeinster Leidenschaft, wurde wo möglich noch häßlicher als sonst, und während er sein Pferd dicht zu dem ihrigen drängte, flüsterte er mit einem Tone, der wie Liebkosung erklingen sollte, der aber in der That nur thierisch begehrlich klang:

»Sprecht es aus, macht mich glücklich oder elend, schönste Helene, was suchtet Ihr im Haine?«

Irene beugte ihr Haupt so nahe zu dem seinen, daß der balsamische Hauch ihres Athems seine früh gealterte Wange streifte und das Feuer ihrer Augen elektrisch heiß über ihn hinfuhr; und dazu sprach sie:

»Ihr fragt noch? O dies grausam süße Quälen! Was wollte ich dort anders, als plaudern und scherzen mit dem liebenswürdigsten aller Könige?«

Eine Weile zeigte Heinrichs Antlitz den Siegesausdruck befriedigter Eitelkeit, dann ward es aber

wieder düster, und als es sich darauf, wie bei allen früh abgenutzten Wüstlingen, die ihrer Schwäche sich bewußt sind, zur traurigsten Eifersucht verzerrt hatte, fragte er:

»Und dazu war jener verliebte Sachse nöthig?«

Irene, anscheinend ohne Acht zu geben auf den Ton der Frage, erwiederte:

»Ei gewiß! Denn wie hätte ich sonst aus den verwirrenden Gassen der Zelte kommen wollen? Es mag die Anlage dieses Lagers ein glänzend Zeugniß ablegen von Eurer Feldherrnbefähigung, aber es ist kraus und wirr wie ein Irrgarten. Ich suchte mir daher einen Führer, eben jenen Ritter, von dem ich auf dem Wege erfuhr, daß ein Graf in der Nähe seine Geliebte gefangen halte.« »Die Heiligen wissen,« fuhr sie mit niedergeschlagenen Augen fort, »weßhalb ich seit kurzer Zeit unglücklich Liebenden so rege Theilnahme schenken muß; — und auch hier wieder konnt' ich nicht anders, als dem Ritter meinen Beistand versprechen.«

Der argwöhnische König, dessen Mienen bei diesen Worten zwar freundlicher geworden waren, betrachtete dennoch die Prinzessin erst mehre Augenblicke, ehe er fragte:

»Wie heißt der Graf?«

Irene blickte arglos und wie sich besinnend empor, — sie wußte, daß sie Aldobrandini's Namen nicht ohne Ingrimm auszusprechen vermöge — dann antwortete sie ganz gleichgültig:

»Wahrhaftig, den Namen, als das Unbedeutendste bei der traurigen Geschichte, hab' ich schon wieder vergessen.«

Und indem sie sich eben so gleichgültig zu Heino wandte, fragte sie:

»Wie nanntet Ihr doch den Bösen, der Eure Geliebte gefangen hält?«

»Aldobrandini,« erwiederte der Ritter laut und willfährig.

»Ha!« rief der König aus, sobald dieser Name genannt war, »einer der Hauptrebellen! Euer Wunsch, schönste Marquise, ist auch der meine; auch mein Herz neigt sich voll Theilnahme unglücklich Liebenden zu.« »Ritter van Dachenhusen,« wandte er sich darauf an einen tapfern Edelmann seines Gefolges, »zeichnet den Namen jenes Sachsen auf, denn kein Andrer soll das Schloß des Grafen Aldobrandini belagern, kein Andrer! Hört Ihr?« »Die Liebe soll mächtig machen,« murmelte er für sich, »und geneigt zu den größten Wagnissen; wir wollen

sehn, ob sich das hier bewährt; das Schloß ist fest, ein wahres Bollwerk der Rebellen. Fluch ihnen!«

Hiernach deutete er durch einen Wink dem jungen Krieger an, daß er sich entfernen dürfe. Heino folgte augenblicklich, während sein Auge frohlockte und sein Herz Irenen zurief: »Gott segne Dich für diesen Liebesdienst!«

Doch kaum hatte er eine ganz kurze Strecke zurückgelegt, so drängte sich ihm der Gedanke auf: »Aber um welchen Preis hat sie dies für dich erkauft!« Der Gedanke schreckte ihn zusammen, wie der Anblick eines geliebten Menschen, den wir am jähen Abhang eines riesigen Felsens wanken sehn, und unwillkürlich mußte er noch einmal nach dem Zuge zurückblicken. Wunderbar war es, daß auch Irene in diesem Augenblicke, von demselben Gedanken bewegt, zu ihm hinüber sah. Ihre Augen begegneten sich, und freudig las er aus den ihrigen, was ihm sein Herz und Gefühl zuflüsterten: »All' die Künste, die du so eben bemerkt hast, sind nur Mittel. Sie erstrecken sich nicht weiter, und hören gänzlich auf, sobald erlangt ist, was sie bewirken sollten. Mit diesem Fürsten sträubt sich mein

Herz, ein inniger Verhältniß einzugehn. Bekümmere dich also nicht!«

Getröstet ritt der junge Held weiter, und schon in den nächsten Minuten dachte er nur an das Glück, seine geliebte Herrin wiedersehn zu dürfen. Das blühende Land Italien hatte ihn angelächelt wie ein Frühling, aber wie ein Frühling ohne Sonne. Nun plötzlich war ihm die Sonne und die Hoffnung glänzend emporgestiegen — und seit dem Augenblick, wo er die neue Wärme empfunden hatte, spannte sein ganzes Wesen die alte Kraft. Wie viel Gefahr und Schmerz zwischen jetzt und der Stunde des Wiedersehns noch liegen, wie spät diese Zeit erst eintreffen und wie leicht sich niemals seine Wünsche erfüllen könnten, daran mochte sein rascher und tapfrer Sinn nicht denken.

7.

»Dem edlen Wunsch, dem ungetheilten Streben
Wird gern zuletzt der Siegeskranz gegeben.«

Bezauberte Rose.

Herz, ein inniger Verhältniß eingehen. [illegible] [illegible] alle wohl.

Getröstet ritt der junge Held weiter, und schon in den nächsten Minuten dachte er nur an das Glück, seine geliebte Herrin wiedersehen zu dürfen. Das blühende Land Italien hatte ihn entzückt wie ein Frühling, aber wie ein Frühling ohne Sonne; [illegible] war [illegible] die Sonne und die [illegible] aufgegangen — und mit dem Augenblicke, wo er die neue Wärme empfunden hatte, spannte sein ganzes Wesen die alte Kraft. Wie viel Gefahr und Schmerz zwischen jetzt und der Stunde des Wiedersehns noch liegen, wie spät diese Zeit erst eintreffen und wie leicht sich niemals seine Wünsche erfüllen könnten, daran mochte sein rascher und treuer Sinn nicht denken.

Am zweiten Morgen nach jenen Begebenheiten, die im vorigen Abschnitt erzählt wurden, weckte in der Frühe lauter Hörnerklang die Schläfer, von denen viele vor ihr Zelt traten, um denjenigen Schaaren der Sachsen nachzublicken, die, zur Belagerung verschiedener Vesten bestimmt, in der vortrefflichsten Ordnung hierzu auszogen.

Unter denen, die man wegen ihrer echt kriegerischen Haltung zumal bewunderte, befand sich ein Zug, der zur Hälfte aus starkgebauten Kalenbergern, zur Hälfte aus flinken Burschen vom grünen Harz bestehend, vom Ritter Heino angeführt wurde. Dieser kleinen Schaar hatten sich mehre Ritter und Herren, Freunde und Verwandte des jungen Befehlshabers, die für den Augenblick über keinen Trupp stelbständig geboten, zugesellt, und somit erschien der Zug bedeutsam und gebieterisch genug, als er am Abend desselben Tages vor dem

Schlosse des Grafen Aldobrandini erschien und die Übergabe begehrte. Als dessenungeachtet Thore und Gatter geschlossen, die Zugbrücke emporgezogen blieb und dem Herolde, der das Verlangen ausgerufen hatte, nur durch ein Hagelwetter von Pfeilen von der Höhe des Walles und der Mauern geantwortet wurde, schloß man hieraus, daß die Burg, wie sie es wirklich war, wohl besetzt sein müsse, und verschob daher den Sturm auf den andern Morgen.

Zugleich mit der aufgehenden Sonne erhoben sich die Belagerer frisch und kräftig, aber dennoch wurde nochmals ein Herold abgeschickt, der die Aufforderung, wie sie am Abend vorher ausgesprochen war, wiederholen mußte. Erst als dieselbe Antwort erfolgt war, ward das Zeichen zum Angriff gegeben und von der Burgbesatzung durch hellschmetternde Fanfaren beantwortet. Unmittelbar darauf folgte von beiden Seiten der Schlachtruf. Hier: »Welf, Welf! Für Deutschland!« Dort: »Petrus und Ambrosius mit Mailand!« Das Schlachtgeschrei mischte sich mit weithin schallendem Drommetenrufe.

Aber nicht durch leeres Getös sollte der Kampf entschieden werden; es begann der Sturm. Die

vordersten Reihen trugen hoch über ihren Häuptern ungewöhnlich breite Schilde vor; die übrigen, die hart darauf folgten, spannten im allmähligen Vorrücken ihre Bogen, traten hurtig dann hinter dem Schilddache hervor und schossen nun ihre Pfeile auf die Belagerten ab. Selten einmal, daß die Bogen ohne Erfolg abgedrückt wurden, selten, daß ein Punkt, auf dem sich Vertheidiger blicken ließen, unerreicht blieb von sicherm Geschoß. Fortdauernd wurde daneben jedes Fenster, jede Schießscharte, jede Öffnung mit einem dichten Hagel von scharfen Bolzen behämmert. Indeß die Belagerten zeigten keine mindre Thätigkeit, und geschirmt durch Vorbau, Mauer- und Bollwerke konnten sie mit lauerndem Bedacht die vernichtende Armbrust richten, den langen Wurfspieß absenden und die sausende Schleuder schwingen. Siedendes Pech und zerschmetternde Steine stürzten so schon von Augenblick zu Augenblick auf die unermüdlich Stürmenden nieder. Doch diese waren gleichfalls nicht so leicht zu treffen, denn wie die Sonne oftmals durch trübe Wolken nächtlich verdeckt wird, so wurden die Tapfern häufig genug unsichtbar vor der schwarzen Wolke ihrer Pfeile.

Auf diese Weise dauerte es eine Zeit lang fort. Einleitendes geschah genug, doch nichts Entscheidendes. Aber so gestaltet sich immer nur der Anfang des Kampfes, der Fortgang oder Sieg gehört dem Klügsten oder Tapfersten, öfter noch dem letztern, denn das Glück geht am liebsten mit dem Muthe. Unserm jungen Helden währte der Vorkampf schon zu lange. Er führte darum in tapferer Hast eine tollkühne Schaar bis dicht an die Mauer, und schutzlos dem Geschoß der Feinde bloßgegeben, strebte er mit seinen Treuen die festen Bollwerke zu zertrümmern. Aber wenn er hier auch wohl die Pfeile der Belagerten ohne sonderlichen Schaden eine Zeit lang auszuhalten vermochte, denn steil hinab sind diese minder gefährlich als im Bogen abgedrückt, wie wollte er sich schützen wider die niederstürzenden Steine und das siedende Pech? Obwohl er zuvor den Befehl ertheilt hatte, auf jener Stelle der Mauer die Feinde durch einen unausgesetzten Pfeilregen zu beschäftigen, so würde es ihm doch schwerlich gelungen sein, länger als wenige Augenblicke sich zu halten, mehr als ein Zeichen seiner Tapferkeit den Belagerten zu bieten, wenn nicht diese Stelle absichtlich von ihm gewählt

wäre, da hier sein scharfes Auge, nur einige Fuß breit, einen hellern Kitt zwischen den Steinen bemerkt hatte und darauf die deutschen Worte: »Wir hoffen auf den Befreier!« Wirklich hatte sich hier auch längere Zeit eine Pforte befunden, die, unter der gewölbten Mauer in den Zwinger des Schlosses führend, von Aldobrandini angelegt war, um unbemerkt die Opfer seiner Begierden in seine Gewaltsame zu bringen. Erst seit wenig Monden war die Pforte vermauert, und da nur leicht und oberflächlich. Denn bei den ersten Schlägen schon drang es den Belagerern hohl entgegen. Nun schwangen sie, von Hoffnung gehoben, stark und ohne aufzublicken den Mauerbrecher und die zackige Streitaxt, — und ein Schrei unendlichen Jubels füllte die Luft, als die erste Sturmlücke sich öffnete.

Sie drängen hinein! Von innen und außen suchen sich plötzlich hundert blitzende, mordende Schwerter! Dort ragt aus dem Gewühl Aldobrandini's Silberhelm hervor mit der schwankenden Reiherfeder, hier Heino's schlanke Gestalt und sein unermüdliches Schwert. Endlich prallt die Fluth der Streiter in der engen Gasse rasselnd aufeinander, — so stürmen in der Höhe zwei schwarze Ge-

witter krachend und zermalmend geneinander und der furchtbar rollende Donner verkündet ihr Zusammentreffen einer zitternden Welt, — und jeder Mauerzoll wird mit Leichen und Strömen Bluts errungen.

Schritt für Schritt, Mann für Mann wurde der Platz bestritten; nur wenn ein starker Krieger zu einer ohnmächtig niedergesunkenen Leiche geworden, geschah ein Vorwärtsdringen um eine halbe Schwerteslänge. Heino strengte all' seine Kräfte an, Aldobrandini im Kampfgewühl zu erreichen. Wirklich schien es auch, als ob ihm das fast Unmögliche gelingen sollte, denn über die Schultern der minder hohen Streiter hinweg konnte er ihn schon mit der Spitze seines guten Schwertes berühren und zum Einzelkampfe vorrufen, als in demselben Augenblicke von der andern Seite der Burg ein heller Jubelruf der Stürmenden erscholl, der das Ersteigen jener Wälle verkündete. Aldobrandini wandte sich raschen Schrittes dahin zurück, ohne daß ihm Heino durch das Gedräng und den Lanzenwald, obwohl dieser nach jenem Rufe weniger Stand hielt, zu folgen vermochte. Wirkungslos verklang die Bitte: »Heiliger Bonifaz, verstei-

nere den Mann, damit ich ihn erreiche!« Aldobrandini eilte auf die jenseitigen Wälle zu den Belagerten, und nachdem er diese mit Rath und That angefeuert, verschwand er durch eine kleine, stark mit Eisenplatten beschlagene Pforte, die zur Wendeltreppe des Hauptthurms führte. Er schloß den Eingang sorgfältig hinter sich ab und erstieg sprungweis die Treppe. Hier befand sich rechts von der letzten Stufe eine geräumige Nische, die, ebenso wie die gegenüber liegende und minder tiefere, offenbar zur Erweckung heiliger Andachtsgefühle bestimmt schien, denn in beiden erblickte man Bildwerke himmlischer Art: dort den Heiland am Kreuze, hier die Mutter Gottes mit dem Kinde. Dieser letztern eilte er zu, nicht aber um zu beten, sondern um auf einen unmerklich aus dem Schnitzwerk hervorragenden Knopf zu drücken, worauf sich die Nische sogleich und ohne alles Geräusch öffnete. Er trat durch die Spalte ein, die sich hinter seinem Rücken wieder schnell und fest zusammen schloß, doch nicht so schnell, daß der Eintretende nicht noch den donnernden Schlachtruf der Stürmenden: »Welf! Welf!« von den Zinnen herab, welche sie so eben erstiegen, vernommen hätte.

Nicht eine Minute lang vermochte das Getös ihn von dem schönen Anblick abzuziehn, der sich ihm bei seinem Eintritt in das reich geschmückte Gemach darbot. Hier lag Diotima auf ihren Knien und betete inbrünstig zum Herrn. Ihr volles Haar fiel in natürlichen Locken über einen marmorweißen Nacken und die wogende Fülle ihres Busens. Ein weißes Gewand, das Alles gewesen, was sie beim ersten Lärm des Sturms um sich geworfen hatte, ließ verrätherisch die reizendsten Formen erkennen. Ohne zur Seite zu blicken, hing ihr glänzendes Auge wundererwartungsvoll an dem goldnen Crucifix. Ihre rothen Lippen aber fanden jeden Augenblick neue drängende Gebete.

Aldobrandini betrachtete sie anfangs mit untergeschlagnem Arme, mit brennendem Blick, aber schweigsam. Dann trat dumpf aus dem Gitter seines Helmes das Wort hervor:

»Ruft nicht die Liebe Gottes an, kalte Frau! Wessen eigen Herz nicht voller Liebe, zu dem kommt sie nicht.«

Diotima fuhr bei dem Klang seiner Stimme ängstlich zusammen, und betete, ohne zu antworten, eifrig fort.

»Keine Liebe,« hub er wieder an, »erwärmt Eure Brust, keine. Die Natur, als sie Euch erschaffen hatte, begann den Leib des eigenen Geschöpfes zu beneiden; — und gab Euch statt eines warmen Herzens eine Scholle Eis. Armes zerstörtes Meisterwerk!«

»Keine Liebe?« hauchte Diotima leise hin, und blickte dabei zum Himmel auf, als ob sie diesen gerechten Richter zum Zeugniß aufrufen wollte wider die falsche Beschuldigung; »keine sündhafte Liebe sprecht, keine Liebe zu Euch, wohl aber Liebe zu Gott und seinen Heiligen, Liebe zur Menschheit, Liebe zu meinem Herrn und Gemahl füllt meine Brust.«

»Laßt aus Euren Gedanken dieses Trugbild, Diotima,« fiel Aldobrandini hastig ein; »er ist todt — und keine Macht des Himmels kann ihn Euch wieder geben.«

»Ihr wollt ein Ritter sein, Herr Graf,« entgegnete Diotima, »und beschmutzt tagtäglich Eure Lippen, Eure Ehre mit dieser Lüge? O, Ihr habt mich schlau abgesperrt von den Gemächern, von wo mein Auge frei hinüberschweifen durfte zu Wall und Gräben, zu Wiese und Wald, aber mein Ohr habt

Ihr nicht verschließen können, und jauchzend hat meine Seele den Fanfarenruf des Geliebten erkannt.«

Aldobrandini riß sich bei dieser Antwort den Helm vom Haupte und stürzte neben der Knienden stürmisch nieder. Es war nicht mehr das dichte schwarzgelockte Haupt, das feurige Auge, die frische Wange, wie einst zu Braunschweig und Byzanz, die man jetzt erblickte. Das Haar hatte sich gelichtet, das glänzende Feuer des Auges war erloschen und brannte nur noch in der Tiefe von unheimlicher Begierde; auch die frische Wange hatte sich verwandelt in bleiche Todesfarbe.

»Diotima,« rief er, »wahnsinnig geliebtes Weib, höre mich! Siehe, auch ich war einstmal kindlich rein und tugendhaft in all' meinen Gedanken, so rein und tugendhaft wie Du. Aber wild war ich, wild und tobend, und nimmer konnte ich ruhen und in der Stille sinnen über Gott und die wunderbare Welt. Oftmal sprengte ich meilenweit durch Flur und Wald, um im Bezwingen des unbändigsten Rosses mich abzumatten, mein heißes Blut zu bewältigen. So jagte ich einst durch die marmornen Thore der ewigen Stadt. Rom ist heute

so still wie vor Jahrhunderten geräuschvoll, unser Rom — Fluch denen, die es verschuldet! — ist nur das Grab des alten. Die Hufschläge meines jagenden Pferdes schlugen Echo gebend auf der einsamen Straße von den hohen, steinernen Palästen zurück, — doch nicht lange, denn plötzlich stürzte das ermattete Thier todt unter mir zusammen. Niemand hatte meinen Fall bemerkt außer einer mächtig blendenden Frau, die, zwischen den Blumen ihres Balkons, forschend zu mir niedersah, als ich lachend und unversehrt unter dem Pferde hervorsprang. Seit einem Jahre hatte ich das schöne Weib bewundert wie ein Meisterwerk des Skopas oder Praxiteles; ein Schlag ihrer Augenwimper erinnerte mich jetzt an ihr Leben — und befahl mich ins Haus. Hatte die glänzende Römerin von der Höhe des Balkons der stolzen Juno geglichen, so übertraf sie nun im schweigsam wollüstigen Gemache die rasende Bacchantin. Tief in der Nacht verließ ich erst das Haus, — und fuhr erschrocken zurück vor dem riesigen Capitol der todten starken Römer, und floh weinend und mich verwünschend zwischen die zertrümmerten Säulen des Tempels der Vesta. Ich mochte nicht mein Antlitz sehn; ich

glaubte mich verwandelt in das scheußlichste Ungeheuer. Viele Monde vergingen so. Am Abend trat ich sehnsüchtig und lachend in die lockenden Gemächer meiner Geliebten, meiner Gehaßten, und früh vor Sonnenaufgang stürzte ich schluchzend und mich verabscheuend zu den verlassenen, heiligen Ruinen. Denn nur meine Sinne glühten für die verführerische Mänade, mein Herz war immer kalt für sie geblieben und ohne alle Liebe. O meine Thränen trockneten sich nur zu bald, zu bald lernte ich die Sünde lieben! Den Phalänen gleich taumelte ich von Blume zu Blume, von Genuß zu Genuß, ich verabscheute alles Denken — und glaubte die Aufgabe unsers Lebens gefunden zu haben in dem Götzendienste blanker Leibesschönheit. Kaltes, eisig kaltes Wesen, wenn die Verehrung nicht getheilt wird von einer Liebe athmenden Seele! — — Da sah ich Dich! — O dem armen Nordländer, der bis zum Mannesalter in neblig kalter Gegend lebte und durch ein Wunder aufwacht in einem sonnebeschienenen Orangenhain, kann nicht das Herz so froh und klopfend schlagen, als mir es schlug, da ich Dich sah, Dich! Und jede fremde Lockung glitt von dem Augenblick so spurlos von mir ab, wie

der leichtbefiederte Pfeil vom starken Felsen. Du, Du allein lebtest in all' meinen Gedanken; wachend und träumend sah ich nur Dich. Ja, als der Kaiser Dich zum Kampfpreis bestimmt, gelobte ich mir mit starkem Eidschwur, den die Heiligen vernommen, daß ich Dich mit und ohne Sieg gewinnen wollte. Und jeder Herzschlag meiner heißen Brust wechselte jetzt mit Furcht und mit Frohlocken.« — »Schon nach dem Siege,« setzte er dumpf hinzu, »ward ich von jenem abenteuernden Gesellen — Fluch ihm! — bezwungen.«

Bei diesem Worte erhob sich Diotima rasch und heftig. Und mit jenem Stolz und jener Kraft, die Gott der Herr — gelobt sei Er! — so oft in die Brust des körperschwachen Geschlechtes legt, blickte sie ihn an, indem sie sprach:

»Elender, pflicht- und ehrvergeßner Ritter, wählt eine andre Sprache, wenn Ihr von meinem theuren Ehgemahle redet, oder — beim höchsten Gott! ein Weib soll Euch Ritterlichkeit lehren. Wißt, Sklav Ihr und Abkömmling von Sklaven, daß die Vorfahren meines Herrn und Gemahls längst schon im alten deutschen Lande freie Männer waren und freie Herren hießen, als die Euren noch

zu Rom als Knechte zitterten vor hundert kindischen Greisen!«

»Mag sein,« antwortete Aldobrandini mit dumpfer, eilender Rede und irrem Auge, »mag sein! Mich kümmern wenig die Todten und Verlornen. Ich liebe das Leben; ich liebe und lebe. Folge mir, folge mir; wirf die Sorge fort und umfange die heitre Lust. Ha, das Leben! Die goldne Sonne, — der blaue Himmel, — der lachende Frühling, — die schmeichelnde Luft, — die Pracht der Blüthen, — der Blumenduft, — der sanfte Abend mit Mond und Sternen und mit der Geliebten in heimlicher Laube, und von ihr umschlungen und heftig geküßt, geküßt, daß alle Nerven fieberhaft zittern! Ha, das Leben mit seinem unerschöpflichen Reichthum, seinem Reiz und seinem Wechsel! Ha, das Leben theile mit mir, Diotima; theil' es mit mir auf der geliebten Erde! Ich bin noch jung und mag nicht sterben, ich kann mich noch ändern und werden wie Du willst; — nur stoße mich nicht dem kalten Tode zu! Ich will leben und lieben mit Dir; — ich will! Folge mir, komm, entfliehe mit mir! — Oder ich muß sterben, — doch nur mit Dir.«

Die letzten Worte wild in die Luft schreiend, war er mit vorgebeugtem Haupte, mit ausgestreckten Armen auf die unsäglich Leidende zugestürzt, und hatte sie wüthend umfaßt. Doch in demselben Augenblicke öffnete sich oberhalb mehrer Marmorstufen eine Thüre des Gemachs, die in eine fernere Reihe Zimmer führte, und zugleich drängte sich durch die Öffnung ein schwarzer, beängstigender Qualm. Mitten darin stand aber in weißem, faltigen Gewande eine blonde, abgehärmte Frauengestalt, und sprach mit weichem Laute zwar, aber mit unsäglichem Ernste:

»Laß ab von dem Engel, Du lasterhafter Mann! Willst Du in der Stunde noch Deine Seele mit Sünde belasten, wo schon der Rächer auf Deine Fersen tritt?«

Mit entsetzlicher Wuth bemerkte Aldobrandini die Störung, und die Zitternde aus seinem Arme lassen, und die Erschienene mit einem Tigersprunge packen und von den Stufen auf den steinernen Boden niederschmettern, war das Werk einer Minute.

Diesen gräßlichen Anblick vermochte die seit Monden gemarterte Diotima nicht mehr zu ertragen; es verließ sie die bislang behauptete Stärke,

und sie sank ohnmächtig zusammen. Aldobrandini umschlang den willenlosen Körper mit derselben Begierde, womit er den sich sträubenden umschlungen hätte, und die schöne Last im Arme, eilte er einen verborgenen Gang hinab und drang in einen schmalen Stall, wo ihn ein stampfendes, fertig gezäumtes Streitroß wiehernd empfing. Er schwang sich leicht und geschickt mit der Ohnmächtigen in den Sattel, legte sie quer vor sich über, und stieß dann mit der Lanze die Pforte ein, aus der er gleich darauf hastig hervorsprengte.

Draußen hatte sich derweil der Kampf der Belagerten in schwache Vertheidigung verwandelt, und weniger den Feind zurückzuschlagen, als glücklich zu entkommen, mochte wohl die Meisten beschäftigen, da von den Belagerern zum Entsetzen der Burgleute, aber zum furchtbarsten Entsetzen Heino's brennende Fackeln in das Gebäude geschleudert waren, die, bei dem Sturm der Tapfern und der frisch bewegten Luft, nachdem sie einmal die leichter gebaute Zimmerflur des Schloßherrn rasch züngelnd ergriffen hatten, kaum mehr zu löschen waren und die Erhaltung der Veste, wenigstens dieser schon geschwärzten, dampfenden Masse, unmöglich machten.

Daher nun noch zu dem Kampfgeschrei, zu der schrillenden Arbeit des Hebels und des Brecheisens, zu dem Fanfarenruf, zu dem donnernden Einsturz des Mauerwerks, zu dem Schwertgerassel und dem Ächzen und Wehklagen der Verwundeten und Sterbenden das unheimliche Knistern der Flammen, das heisere Geheul des Feuers und der erstickende Rauch. Ach, man wußte nicht, tobte die barbarische Wuth, tobte der Schrecken des zügellosen Elements am heftigsten!

Diese unbeschreibliche Verwirrung suchte Heino dadurch zu bewältigen, daß er die Belagerten und doppelt Besiegten zum Strecken der Waffen wie zur Theilnahme an der Löschung des Brandes aufforderte. Hell und den Lärm durchdringend tönte seine Stimme, obwohl das Herz in seiner Brust unsägliche Qualen duldete, da der schneidende Gedanke ihn unaufhörlich marterte, daß Unschuldige, Wehrlose, ja daß die Heißgeliebte in den immer höher wachsenden Flammen ihr Grab finden könnte, — und durch ihn, grad durch ihn!

Aber in dem Augenblick, wo die Belagerten sich schon willig zeigten, dem Aufgebote nachzukommen, und Freund wie Feind gemeinsam Hand anlegen

wollten, um das Feuer zu dämpfen, jagte durch die heiße, schwarze Luft, setzte über Trümmer und Aschenhaufen Aldobrandini mit seiner holden Beute. Sich ferner noch zu halten, herrschte er den Seinen im Vorübersprengen zu, sich zu halten, bis er Hülfe herbeigeholt habe.

Heino hatte ihn anfangs nicht bemerken können, da er sich auf einer andern Seite der Burg befand, aber es trieb ihn unsichtbar und bang zurück, und als der Räuber eben über die niedergestürzte Zugbrücke flüchtete, sah er ihn, sah er zumal sie. »Diotima!« rief er beim Anblick der Verlornen, der Wiedergefundenen, »Diotima!« Ein weiteres Wort vermochten seine schwindelnden Gedanken nicht zu finden, aber er rief es mit einer Stimme, aus der Jubel und Liebe, Seligkeit und Verzweiflung emporwirbelte. »Diotima!« Und der Ton berührte die Seele der Geliebten und sie erwachte einen Augenblick; — während dieser flüchtigen Sekunde glaubte sie, sie weile schon im Himmel, lieblich begrüßt von dem Gesang der Engel.

Rascher als das flüchtige Streitroß des Feindes, sprang Heino über Haufen von Steingeröll, durch lodernde Flammen und zuletzt über den brei-

ten Burggraben, hurtig einer kleinen Niederung zueilend, wo die Pferde zurückgelassen waren. Aber welch Entsetzen faßte ihn, als er weder Knecht noch Rosse fand!

— Ein Wanderer, der sich ermüdet auf das weiche Moos eines Haines zu erquickendem Schlummer niedergelegt, träumte glücklich bald von den lieben Plätzen seiner Heimath. Doch plötzlich von seinem schützenden Engel berührt und geweckt, schlug er sein Auge auf — und blickte nun grad hinein in das funkelnde der im Sprunge auf ihn zusetzenden giftigen Klapperschlange. Da wollte er fliehen, aber der Schreck hatte ihn gelähmt. Ein Anderer gewahrte im Traume hoch in der Luft die verlorne, heiß geliebte Mutter, schon verklärt zum Engel. Da wollte er rasch dem Himmel sich zuheben mit dem vollen Flügelschlag seiner Seele, aber während er der Höhe zustrebte, fiel er immer schneller in eine unendliche Tiefe, — und das hehre Bild zerfloß in Luft und Nebel. —

Wie dem Wanderer und dem Träumenden geschah es Heino. Der Wahnsinn der Verzweiflung schlich einen Augenblick über sein Gehirn; der Verlassene hatte in seiner Hülflosigkeit nicht einmal

Gebete, nicht einmal Worte, nicht einmal Bewegung. Aber nur einen Augenblick hielt ihn die Schwäche bemeistert, nur einen einzigen Augenblick; dann stürzte er emsig forschend nach hier und dort, und bald ward er nach einem nahen Walddickicht geführt, wo unter dem Schatten der Bäume, vor dem Anblick der Sonne und der Menschen gesichert, Knecht und Pferde ruheten.

In einem Sprunge hatte er sein treues Roß erreicht, im zweiten sich hinaufgeschwungen; und nun jagte er mit der Schnelligkeit des Gedankens dem Feinde nach. Dieser hatte zwar einen tüchtigen Vorsprung durch den Aufenthalt gewonnen, aber sein Pferd trug doppelte Last, und Heino stürmte einher auf dem Araber Mussa, auf dem Vogel der Wüste. Ha, das war ein Wettrennen um den Königspreis! Nicht ähnlich den Spielereien unsrer Tage, nur vergleichbar jener großen Flucht über den Rücken des Harzes, da der Fürst des Waldes dem Buhlen, dem Entführer seines zauberischen Weibes nachsetzte über meertiefe Abgründe, über himmelhohe Berge, unabläßig und Tage lang bis zu der schwarz gähnenden Felsenschlucht, wo hinüber zwar das vordere Riesenroß in furchtbarem

Satze flog, wo aber das andere, nur mit dem Vorderhuf in die Kante des jenseitigen Felsens gewaltig einschlagend, rücklings in den riffigen Abgrund stürzte. Ha, junger Held, hebe wacker dein Sarazenenpferd durch die Luft, hilf ihm mit Zügel und Sporen, damit dir nicht geschehe, wie geschah dem Fürsten des Waldes, als er stürzte von Roßtrapp zu Thale!

Zuerst erblickte Heino den hohen Reiherbusch auf dem Helme des Feindes, dann den Helm, endlich den Fliehenden sammt Roß und Beute. Immer näher, immer näher rückte er, immer mehr drängte die Strecke zusammen zwischen dem Verfolgten und dem Verfolger. Als jener den Hufschlag des Nachsetzenden in derselben Zeit zweimal vernahm, wo er den seines eignen ermattenden Pferdes nur einmal fühlte, wandte er rasch und erwartete den Nahenden mit eingelegter Lanze. Wohl würde Heino jetzt nicht lange gezögert haben, den Feind aus dem Sattel zu heben, wenn Aldobrandini nicht in listiger Berechnung den ohnmächtigen Körper Diotima's, gleichsam als Schild, vor seiner Brust emporgehalten hätte. So war unser Freund gezwungen, den Lauf seines Rosses zu mä-

ßigen wie die Art des Angriffs zu verändern. Aber außer dem Bedacht des schlauen Italieners lag der Muth und die Kraft, welche dem Menschen die hingebende Liebe verleiht. Gesegnet sei Gott, daß er oft ein tapferes Herz in einer schwachen Brust wohnen läßt, zumal in einer weiblichen! Diotima war, vielleicht berührt in tiefster Seele von der Nähe des Geliebten, aus ihrer Ohnmacht erwacht, und ohne durch einen Laut der Klage oder des Entzückens dies zu verrathen, dachte sie, nach einem einzigen Blick auf ihre Lage und die zögernden Streiter, allein an rasches Entkommen aus dem umklammernden Arme des Verhaßten. In diesem Augenblicke rief Heino:

»Wenn Ihr je ein ritterlich Gefühl in Eurem Busen genährt habt, Graf, so laßt meine Gemahlin aus Eurer Gewalt, und stellt Euch zum Kampf auf Leben oder Tod!«

Der bewegliche Italiener hob nach Art seines lebhaften Volkes, das nicht weniger mit den Augen und dem ganzen Körper redet, als mit den Lippen, seine Arme hoch in die Luft, und antwortete:

»Ich schwöre bei der heiligen Rosalia, daß nur der Tod mich von dem Weibe meiner Liebe trennen soll!«

Aber schon während der Schwur geleistet wurde, sollte er sich falsch erweisen, denn glatt und geschickt wußte Diotima bei seinen Worten aus dem Sattel zu schlüpfen, und flüchtiger als das gejagte Reh gewann sie ein Dickicht krauser Zypressen. In derselben Minute stürmte, wie nach einer Verabredung, Heino auf den Gegner zu, und schmetterte ihn mit der sichern Lanze krachend zu Boden.

Und nun feierten die Geliebten das Fest des Wiedersehns nach langer, schmerzlicher Trennung. O es ist nicht zu beschreiben dieser Jubel, diese namenlose Wonne, diese Augen, die so beredt sich zeigten, diese Lippen, die so stumm waren, diese heißen Umarmungen und diese Thränen des Entzückens, diese in einander geschlungenen Hände und diese Blicke zum Himmel, die glühende Dankgebete sangen!

Nur selten drängte sich zwischen die Küsse ein Wort, wie etwa:

»Bist Du es, Diotima, bist Du es auch wirklich?«

»Ich bin es, Heino, ich habe Dich wieder. O Gott der Liebe und Barmherzigkeit, o laß mich jetzt nicht träumen!«

»Und liebst Du mich noch wie an jenem Tage, wo Deine Gebete mich stark machten, daß ich siegen konnte?«

»Heino,« antwortete Diotima, »Du kannst die Liebe nicht sorgfältiger in Deinem Busen bewahrt haben, als ich es gethan. In der Fremde und Knechtschaft, unter Kummer und Noth, in Einsamkeit und Verlockung hab' ich nie die Treue vergessen, die ich Dir schwur in jener Nacht, wo alle Sterne Gottes uns zu Zeugen dienten.«

Ach, nach diesen Worten strömten seine Gefühle über, und obwohl er keine Silbe zu erwiedern fähig war, fühlte er doch seine ganze Brust voll Freudehymnen. Plötzlich tauchten nun auch die heitern Tage seiner Jugend wieder vor ihm auf, und die süßesten Erinnerungen erwachten in ihm als Musik, die seine Seele entzückte. So jung und glücklich war er plötzlich wieder, ja jünger selbst und glücklicher noch als sonst. Und er durfte es sein. Denn das Laster wird tiefer, wahrer Tugend nie gefährlich, nur den Gefallenen, da aber schon den nur gedanklich Gefallenen. Diotima verließ die Burg so rein wie sie gekommen war. Der leiseste Hauch schwindet nicht so leicht, so rasch vom hellen Stahl-

spiegel, wie aus der wirklich reinen Seele jede sündhafte Zumuthung und Betrübniß. Ja, Beide hatten keinen Augenblick von ihrer Liebe gelassen. Aber Liebe ist auch gar nicht Liebe, wenn sie schwankt, wo sie Schranken findet und Hindernisse.

Die Glücklichen hätten noch stundenlang den schönen Zeitvertreib der Liebkosung und Zärtlichkeit fortgesetzt, wenn jetzt nicht neben ihnen ein tiefes Stöhnen und Ächzen bemerkbar geworden wäre. Sie blickten dahin und gewahrten eine schwache Armbewegung, ein Winken des niedergeworfenen Aldobrandini, der sich bis in ihre Nähe geschleppt hatte. Heino schnallte ihm sogleich den Helm ab, und nun richtete sich aus dem todesbleichen, zitternden Angesichte das dunkle, brechende Auge flehend auf die so tief Beleidigte. »Vergebung!« stammelten die blassen Lippen dazu, »Vergebung, Diotima!«

»Gott vergebe Dir Deine Sünden,« antwortete die Edle, »wie ich Dir verzeihe all die Qual, die Du mir angethan!«

Nach diesen Worten — ihr Ton mochte ihn wohl wie ein Vorklang der himmlischen Musik

durchdrungen haben — wich die Angst aus den Zügen des Sterbenden, und die Seele verließ beruhigter den sündigen Leib.

»Schade,« sprach Heino, indem er auf die Leiche niederblickte, »schade um den starken Mann, daß er kein Ritter war!«

Aber jene Angst und Unruhe, die von dem Lasterhaften im Augenblicke des Todes gewichen war, schien, merkwürdig genug, auf die reine, unschuldige Diotima übergegangen zu sein, denn sie rang plötzlich ihre Hände heftig gen Himmel, ihre Brust wogte fiebrisch, und durch einen Strom von Thränen blickte sie empor, als sie zitternd sprach:

»Gott und Ihr Heiligen vergebt mir, daß ich im Übermaß des Entzückens jene engelgleiche Freundin vergessen konnte, die so groß und uneigennützig meine Befreiung begonnen hat!« »Heino,« wandte sie sich erschüttert an diesen, »besteige rasch Dein Pferd und hebe mich zu Dir; denn ich schwöre es bei des großen Constantins ewigem Andenken,« setzte sie in einer Aufwallung höchsten Edelmuths hinzu, »daß ich meine Tage in einem Kloster beschließen und nie mehr Deine Gattin heißen will,

wenn Du mir nicht die hochherzige Freundin rettest aus der Gluth der Flammen!«

»Diotima,« antwortete Heino, peinlich verwirrt, denn durch die alles Andere aus seinen Gedanken zurückweisende Nähe der Geliebten war aus seinem Gedächtniß Irenens Erwähnung jenes freundlichen Beistandes verschwunden, »Diotima, gern will ich Dir gehorchen, aber nur ein Wort der Aufklärung gieb mir, nur eine Andeutung, weßhalb Dein ganzes Wesen so plötzlich sich verwandeln konnte.«

»Auf dem Wege,« erwiederte Diotima, »will ich Dir alles Nöthige erzählen; nur rasch zu Pferde!«

Mussa, der Vogel der Wüste, sprengte nicht minder schnell zurück, als er gekommen war, und die Mittheilung von dem aufopfernden Beistande der unbekannten Frau war kaum zu Ende, so fiel auch das ganze Gewicht des unbesonnenen Gelübdes schwer auf Diotima's Herz, und sie, die eben noch so eifrig angetrieben hatte, bat jetzt den Geliebten in den innigsten Ausdrücken, von dem gefahrvollen Unternehmen abzustehn und ihr es zu überlassen.

»Nimmermehr,« entgegnete Heino, »gebe ich jetzt das Wagniß auf, nimmermehr! Bleibe nur hier halten, derweil ich die Freundin aus der Gewalt der Flammen befreie — und vertraue und bete, denn Dein gutes Wort findet bei Gott gewiß eine gute Statt.«

Sie waren nemlich so eben vor den Burgmauern angelangt, und sogleich bildete sich nun neben der schönen Herrin eine Ehrenwache von treuen Rittern und tapfern Herren, während die Übrigen — Freund neben Feind — mit Löschung des Brandes fortfuhren.

»In dem obersten Gemache jenes kleinen, noch unversehrten Thurmes mußt Du die Treue suchen; — Gott geleite Dich!« rief Diotima bebend dem Eiligen nach — und dann versank ihre Seele in dringende Gebete.

Jener Thurm war indeß nicht so leicht zu erreichen, da überall hohe Gluthhaufen und brennende Balken den Weg zu ihm sperrten, da die niedere Pforte selbst bereits in hellem Feuer stand. Dennoch überwand Heino die Schwierigkeiten, indem er hier über flackerndes Sparrwerk hinwegsprang, dort durch die enge Gasse schmiegsam schlüpfte, die

zwischen zweien nach einander züngelnden, aber noch nicht verbundenen Flammenmassen, nur den schmalsten Raum gewährte. Endlich gewann er die Wendeltreppe, und erstieg hastig die Stufen, immer höher, immer höher bis zur letzten. Aber wie fühlte er sich niedergeschmettert, wie stockte plötzlich seine ganze Gadankenwelt, als sich nirgend ein weiterer Eingang zeigte! Er spornte jede Faser seines Gehirns, zu erklären, zu erfinden, aber starr und stumm wie er selbst, blieb auch sein Geist. Da fühlte er tief in seinem Herzen einen stechenden Schmerz, und Hülfe im Wunder suchend, umklammerte er das seitwärts von der Treppe in einer Blende befindliche Muttergottesbild. Er mußte wohl auf die geheime Feder gedrückt haben, denn weit und geräuschlos öffnete sich die geheime Thür; er trat in das erschlossene Gemach und fand die eben aus ihrer Betäubung Erwachte auf der Stelle vor dem Crucifixe, wo wir vorher Diotima betend erblickt haben. Sie wandte ihr Haupt dem Eintretenden zu, so selig schon wie eine Verklärte lächelnd, und winkte ihn neben sich, als ob sie ihn erwartet hätte.

»Ich habe Dich einst im Traume gesehn,« sagte Heino leise, indem er neben ihr niederkniete.

»Ich Dich immer,« erwiederte die Angeredete noch sanfter.

»Ich habe Dich sehr lieb gehabt,« sprach Heino weiter, — »bis Du mich verließest. Und heute, da ich Dich wiedersehe, wünsche ich, Du wärest meine Schwester.«

Eine leichte Röthe floß über das blasse Antlitz, und das bebende Auge verrieth den Schmerz, der durch die Seele zuckte, aber nur flüchtig, aber nur bis sie antwortete:

»Ich habe Dich immer sehr lieb gehabt.«

»Gedenkst Du noch, Luidgarde, der Zeit, da ich kaum ein Jüngling war, und Du, ein kleines holdes Mädchen, froh und heiter mit mir spieltest wie Kinder thun? Gedenkst Du noch der Stunden, die so rasch vergingen und in denen wir unter den hohen Eichen saßen, unfern der Stelle, wo die langsame Fluth der Oker vom Harze her durch die grüne Wiese fließt? Wir meinten damals, wenn wir doch immer an dem heimlichen Platze weilen dürften und nichts von der Welt zu sehen brauchten als uns. O wir thörichten Kinder, die wir nichts wußten von dem Reichthum und der Schönheit unsrer großen Erde! O wie danke ich dem Herrn, der mich

hinaufziehen ließ nach dem warmen Süden, wo die goldne Liebe wohnt!«

»Und wohnt dort auch die eiserne Treue?«

»Die findest Du überall, wo Gott ist.« Und indem er sein Auge frohlockend zum Himmel erhob, sprach er mit freudeklingender Stimme: »Ich habe sie gefunden in glänzendster Hülle; — Diotima!«

Da überfloß dieselbe leichte Röthe wie vorher das blasse Antlitz, und das zitternde Auge verrieth denselben Seelenschmerz, aber wiederum nur eine flüchtige Minute und nur bis sie hastig fragte:

»Sie ist doch gerettet?«

»Du würdest mich sonst hier nicht sehen!« erwiederte Heino. »Ja, ich habe sie dem unritterlichen Grafen abgerungen, ich habe sie wiedergewonnen, um sie mit dem Beistande der Heiligen nie wieder zu verlieren!«

Unmittelbar nach diesen Worten sprang die sanfte Luidgarde wie eine andere empor. Ihre Augen funkelten, ihre ausgestreckten Hände krampften sich ballend zusammen, und sie rief:

»Er aber, der niederträchtige Verbrecher, der Mann ohne Ehre und Gewissen, wohin ist er entflohen?«

Heino wies gen Himmel und antwortete:

»Kein Mensch hat ferner noch von ihm zu leiden.«

»Und durch Dich,« rief Luidgarde fast jubelnd, »sprich es aus, mach' mich glücklich, grad durch Dich ist er gefallen?«

Heino neigte bejahend sein Haupt, während er forschend und erstaunt die Fragerin betrachtete. Diese rief aber wie vorher:

»Ha, ich hab's erreicht! Grade so, nicht anders durfte es kommen!« Aber als sie nach einem triumphirenden Blicke hinzusetzte: »Nun darf ich sterben,« hatte sie alle Kraft schon wieder verloren, ihre Stimme war matt geworden, ihre Knie wankten, und hätte sie Heino nicht aufgehalten, sie wäre haltlos niedergesunken. Zugleich sprach er:

»Folge mir jetzt, Luidgarde; Diotima hat mich abgeschickt, Dich, der wir unser Glück zu danken haben, aus diesen zusammenstürzenden Trümmern zu retten.«

»Du dachtest nicht daran?« fragte die Arme betrübt. »Aber sie,« fuhr sie gleich darauf mit gerührter Stimme fort, »sie dachte mein in der Minute höchster Seligkeit, — o die seltsam edle

Frau! Hin zu ihr, damit ich sie vor meinem nahen Tode noch segne und umarme!«

Heino hob die Hülfsbedürftige an seine Brust und trat den Rückweg an, der jetzt zwar mit weniger Gefahr drohte, da die heftigsten Flammen großentheils gedämpft waren, der nun aber auch die Folgen des blutigen Kampfes und des vernichtenden Brandes nackt und entsetzlich blicken ließ; eben so oft wie über glühende Aschenhaufen, mußte er über gräßlich verstümmelte Leichname schreiten. Damaliger Zeit gab es mehr zerbrochene Körper und heute giebt es mehr zerbrochene Herzen, — und dennoch gab es deren auch damals wie heute und immer; trug er nicht selber eines an seiner klopfenden Brust?

Es war ein schöner Anblick, die beiden Frauen bald darauf in zärtlicher Umarmung zu sehn, umgeben von stattlichen Kriegern, wehenden Fähnlein und erbeuteten Siegeszeichen, aber es bewirkte zugleich einen betrübenden Gegensatz: das blasse Antlitz, das erlöschende Auge Luidgardens neben Diotima's neu aufglänzenden Zügen. Endlich sagte diese:

»Erzähle uns nun, Du Theure, was Dich

antrieb, Alles daran zu setzen, mich meinem Gatten wiederzugeben.«

Aber Luidgarde schüttelte wehmüthig lächelnd das Haupt und bat, sie einen Augenblick mit Heino allein zu lassen. Alle traten sogleich zurück. Und nun erfuhr der Ritter nochmals, wie Luidgarde mit Irene den Plan, Diotima zu befrein, ausgedacht habe. Immer suchte aber die Erzählende alles Verdienst der Genossin zuzuwenden. So viel Aufopferung und so viel Bescheidenheit rührten den starken Mann so sehr, daß er kein Wort der Erwiederung zu finden vermochte. Zuletzt kam die Edelmüthige auf das Jüngstgeschehene und ihre Stimme wurde matter, wie von innern Thränen aufgehalten. Endlich verstummte sie einen Augenblick, und als sie dann wieder anhub, klang ihr Wort so weich wie aus einer schönern Welt.

»Ich wollte lieben und schweigen bis zum Tode und vergehn als Thräne,« sprach sie. »Ich glaubte Dich nie wieder zu sehn. Nun sollst Du doch mein letztes Wort hören. Heino, Dich allein hab' ich geliebt, so lang ich lebte. Ich habe darum gesündigt, und in der Sünde selbst eine Strafe gefunden, wie kein Weib erduldet. Aber es mußte so

kommen, gut, daß es so gekommen ist. Sieh, Du huldigtest immer dem Großen, wenn es zugleich prunkvoll und glänzend sich zeigte, — mein weiblich Herz, wenn Du willst, mein dürftig Herz wies mich stets auf das Einfache, wenn auch oftmal nicht in meinen Wünschen, so doch in meinem Thun. Eine glänzende Schönheit des Ostens, an Herz und Körperreizen groß, ist besser, weit besser geeignet, Deine fortdauernde Verehrung zu gewinnen, als ein armes Sachsen-Mädchen, das nichts besitzt als Treue, Liebe und Gehorsam. O Heino, ich sterbe leicht, denn ich weiß, daß Du liebst und geliebt bist!«

Heino ergriff ihre Hand und küßte sanft ihre Stirn, und eine Thräne seines Auges berührte die bleiche Wange. Da zog es plötzlich wie Entzücken über das Angesicht der Sterbenden, und ein holdes, kindliches Lächeln verschönte noch einmal die abgehärmten Züge zu früherer Lieblichkeit, und während ihre Lippen leise hauchten: »Gott segne sie und Dich!« floh ihre Seele empor zum Vater aller Liebe.

Sanft starb sie, lautlos und still. Wie du Abends den Mond schweigsam hinter einer Wolke verschwinden siehst, so trat ihre Seele leis hinüber

in das Schattenreich. Der Mond kommt wieder aus der Finsterniß ans Licht; kehren auch die Seelen wieder aus dem Dunkel und dem Vergessen in das Licht und das Erkennen?

Drei Tage später ward ihr Körper an einem hellen freundlichen Morgen mit aller kirchlichen und ritterlichen Pracht im nahen Zypressenhaine bestattet. Einige Stunden darauf verließ Heino mit den Seinen die in Trümmern daliegende Burg, um aus dem Gebirge ins Thal zu steigen und, dem Laufe des Tessino folgend, sich wieder mit dem kaiserlichen Heere zu vereinigen, von dem er seit mehren Tagen nichts vernommen hatte.

Er ritt neben Diotima an der Spitze des Zuges und erzählte von seiner Heimath, die nun auch die ihrige werden sollte, erzählte von seiner Jugend in Braunschweig, wo er Luidgarde nennen und preisen konnte. Hierbei fragte ihn die schöne Begleiterin:

»Was sagte Dir die unbeschreiblich Gute in ihrer letzten Stunde?«

Als Heino geantwortet hatte: »jetzt noch nicht, aber dereinst will ich Dir eine Geschichte erzählen von deutscher Mädchentreue; die Geschichte wird

Dir wie ein artig Mährchen klingen und doch ist sie so wahr und gewiß wie unsere Liebe,« bemerkte man aus einem nahen Zitronenwäldchen einen glänzenden Zug hervorreiten, der kaum Heino's Banner erkannt hatte, als er sogleich rasch darauf zugesprengt kam.

Allen voran sah man ein prächtig Frauenbild, — Irene, die gleich darauf ihre Nichte Diotima umarmte, immer von neuem ihren Liebling an ihr Herz schloß.

Es war ein entzückender Anblick, diese beiden reizenden Frauen zu sehn, wie sie sich liebkosend umschlungen hielten. Und da man in jener Zeit noch nicht so kalt und öde, so niedrig und so neidisch war, um jede Begeisterung als lächerlich zu verwerfen, so äußerte sie sich hier, wie damals immer wo man Schönheit oder Größe sah, und da und dort erklang ein helles Lebehoch der holden Frauen.

Durch dieses Geräusch wurde Irene sogleich wieder an das Nächste und Nothwendigste erinnert, und darum fragte sie jetzt den jungen Befehlshaber:

»Wohin gedachtet Ihr Eure Schaar zu führen,

da Ihr hierher lenktet, statt nach Norden über das Gebirg zu steigen?«

Als Heino geantwortet hatte, daß er sich so bald als möglich wieder mit dem Heere des Kaisers zu vereinigen wünsche, erwiederte die Prinzessin:

»Es giebt kein kaiserliches Heer mehr.« — »Ihr seht mich erstaunt an,« fuhr sie fort, als ihr Blick überall nur stummen und bestürzten Mienen begegnete, »und habt doch gar keinen gerechten Grund dazu. Erinnert Euch, daß nicht Heinrich der Löwe an der Spitze der Deutschen stand. Die Lombarden hatten sich dies gar wohl gemerkt, und schon am zweiten Tage, nachdem Ihr das Lager verlassen, rückten sie unter den Hauptbannern ihrer Schutzheiligen Petrus und Ambrosius zu einer entscheidenden Schlacht heran. Schneller als man vermuthet hatte, drang ihnen das kaiserliche Heer mit kühnem Ungestüm entgegen, mit so außerordentlicher Tapferkeit, daß die Lombarden schon die Schlacht für verloren hielten und sich langsam nach Legnano zurückzogen. Hier aber hatten zwei mailändische Heeresabtheilungen, welche die Schaaren des Todes heißen, ein unbewegliches Hintertreffen gebildet, und

diese stürzten nun, angeführt von Marcus Junius Micarelli und von Alberto Giussano, den man wegen seiner Stärke und Größe den Riesen nennt, mit so unwiderstehlicher Gewalt auf die Deutschen ein, daß man deren Heerführer, dieselben, welche eben noch die Nachsetzenden von gar zu übereiltem Verfolgen zurückgerufen, bald vergeblich die Weichenden aufzuhalten und zu ordnen bemüht sah. Zugleich brach ein von den Brescianern gelegter Hinterhalt unerwartet hervor, und gleichzeitig verbreitete sich die Nachricht, der Kaiser sei gefallen. Er war nur gestürzt und schon glücklich entkommen. Aber jetzt dachte Niemand mehr an Widerstand. Es folgte eine wilde Flucht. Wer nicht niedergehauen wurde, ertrank im Tessino. Andere und unter ihnen der Herzog von Zähringen geriethen in Gefangenschaft. Das ganze kaiserliche Lager mit großen Vorräthen, Schätzen und Geldern, das Banner des Kaisers und sein Heerschild fiel in die Hände der Sieger. — Ihr seht, ich hatte Recht, als ich vorhin sagte, es gebe kein kaiserliches Heer mehr.«

Sie schwieg hier eine Weile, während welcher die Zuhörer noch immer von Erstaunen befangen blieben. Dann fuhr sie fort:

»Aber die Italiener sind ein schwaches Volk. Sobald sie den nächsten Zweck erreicht haben, sinkt ihnen die Hand in den Schooß. Sie haben gesiegt, aber sie benutzen den Sieg nur, um ihrer Vergnügungssucht zu fröhnen. An allen Ecken wird gesungen, werden Feste gefeiert. Der Kaiser feiert nicht. Und wahrhaftig, ich müßte mich sehr irren, wenn ihm nicht mehr Vortheil aus seiner Niederlage erwüchse, als jenen aus ihrem Siege. Schon unterhandelt er mit seinem hartnäckigsten Feinde, dem Papste Alexander, — und bald wird man von dieser Verbindung hören. Schon wird eine Zusammenkunft in Venedig vorbereitet. Fast möchte ich mich unter diesen Umständen freuen, daß Micarelli, einer der wenigen starken Menschen, die ich unter den Italienern fand, in dieser Schlacht bei Legnano gefallen ist. Er sieht nun nicht mehr die Schmach seiner Landsleute.«

»Wie war sein Ende?« fragte Heino. »Ich muß gestehn, daß ich diesen räthselhaften Menschen, der mir so viel Leid angethan, jetzt nicht mehr so verabscheuenswürdig finden kann als früher, ja daß ich eine gewisse Theilnahme für ihn empfinde, daß ich ihn zu achten genöthigt werde, weil er so

überaus tapfer, so vollkräftig und nachdrücklich sein Vaterland liebte.«

»Er stürzte kurz vor dem Ende der Schlacht,« erwiederte Irene, »blutend aus unzähligen Wunden, mit seinem gleichfalls tödtlich verwundeten Schlachtroß zu Boden, aber er gab seinen Geist nicht eher auf, als bis ihm der vollständige Sieg verkündet war. Da erst, während ein Lächeln der Freude seine harten Züge verschönt haben soll, und während helle Siegeshymnen, zugleich mit seiner Seele, überall emporjubelten, schlossen sich seine Augen für immer. Sterbend hatte er noch zu seiner wehklagenden Umgebung gesprochen: Seid einig, — so habt Ihr Leben!«

»Beim höchsten Gott!« rief Heino dazwischen, »das ist ein Tod, wie ich ihn wünsche.»

Irene fuhr fort, während Diotima besorgt Heino's Hand ergriffen hatte:

»Er war im rechten Augenblick gestorben, denn kaum hatte er zum letzten Mal geathmet, so kam eine wahnsinnige Jüdin auf ihn zugestürzt, die ehmals in Mailand gelebt haben soll, und überhäufte den Todten mit Zärtlichkeiten, die unter den Umständen im höchsten Grade widerlich erscheinen

mußten. Als man sie gewaltsam von ihm trennen wollte, riß sie blitzschnell den Dolch aus dem Gürtel des todten Ritters und erstach sich damit. Eine Minute später traf der Bruder der Unglücklichen ein, in welchem die Umgebung Micarelli's kaum den Verräther einer frühern Lombarden-Verschwörung erkannt hatte, als sie ihn sogleich an einem der nächsten Bäume aufknüpfte. Der Mann soll ohne Klage, tapfer und gefaßt dem Tode ins Auge gesehen haben.« — »Aber ich spreche schon zu lange von Dingen, die Euch fern liegen, während mich Alles antreibt, an das Nächste zu denken. Ihr müßt auf dem kürzesten Wege Deutschland zu erreichen suchen. Hier seid Ihr augenblicklich der größten Gefahr ausgesetzt.« »Empfangt diese Geschenke,« wandte sie sich ausschließlich an Heino, indem sie auf zwölf kostbare Pferde hinwies, welche, geführt von eben so viel nubischen Sklaven vom Stamme der Berbern, mit reichen Stoffen und glänzenden Waffenstücken beladen waren, »empfangt sie als ein Zeichen meiner fortdauernden Freundschaft;« »und Du, mein Engel,« sprach sie zu Diotima, welche sie zärtlich umarmte, »trauere nicht um mich, denn allernächstens besuche ich Euch auf der Rudelsburg. Ich

bin neugierig, das große, gewaltige Deutschland kennen zu lernen. Lebt wohl! — Vergeßt mich nicht!«

Nach diesen Worten kehrte sie rasch ihr Pferd und sprengte mit ihrem Gefolge hastig davon. Heino suchte mit seiner Mannschaft nicht minder eilig die deutsche Grenze zu erreichen. Nach viel erlittener Mühsal, nach mancher Irrfahrt ritt er der langersehnten Heimath glücklichen Herzens zu. Die Welt, mit welcher er nun so mannigfach in Berührung gekommen, Freud und Leid, Wort und Gedanke, äußere Anregung und innere Betrachtung, — alles das war wie belebender Fruchtstaub in seine Seele gefallen und hatte ihn bald aus dem beschränkten Kreise seiner Jugend auf eine aussichtsvolle Höhe gerückt.

Es war schon Herbst geworden in Deutschland, und der Wind schüttelte eben die ersten Blätter von den Bäumen, und der Winzer pflückte eben die erste Traube von den Reben, als der junge Ritter mit seinem stattlichen Zuge in der gesegneten Ebene anlangte, aus der die hohen Thürme Braunschweigs den Nahenden so würdig und so freundlich stets begrüßen.

Die Freunde, der Narr und Sänger, mußten wohl von der Ankunft gewußt haben, denn plötzlich traten sie aus einer kleinen Buchenwaldung den längst Erwarteten entgegen. Der herzlichen Bewillkommnung folgte von Seiten Heino's eine kurze Erzählung der bestandenen Mühseligkeiten. Als der Ritter hierbei zu der Stelle gekommen war, wo er Luidgarde in Aldobrandini's Schlosse gefunden hatte, um sie sogleich wieder zu verlieren, war es ein Glück, daß der Truchseß von Peina in gestrecktem Rosseslaufe ihnen entgegen kam, denn nun merkte man nicht darauf, daß der Narr auffallend heftig und plötzlich bei jener Erwähung zur Seite gesprungen war. Nur der Sänger folgte dem Freunde mit theilnehmendem Auge, während der Truchseß Diotima anredete:

»Es ist mir der höchst ehrenvolle Auftrag von meiner gnädigsten Frau Herzogin geworden, Euch, edle Dame, bewillkommnen zu dürfen. Der Auftrag gereicht mir zur größten Freude, denn ich darf versichern, daß ich seit der Schlacht von Demmin keine schönere Frau gesehen habe — meine Gebieterin ausgenommen — als Euch.«

Heino mußte lächeln in Erinnerung seiner Jung-

herrnzeit, dann schüttelte er dem Truchseß die Hand, und alsbald bewegte sich der Zug den Thoren der alten Stadt Braunschweig zu.

Nur der Sänger und Narr blieben zurück. Dieser hatte seinen Kopf in einen Busch, der an der Heerstraße stand, gebückt, aus dem jener ihn emporzuheben suchte.

»Laß mich,« entgegnete er den Bemühungen des Freundes, während seine Stimme vor Thränen stockte, »laß mich; ich suche.«

»Was suchst Du?« fragte der Sänger.

»Was ich nie besessen und doch verloren habe,« antwortete Hans.

Da umfaßte ihn Konrad, und hob ihn an sein Herz, und sprach:

»O Hans, mein theurer Freund, ich sehe in die geheimsten Falten Deines Herzens. Ich hab' es entdeckt; mir kannst Du die Wahrheit nicht länger verbergen. Du liebtest sie, Du liebtest Luidgarde, und schwiegest, ach Hans, und wie innig!«

Der Narr machte eine heftig abwehrende Bewegung, aber seine Hand umschloß plötzlich fiebrisch zitternd die des Sängers, und die ganze Geschichte seines Herzens lag in dieser Berührung, lag in

dem Zucken des Mundes, der lächeln und scherzen wollte, und diesmal es nicht vermochte.

Erst nach längerer Zeit und mächtiger Anstrengung gelangen ihm die Worte:

»Ich habe geträumt, Konrad. Nichts weiter! Der schöne Traum ward gestört; daran hatt' ich nie gezweifelt. Beim frühsten Sonnenstrahl wird es am kältesten auf der Erde und dann entfliehn die Träume; das ist bekannt. Warum sollte grad ich auf eine längere Dauer gerechnet haben!«

Nach diesen Worten wollte er rasch davon, aber Konrad hielt ihn zurück, indem er fragte:

»Wohin willst Du eilen?«

»Ich will ihre arme Mutter trösten.«

»Du, der selbst des Trostes so bedürftig?«

»O, o,« sprach Hans, Thränen im Auge, aber ein Lächeln auf den Lippen, »das ist ja mein Amt. Bin ich nicht Hans Tillung, der wohlbestallte Narr?«

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS.

Ende.

dem Zucken des Mundes, der lächeln und scherzen wollte, und diesmal es nicht vermochte.

Erst nach längerer Zeit und mächtiger Anstrengung gelangen ihm die Worte:

»Ich habe geträumt, Konrad. Nichts weiter! Der schöne Traum ward gestört; daran hatt' ich nie gezweifelt. Beim frühsten Sonnenstrahl wird es am kältesten auf der Erde und dann entfliehn die Träume; das ist bekannt. Warum sollte grad ich auf eine längere Dauer gerechnet haben!«

Nach diesen Worten wollte er rasch davon, aber Konrad hielt ihn zurück, indem er fragte:

»Wohin willst Du eilen?«

»Ich will ihre arme Mutter trösten.«

»Du, der selbst des Trostes so bedürftig?«

»O, o,« sprach Hans, Thränen im Auge, aber ein Lächeln auf den Lippen, »das ist ja mein Amt. Bin ich nicht Hans Tillung, der wohlbestallte Narr?«

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Ende.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Münchhausen, Philipp Otto <<von>>,

Heinrich von Sachsen Roman

Bd.: 3

Hannover 1845

P.o.germ. 967 f-1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10115274-2